G1d15

UNIVERSITY OF BRISTOL

MEDICAL
LIBRARY

Presented by

F.H.Edgeworth

-F

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/b21444997

EXPERIMENTELLE STUDIEN

AUF DEM GEBIETE DER

GEDANKENÜBERTRAGUNG

UND DES

SOGENANNTEN HELLSEHENS

VON

CHARLES RICHET,
PROFESSOR DER PHYSIOLOGIE AN DER MEDICINISCHEN FACULTÄT IN PARIS.

AUTORISIERTE DEUTSCHE AUSGABE

VON

Dr. ALBERT FREIHERRN VON SCHRENCK-NOTZING,
PRAKT. ARZT IN MÜNCHEN.

MIT 91 ABBILDUNGEN IM TEXT.

STUTTGART.
VERLAG VON FERDINAND ENKE.
1891.

UNIVERSITY OF BRISTOL
MEDICAL
LIBRARY

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Inhaltsübersicht.

Seite

Vorrede des Uebersetzers 1
Vorwort des Autors 38
I. Capitel. Ueber Vorsichtsmassregeln, von denen der Werth einer Beobachtung abhängt 41
II. Capitel. Ueber den Zufall beim Experimentiren 49
III. Capitel. Die Versuchspersonen 58
IV. Capitel. Versuche mit dem Fernschlaf 61
V. Capitel. Fernwirkungsversuche mit anderen Personen . . . 84
VI. Capitel. Beobachtungen spontaner Fernwirkung 90
VII. Capitel. Versuche mit Zeichnungen 95
A. Erste Versuchsreihe 99
B. Zweite Versuchsreihe 122
VIII. Capitel. Versuche mit Krankheitsdiagnosen 166
IX. Capitel. Experimente des Hellsehens mit Karten 198
A. Erste Versuchsreihe 198
B. Zweite Versuchsreihe 203
C. Dritte Versuchsreihe 216
X. Capitel. Experimente mit Namen 221
XI. Capitel. Reiseexperimente 223
XII. Capitel. Zerstreute Beobachtungen über Hellsehen und Gedankenübertragung 229
XIII. Capitel. Schluss 242
XIV. Capitel. Anhang 246

Vorrede des Uebersetzers.

Solche Erscheinungen, die nach unseren derzeitigen Kenntnissen nicht sein sollten, muss es aber geben, so lange der Fortschritt nicht vollendet ist; je unmöglicher sie uns erscheinen, desto geeigneter sind sie, uns in der Erkenntniss des Welträthsels wieder ein Stück vorwärts zu bringen.

Carl du Prel.
(Phil. Paradoxa, Gegenwart, 1885, Nr. 38.)

„Es gehört grosser Muth dazu, das Wort Somnambulismus auszusprechen; die stumpfsinnige Leichtgläubigkeit der grossen Masse und der Betrug einiger Charlatans haben einen so hässlichen Beiklang in dieses Wort und in die Sache gelegt, dass es unter den wissenschaftlich Gebildeten wenige giebt, die nicht widerwillig an die Behandlung dieses Gegenstandes herantreten". [1]) Mit diesen Worten leitete Charles Richet im Jahre 1875 seine ohne Kenntniss der Schrift Liébeault's angestellten wichtigen Forschungen auf dem Gebiete des Somnambulismus ein. Mit seiner Arbeit, die zum ersten Mal die psychischen Phänomene des Somnambulismus richtig beleuchtete, lenkte er die Aufmerksamkeit der medicinischen Welt Frankreichs auf die hypnotischen Erscheinungen zurück, welche trotz der Leistungen Braid's und Liébeault's der Vergessenheit anheimzufallen schienen. Er gab damit geradezu den Anstoss zum Studium des Hypnotismus, welches sich dank der nüchternen wissenschaftlichen Untersuchungen hervorragender Gelehrter (so Charcot in Paris 1878, Bernheim und Beaunis in Nancy

[1]) Du somnambulisme provoqué, Journal de l'anat. et de la physiol., Bd. XI, S. 348, Paris 1875.

1882—84) seitdem in rapidem Fortschritt zu einem besonderen, umfassenden und heute unbestrittenen Wissenszweig mit vollständig gesicherten Forschungsergebnissen entwickelt hat.

Als dann auch in Deutschland 1888 Professor Heidenhein (Breslau) für die bisher verpönte Materie der hypnotischen Erscheinungen das Interesse seiner Fachgenossen zum ersten Mal zu erwecken suchte, da berief sich dieser ausgezeichnete Physiologe ausdrücklich auf seines Kollegen Richet einleitende Worte zur oben citierten Arbeit, indem er seine Ausführungen mit folgenden Bemerkungen begleitete [1]): „Richet's einleitende Worte passen geradezu auf mich und meine bisherigen Veröffentlichungen. Wenn mir selbst heute irgend Jemand, wer es auch sei, die Erscheinungen, die ich in den letzten zwei Monaten vor meinen Augen habe entstehen sehen, in einem Aufsatze zusammengestellt zuschickte, so würde ich ganz gewiss ungläubig den Kopf schütteln. Ich würde aber, wenn der Autor ein mir sonst als zuverlässig bekannter Forscher wäre, allerdings Bedenken tragen, an meinem Schreibtische mir ein Urtheil zurecht zu legen, sondern mich gedrungen fühlen, bevor ich ein solches ausspräche, mich durch eigene Erfahrung zu orientieren."

Wie vor 15 Jahren, so tritt heute derselbe Forscher, dessen anfangs misstrauisch aufgenommene Beobachtungen sich inzwischen in allen Hauptpunkten als richtig bestätigt haben, wiederum mit den durch geduldige sechsjährige Forschung erzielten Resultaten vor das wissenschaftliche und gebildete Publikum hin. Wiederum befindet er sich in der Minorität, ja man kann geradezu sagen: Richet ist der erste und bis jetzt einzige bekannte Physiologe, der den Muth gefunden, seine wissenschaftliche Arbeit einem Gegenstande zu widmen, der bisher in ähnlicher Weise bei den Vertretern der exakten Wissenschaft verrufen war, wie vor 15 Jahren der Hypnotismus. Die einleitenden Bemerkungen passen heute genau ebenso auf den Standpunkt der Dinge, wie vor 15 Jahren, nur mit dem Unterschied, dass es sich

[1]) Vergl. Breslauer ärztl Zeitschr., 1880, S. 52.

heute um ein weniger umfassendes Erscheinungsgebiet handelt, welches man nach dem Vorschlage englischer Gelehrter (Gurney) mit dem Worte „Telepathie“ bezeichnet hat (Mairhofer schlägt dafür „Telästhesie“ vor). Man versteht darunter die behaupteten Erscheinungen psychischer Fernwirkung, d. h. eine Gruppe von Wirkungen oder Eindrücken, welche von einer Person auf eine andere sich übertragen können ohne nachweisbare Mitwirkung einer Vermittelung durch die Sinnesorgane. Das nach Massgabe unserer heutigen Kenntnisse wenigstens scheinbare Fehlen der causalen physischen Zwischenglieder ist das wesentliche Merkmal dieses Gebietes.

Allerdings gehen die in vorliegender Uebersetzung mitgetheilten Untersuchungen Richet's über die Grenze der sogenannten Gedankenübertragung, der echten psychischen Transferenz ein wenig hinaus, indem sie die Grenzen der Sinnesperception bei gewissen Personen und unter bestimmten Ausnahmebedingungen auch für leblose Gegenstände in viel höherem Grade erweitern, als es bisher auch bei der hochgradigsten Hyperästhesie Hysterischer geschehen ist. Zur Benennung einer derartigen Steigerung des Wahrnehmungsvermögens haben wir im Deutschen nur das Wort „Hellsehen“, welches allerdings leider einen sehr üblen mystischen Beigeschmack hat und lebhaft an die dicke Atmosphäre von Charlatanerie und Aberglauben erinnert, welche mit der Entwicklungsgeschichte der hypnotischen Erscheinungen, der Telepathie, des Hellsehens etc. eng verwachsen ist. Nichtsdestoweniger erscheint uns ein mitleidiges Achselzucken oder eine völlige Ignorierung diesem Zweige psychologischer Forschung gegenüber nicht mehr am Platz zu sein, aus mehreren Gründen. Einmal ist nach den Erfahrungen und Schicksalen wissenschaftlicher Entdeckungen überhaupt Zurückhaltung in unserem Urtheil sehr geboten; denn die Feinheit der Natur übersteigt, wie schon Baco von Verulam[1]) treffend bemerkt, vielfach die Feinheit der Sinne und des Verstandes. Ferner

[1]) Baco von Verulam, Novum Organon 1, 10.

sollten wir bedenken, dass in neuerer Zeit eine ganze Reihe namhafter Forscher ihr Interesse den oben erwähnten Erscheinungen zugewendet haben.

Die Anfänge einer neuen Wissenschaft sind oft so klein, dass man ihre mitunter grossartigen Folgen nicht voraussehen kann. Galvani's zuckender Froschschenkel konnte Niemanden die unvergleichlichen Erfolge vermuthen lassen, die heute die Elektrotechnik aufzuweisen hat. Und der aprioristische Widerstand neuen Erscheinungen und Entdeckungen gegenüber, die nicht in alte Systeme passen, ist namentlich von der Geschichte der Medicin, die so viele ihrer heute gesicherten Errungenschaften ursprünglich Laien zu verdanken hat, unzertrennlich, sie ist der alte Erbfehler der Wissenschaft überhaupt.

Bekannt ist der Widerstand der Gelehrten bei Entdeckung der Jupitermonde und ihre Weigerung, durch Galilei's Fernrohr zu schauen. In ganz ähnlicher Weise weigerte sich nach Entdeckung des Tuberkelbacillus ein bekannter Professor, Gegner der Bakteriologie, durch das Mikroskop seines Assistenten zu sehen, als dieser ihm ein Bacillenpräparat vorlegen wollte. Derselben Geistesverfassung entspricht folgendes von einem hervorragenden Gelehrten kürzlich im Grenzboten abgegebenes Urtheil [1]): „Ich glaube an die hypnotische Suggestion nicht, als bis ich einen Fall davon gesehen habe, und ich werde einen solchen Fall niemals zu Gesicht bekommen, da ich mir dergleichen Experimente grundsätzlich nicht ansehe.“ Ferner denke man an den heftigen Widerstand, der Harvey's Entdeckung des Blutkreislaufs entgegengesetzt wurde: man erklärte diesen ausgezeichneten Forscher sogar für verrückt. Man erinnere sich daran, dass die französische Akademie sich der von Jenner vorgeschlagenen Schutzpockenimpfung heftig widersetzte. Ebenso charakteristisch für die Abneigung gegen alles Neue ist das Gutachten, welches das bairische Medicinalcollegium gegen die Einführung der Eisenbahn abgab. Das-

[1]) Vergl. Grenzbote, 3. Juli 1890, S. 26.

selbe stützte sich auf folgende zwei Argumente: Bei einer so raschen Bewegung müsse unfehlbar Gehirnerschütterung der Fahrgäste und Schwindel bei dem aussen stehenden Publikum eintreten. Man empfahl zu beiden Seiten des Bahndammes wenigstens eine Bretterwand aufzustellen.

Unsere Naturerfahrung ist wandelbar; wir haben also keinen Grund, a priori abzuurtheilen, wogegen eine gesunde Skepsis nur zur Förderung der Wahrheit beitragen kann. Noch schlimmer aber als die absolute Ungläubigkeit ist die absolute Leichtgläubigkeit. Es giebt wohl kaum ein Gebiet menschlichen Wissens, auf dem die Wahrheit durch Uebertreibung, phantasiereiche Ausschmückung, hysterische Einbildung greulicher entstellt wurde, wie auf dem der hypnotischen und telepathischen Erscheinungen. Die dem Menschen eingeborene Neigung zur Freude am Geheimnissvollen, der unklare Drang sonst vom redlichsten Streben geleiteter Schwarmgeister nach etwas Höherem, die gefährliche Neigung, für ein durch die bestehenden Religionen nicht mehr befriedigtes Glaubensbedürfniss hier den gewünschten Boden zu finden, d. h. eine neue „experimentelle" Religion zu begründen, hat begreiflicherweise die Abneigung wissenschaftlicher Kreise grossgezogen. Dazu kommt, dass das vorliegende Gebiet auf den ersten Blick keine Beziehung zu den anerkannten Wissenszweigen zu haben scheint und im Vergleich mit den rapiden Fortschritten anderer Disciplinen sich nur langsam seinen Weg bahnt.

Während die Sammlung beglaubigter Thatsachen auf der einen Seite von hohem Werthe ist, muss doch der Boden der Untersuchung andererseits vor allen Dingen von allem werthlosen Material, von den Ausschreitungen, den übereilte philosophische Spekulation damit getrieben hat, von den abergläubischen Vorstellungen, welchen jeder von der Wissenschaft vernachlässigte Gegenstand so leicht anheimfällt, gereinigt werden. Wir sollen, wie Gurney mit Recht sagt[1]), nichts durch Vorurtheile, sondern alles auf diesem Gebiet durch im einzelnen

[1]) Gurney, Telepathie, Leipzig, Friedrich, 1887, S. 38.

erweisliche Gründe entscheiden. Die wenigsten werden allerdings im Stande sein, sine studio et ira an die Behandlung so zarter Erscheinungen im menschlichen Seelenleben heranzutreten. Und dennoch ist die ernste kritische Nachprüfung der Experimente an geeigneten Personen, die aufmerksame Beobachtung gelegentlich spontan sich darbietender Thatsachen der einzig mögliche Weg, auf dem die zunächst aufzuwerfende Frage nach der Thatsächlichkeit der behaupteten Vorgänge, die Anerkennung der Existenz des Problems entschieden werden kann. Entweder wird damit eine unerklärliche Verirrung unserer Zeit, eine psychische Epidemie ausser Zweifel gestellt, oder aber ein neues fruchtbares Feld für den Gedanken und sein Streben, für wissenschaftliche Arbeit eröffnet.

Mit Herausgabe der Untersuchungen Richet's wird zum ersten Mal der Versuch gemacht, das Gebiet der Gedankenübertragung und des sogenannten Hellsehens in einer speciell den berechtigten Ansprüchen wissenschaftlicher Methodik und kritischer Analysirung Rechnung tragenden besonderen Studie zu behandeln. Das Bedürfniss hierzu erscheint um so grösser, als die wissenschaftliche Litteratur anderer Länder über diesen Gegenstand immer umfangreicher wird. Aber auch in Deutschland ist in den letzten Jahren kaum irgend ein Werk über die hypnotischen Erscheinungen publicirt worden, welches nicht mehr oder minder speciell die Frage der Telepathie berücksichtigt hätte [1]), ohne aber jemals durch eine zusammenhängende Darstellung dem Thema gerecht zu werden. Wenn nun auch vorsichtige Zurückhaltung ein abschliessendes Urteil bei allei-

---

[1]) Das Verdienst, durch seine populären Aufsätze in Deutschland während des letzten Jahrzehnts zuerst und seitdem immer von Neuem auf die Erscheinungen der Gedankenübertragung eindringlich hingewiesen zu haben, gebührt unstreitig dem geistreichen Philosophen Dr. Carl du Prel, was wir an dieser Stelle besonders hervorheben, so wenig wir sonst mit der Art seines Vorgehens, mit seiner kritischen (?) Behandlung des Thatsachenmaterials und mit den daran geknüpften weitgehenden philosophischen Schlussfolgerungen übereinstimmen. Vergl. z. B. Carl du Prel. Das Gedankenlesen, Nord und Süd, 1883, S. 74.

niger Zugrundelegung der immerhin umfangreichen Erfahrungen Richet's, die sich auf etwa 700—800 Beobachtungen und Versuche belaufen mögen, nicht gestattet, so dürfte doch der Wert seiner Resultate durch einen Vergleich mit der allerdings mitunter sporadischen und lückenhaften Casuistik glaubhafter und unabhängiger Forscher bedeutend gewinnen. Diese Erwägung bietet die Veranlassung, durch einen cursorischen Ueberblick über die wichtigsten Mittheilungen der genannten Art bei gleichmässiger Berücksichtigung des pro und contra den gegenwärtigen Standpunkt der Frage nach der psychischen Transferenz in einer Weise kurz darzustellen, dass dem Leser an der Hand dieser Einführung einerseits durch den Hinweis auf die Litteraturquellen, andererseits durch selbstständige Orientirung eine gerechte Würdigung der Studien Richet's ermöglicht wird [1]).

Die auf hypnotischem Gebiet massgebenden Autoren haben fast sämmtlich ihren Standpunkt zu den Erscheinungen der sogenannten Telepathie deutlich ausgesprochen. Eine vergleichende Zusammenstellung ihrer Urtheile dürfte übrigens vielleicht auch ein interessantes Pendant bilden zu den von Emil Karl Franzos eingeholten und sich ebenfalls auf die vorliegende Frage erstreckenden Gutachten über Hypnotismus [2]) (von den Professoren du Bois-Reymond, Eulenburg, Preyer, Helmholtz, Forel und Exner). Neben ihrer Vollständigkeit würde eine solche Darstellung auch den Vorzug besitzen, das Problem auch nach der positiven Seite hin gerecht zu behandeln.

Mehr oder weniger ablehnend sprechen sich zum Theil auf Grund ihrer Versuche eine Reihe namhafter Autoren aus.

Der wissenschaftliche Begründer der Suggestionstherapie,

[1]) Eine allen Bedürfnissen entsprechende, ziemlich vollständige Litteraturübersicht bietet die treffliche „Bibliographie des modernen Hypnotismus“ von Dr. Max Dessoir, S. 70—75 und 77—80 (Berlin, Duncker, 1888), sowie deren „Erster Nachtrag“, S. 36, 37 (Berlin, Duncker, 1890).

[2]) Vergl. Emil Karl Franzos, Halbmonatschrift Deutsche Dichtung I, Nov.- u. Dec.-Heft 1890. Berlin, Haak.

Professor Bernheim[1]) in Nancy, äussert sich in der Vorrede zu seinem berühmt gewordenen Werke darüber in folgender Weise:

„Man hat sich auch auf die sogenannte Gedankenübertragung oder Suggestion mentale berufen, und sehr aufgeklärte und achtungswerthe Männer haben hier Dinge beobachtet, welche von zwingender Beweiskraft zu sein scheinen. Ich habe mich an Hunderten von Personen vergebens bemüht, Gedankenübertragung zu erzeugen: ich habe nichts Deutliches finden können und bin darüber im Zweifel geblieben. Es ist ja möglich, dass Thatsachen, die ich an meinen Versuchsobjekten nicht feststellen konnte, sich an anderen beobachten lassen, und es wäre ganz unwissenschaftlich, ohne weitergehende Erfahrungen im abweisenden Sinne zu entscheiden."

Mit ähnlicher Zurückhaltung spricht sich Professor Forel[2]) aus, dessen Nachprüfung der Somnambule Ferry's auf unmittelbare Gedankenverbindung negativ ausfiel, wie folgt:

„Aeusserst schwierig ist es aber, in all' diesen Experimenten, vom Zufall und Schwindel abgesehen, die Selbsttäuschung der Hypnotisirten, resp. des Subjektes (eventuell auch des Hypnotiseurs) vor allem jede unbewusste Suggestion und Autosuggestion mit Gewissheit auszuschliessen, weshalb diese Resultate mit der grössten Vorsicht aufgenommen werden müssen."

Indessen giebt auch dieser hervorragende Gelehrte die Glaubwürdigkeit mancher Berichte zu.

Einen ausführlichen Abschnitt widmet Dr. Moll[3]) in seinem trefflichen Buch unserem Gegenstande. Bemerkenswerth ist darin eine kurze Uebersicht über die wichtigsten Fehlerquellen, deren er folgende sechs anführt:

1. Absichtliche Simulation.

---

[1]) Bernheim, Die Heilwirkung der Suggestion, deutsch von Freud, S. XVI. Wien, Deuticke, 1888.

[2]) Vergl. Forel, Der Hypnotismus, S. 8. Stuttgart, Enke, 1889.

[3]) Moll, Der Hypnotismus, S. 310. Berlin, Fischer's med. Buchh. 1890.

2. Unabsichtliche Simulation.
3. Das Verhältniss gelungener zu misslungenen Versuchen.
4. Cöicidenz aus anderen Ursachen, besonders Associationsconcordanz.
5. Hyperästhesie der Sinnesorgane.
6. Gesteigerte Combinationsfähigkeit mancher Versuchspersonen [1]).

Moll giebt die Unangreifbarkeit einer Reihe von Beobachtungen besonders englischer Forscher zu, glaubt aber, dass auch diese Versuche sich durch Nichtberücksichtigung von Fehlerquellen erklären, die ihm entgangen sind.

Professor von Krafft-Ebing [2]) ist der Ansicht, dass die Clairvoyance gegen einen der ersten Sätze der empirischen Psychologie verstösst. Er hat mit der bekannten Ungarin Ilma S. nur einmal ein Experiment der Suggestion mentale versucht, aber mit negativem Erfolg, und vermuthet, dass in allen Fällen, wo diese Erscheinung gelungen sein soll, eine Selbsttäuschung durch unbeabsichtigte Suggestionen von Seite des Experimentators im Spiele war.

In ähnlicher Weise, wie Moll, spricht sich Charcot's Assistent Gilles de la Tourette [3]) gegen die innerliche Suggestion in einem besonderen Abschnitt aus. Trotz der grössten Werthschätzung der Arbeiten Richet's kann er sich dessen Urtheil nicht anschliessen. Gilles de la Tourette hat die Versuche Richet's an Gesunden, Somnambulen mit und ohne Schlaf nachgemacht, aber ohne besonderen Erfolg. Er hat mit der ganzen Treue und Wahrhaftigkeit, die von wissenschaftlicher Untersuchung unzertrennlich ist, die allerhellsehendsten Somnambulen untersucht, und ist zu der Ansicht gekommen, dass nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft eine inner-

[1]) Man vergl. die für den kritischen Theil dieser Untersuchungen wichtige Schrift von Hückel, Die Rolle der Suggestion. Jena 1888.

[2]) Vergl. v. Krafft-Ebing, Eine experimentelle Studie auf dem Gebiete des Hypnotismus, S. 77. Stuttgart, Enke, 1888.

[3]) Gilles de la Tourette, Hypnotismus u. verwandte Zustände, S. 171—174. Hamburg, Richter, 1889.

liche Suggestion entweder nicht existiert, oder besser, dass sie sich nicht beweisen lässt.

Während die erwähnten Autoren bei ihrer gewissenhaften Nachprüfung der angeblichen Fernsuggestionen unzweifelhaft zu einer Zurückhaltung ihres Urtheils berechtigt sind, glauben andere Gelehrte auch ohne Untersuchung einfach absprechen zu dürfen, so Professor Mendel[1]) in seiner populären Schrift. Er bezeichnet diese angeblichen Wirkungen als „Ausschreitungen" und „Excesse", und hält jeden, der sich damit befasst, für ein „Opfer der Täuschung". Mit noch stärkeren Ausdrücken glaubt ein Referent bei Besprechung eines 1889 von mir gehaltenen Vortrages, in dem diese Klasse von Erscheinungen Erwähnung findet, die Frage verurtheilen zu dürfen[2]). Er spricht von der unsterblichen Thorheit der Gedankenübertragung, welche Dufay fertig brachte, setzt von vornherein eine „Uebertölpelung" der Experimentatoren voraus und fasst sein Urtheil in die für eine sachliche Discussion wenig massvollen Worte zusammen: „Jede Annahme einer unmittelbaren geistigen Einwirkung zeugt von einem unmittelbaren geistigen Testimonium paupertatis." Je geringer die Kenntnisse, desto schnellfertiger und sicherer das Urtheil, oder die Verurtheilung. Das gilt von allen Gebieten wissenschaftlicher Thätigkeit.

Wie Mendel weist auch Professor Eulenburg[3]) schon a priori die Möglichkeit telepathischer Einwirkungen ab.

In viel ernsterer Weise wendete Professor Preyer[4]) den in Frage stehenden Erscheinungen sein Interesse zu. Er lieferte, angeregt durch die öffentlichen Experimente Cumberland's, 1885 den vollständigen Nachweis, dass in solchen Fällen, wo eine körperliche Berührung zwischen Agent und Percipient stattfindet, unwillkürliche Muskelzuckungen die Ur-

---

[1]) Vergl. Mendel, Der Hypnotismus, S. 27. Hamburg, Richter, 1890.

[2]) Vergl. Wiener klin. Wochenschr., 23. Mai 1889, Nr. 21, S. 428.

[3]) Vergl. a. a. O. Franzos.

[4]) Vergl. Preyer, Die Erklärung des Gedankenlesens. Leipzig 1885. Ders., Telepathie und Geisterseherei in England, Deutsche Rundschau, Jan. 1886.

sache des richtigen Errathens sind. Diese Schrift sowie seine weiteren Arbeiten greifen sowohl die Untersuchungen Richet's wie diejenigen der Society for Psychical Research an. Die Angegriffenen erwiderten, Richet in der vorliegenden Schrift, und Edmund Gurney[1]) als Vertreter der genannten Körperschaft. Beide Antworten stehen nicht auf dem Boden der Speculation, sondern auf dem der Beweisführung durch Thatsachen. Ich würde dem Autor dieses Buches vorgreifen, wenn ich näher auf seine vortrefflich gelungene Widerlegung der von Preyer aufgestellten Zufallshypothese eingehen würde. Die weitere Voraussetzung dieses ausgezeichneten Physiologen, dass die von der englischen Gesellschaft benützten Versuchspersonen zu betrügen die Absicht und Gelegenheit hatten, wird in erschöpfender Weise von Gurney widerlegt.

Wie wir aus Preyer's vor wenigen Monaten erschienenen Vorlesungen über Hypnotismus[2]) ersehen, hält der Verfasser noch immer die Erscheinungen der sogenannten Clairvoyance für einen bis auf den heutigen Tag fortgesetzten Irrthum (S. 19) und die vermuthliche Gedankenübertragung für Scheinbeweise, erklärbar durch Zufall, ungenaue Beobachtung oder Errathen. Nichtsdestoweniger berichtet er eine glaubhafte Beobachtung des Dr. Lauer, Leibarztes des Kaisers Wilhelm I. Derselbe wohnte einmal dem gelungenen Versuche des Erweckens durch Fernwirkung bei. Professor Kühnholz erweckte eine magnetisirte Hysterische, welche in einem anderen Zimmer lag, auf einen stummen Wink Lauer's scheinbar durch Gedankenconcentration. Preyer nimmt an, dass entweder die Handbewegung Lauer's oder die „vielleicht" veränderte Athmung des Professors Kühnholz trotz der räumlichen Trennung gehört oder gefühlt worden sei[3]).

---

[1]) Edmund Gurney, Telepathie. Eine Erwiderung. Leipzig, W. Friedrich, 1887.

[2]) Wien u. Leipzig, Urban u. Schwarzenberg, 1890.

[3]) Einem ähnlichen gelungenen Versuch des Erweckens durch Fernwirkung wohnte Dr. v. Corval (Baden-Baden), wie er in der balneolog. Gesellschaft in Berlin berichtete, bei.

Einen für die Entscheidung der aufgeworfenen Frage sehr wichtigen, wenn auch negativen Beitrag lieferte der geistvolle Psychologe Dr. Münsterberg[1]) durch seinen in der akademischen Gesellschaft zu Freiburg am 10. Januar 1889 gehaltenen Vortrag über die „Gedankenübertragung". Seine Schrift ist die beste und für jeden Experimentator auf diesem Gebiet lehrreichste Erörterung der möglichen Fehlerquellen, welche wir in deutscher Sprache besitzen. Er versucht die Grenze vom Standpunkt wissenschaftlicher Psychologie festzustellen, bis zu der die Untersuchung gehen kann, und glaubt, dass dadurch diese Erscheinung erst in den Kreis der exacten methodischen Disciplinen eintreten könne. Damit aber verschwindet auch nach seiner Ansicht der Dunstkreis von Dilettantismus, Betrug und Unwissenheit, welchen das Interesse an diesen Vorgängen verbreitet hat. Wie schon Jackson und Stricker übereinstimmend nachgewiesen haben, dass jede Art von innerem Aussprechen eines Gedankens sich mit der Ausführung einer bestimmten Bewegung vergesellschaftet, so sucht auch Münsterberg die übersinnliche Gedankenübertragung auf eine sinnliche Gedankenvermittelung insofern zu reduciren, als intensiv festgehaltene Vorstellungen sich stets in schwachen unbeabsichtigten Bewegungen entladen. So verräth also der Uebertragende durch ungewollte und ungewusste Gesten, durch unbeabsichtigte Ausdrucksbewegungen seine Vorstellungen dem Empfänger. Auf immateriellem Weg (ohne die genannte körperliche Begleiterscheinung) kann eine physische Gehirnerregung nicht übertragen werden. Einen solchen immateriellen Weg wird auch nur unwissenschaftliche Speculation annehmen können; zuverlässige Beobachter haben bei ihren Versuchen immer wieder auf die unbewussten Bewegungsäusserungen, auf die centrifugalen Wirkungen intensiver Vorstellungen hingewiesen. Die Experimente bei räumlicher Trennung von Agenten und Percipienten (in geschlossenen Zimmern) enthalten gewiss auch nur deswegen einen schein-

[1]) Münsterberg, Gedankenübertragung. Freiburg, Mohr, 1889.

baren Widerspruch gegen das erwähnte Gesetz, weil es uns noch nicht gelungen ist, die sicherlich vorhandenen causalen physischen Zwischenglieder, den materiellen Weg der Uebertragung des Gedankens vom Körper des Uebertragenden auf den Körper des Empfängers zu finden. Eine Erweiterung der Grenzen unserer Sinnesempfindung in Ausnahmefällen hat an sich nichts Widersprechendes, auch wenn dieselbe in ungeahnter Weise über unsere Durchschnittserfahrung hinausgeht.

Ein vergleichender Ueberblick über die vorstehend mitgetheilten wesentlichsten Einwände hervorragender Fachmänner gegen die Erscheinungen der Gedankenübertragung zeigt nun aber in klarer Weise, dass damit die positiven Ergebnisse glaubwürdiger Forscher weder erklärt noch widerlegt sind. Ein kleiner Theil der mitgetheilten Urtheile entstammt ablehnendem Apriorismus ohne experimentelle Basis. Das ist die leichteste, aber auch unwissenschaftlichste Art, die fraglichen Vorgänge aus dem Wege zu räumen, weswegen wir auch einer eingehenderen Berücksichtigung solcher Urtheile überhoben zu sein glauben. Die zahlreichen negativen Resultate, welche von Bernheim, Gilles de la Tourette, Forel, Krafft-Ebing, Moll etc. berichtet werden, widerlegen bis jetzt kein einziges positives Experiment, besonders wenn wir berücksichtigen, dass nach der übereinstimmenden Aussage aller Experimentatoren die zur Hervorrufung psychischer Fernwirkung nöthige active oder passive Geistesdisposition sehr selten angetroffen wird. Die ausführliche Erörterung der möglichen Fehlerquellen (Moll, Preyer, Münsterberg) kann auch nur bei solchen Versuchsreihen in Betracht kommen, in denen zur Vermeidung derselben nicht von vornherein die erforderlichen Vorsichtsmassregeln getroffen wurden. Gewiss wird damit eine grosse Zahl von Erscheinungen zwanglos erklärt, die gewöhnlich, besonders aber in Laienkreisen unter dem Titel „Gedankenübertragung“ cursiren. Jene Forschungsergebnisse aber, welche den Anhängern der mentalen Transmission zur Grundlage ihrer Behauptung dienen, werden wenigstens scheinbar in keiner Weise davon berührt. Denn die ganze Versuchsanordnung der

wichtigeren Resultate besteht eigentlich nur in der sorgfältigsten Ausschliessung der von den genannten Autoren hervorgehobenen Fehlerquellen.

Allerdings werden wir im Interesse genauer wissenschaftlicher Feststellung überhaupt nur solche Berichte zur Beurtheilung heranziehen, welche die wünschenswerthe Genauigkeit in Bezug auf die Mittheilung der Versuchsbedingungen darbieten[1]).

---

[1]) Ich stimme Richet und Moll bei, wenn sie auch die ersten Versuchsreihen, welche bereits im Jahre 1886 von mir selbst an der unter dem Namen „Lina" bekannt gewordenen Versuchsperson angestellt wurden, wegen Unzulänglichkeit der Berichterstattung nicht mit zur Beurtheilung der Frage verwerthen. Für die Augenzeugen ist allerdings durch einen grossen Theil der von uns angestellten Versuche der vollständige Beweis von der Existenz einer mentalen Suggestion auch selbst unter Ausschluss der möglichen Fehlerquellen in einer Weise erbracht, dass dieser Theil der Experimente auch heute noch einer durch die genauere Kenntniss der möglichen Irrthümer verschärften Kritik Stand halten würde. Die damals gemachten Aufzeichnungen und die in die Oeffentlichkeit gelangten Berichte sind nun allerdings nicht genau genug, in vielen Punkten zu rudimentär, um berechtigten Anforderungen zu entsprechen in Bezug auf die so zu sagen „photographische und phonographische" Treue der Reproduction. Der anfangs allerdings mit den Versuchen verbundene private Zweck, nämlich bestimmte Personen mit der Existenz dieser Erscheinung bekannt zu machen, entschuldigt zum Theil die lückenhafte Darstellung. Wie ich höre, wird eine gesonderte Zusammenstellung der an Frl. Lina angestellten Experimente von anderer Seite vorbereitet.

Folgende Ergänzungen dürften zur richtigen Beurtheilung dieses Berichtes vielleicht beitragen. Die weittragende Bedeutung der Fehlerquellen war den Experimentirenden zu jener Zeit noch nicht in derselben Weise bekannt, wie heute (denn die richtige Beleuchtung erfolgte erst durch die Litteratur der letzten Jahre). Ich muss daher zugeben, dass ein Theil auch der im Druck mitgetheilten Versuche sich durch unbewusste Suggestion, Hyperästhesie, ungewollte Andeutungen von Seiten der mit den Fehlerquellen nicht vertrauten Zeugen, und durch gesteigerte Combinationsfähigkeit zwanglos erklären lässt. Die in den ersten Berichten erwähnte „Lethargie" war z. B. ziemlich sicher das Product unbewusster Suggestion. Die bekannt gewordenen Mittheilungen über das Verhalten des Agenten sind unzureichend. Experimentatoren und Zeugen waren in der Regel in demselben Raum, in dem die Versuchsperson sich befand. Ich halte es für unmöglich, die lückenhaften Notizen aus jener

Die positive Seite dieser Forschung überwiegt nun gegenwärtig beim Ueberblick über die Litteratur die negative bei weitem.

In Frankreich hat neben Richet Professor M. J. Ochorowicz[1]) sein Interesse in hervorragender Weise den Erscheinungen der Gedankenübertragung zugewendet. Sein Buch über diesen Gegenstand ist das beste und vollständigste in französischer Sprache. Er unterscheidet bei den Versuchsobjecten (besonders in der Hypnose) zur Beurtheilung ihrer Aufnahmefähigkeit drei Zustände:

I. Polyidëismus. Zahlreiche wechselnde Ideen beherrschen das geistige Leben des Versuchsobjectes. Volle Unabhängigkeit.

II. Monoidëismus. Ein Gedanke allein ist herrschend.

III. Aeidëismus. Das geistige Leben ist scheinbar erstorben.

Im Zustand I und III, wenn derselbe nicht zu tief ist, sind nach seiner Ansicht[2]) geistige Eingebungen möglich. In den Gedankensuggestionen unterscheidet er a) scheinbare, b) wahrscheinliche, c) wirkliche.

Zeit durch nachträgliche Ergänzung der zahlreichen fehlenden und vergessenen Einzelheiten unter Vermeidung retroactiver Erinnerungstäuschung wahrheitsgetreu zu vervollständigen. Einige wichtige Fehlexperimente sind weder genau protokollirt noch überhaupt berichtet. Ebenso unmöglich wie die nachträgliche Ergänzung erscheint mir heute die wirkliche Ausscheidung der Fälle von Pseudo-Gedankenübertragung aus jenen Berichten. Ebenso halte ich in manchen der erschienenen Referate die sicherlich unbeabsichtigte, unwillkürliche Färbung des Thatbestandes in einem dem positiven Resultat günstigen Sinn nicht für völlig ausgeschlossen. In Erwägung dieser wichtigen Bedenken konnte ich mir einen wirklichen Nutzen von einer gesonderten Darstellung der sämmtlichen Versuche, wozu ich wiederholt aufgefordert wurde, nicht versprechen, weswegen ich davon abstand. Indessen werde ich noch im Laufe dieser Einleitung Versuche aus neuerer Zeit berichten, die mir unantastbar erscheinen. Errando discimus! Der Uebersetzer.

[1]) Ochorowicz, De la Suggestion mentale, Paris 1887.

[2]) Vergl. Bulletins de la soc. psych. phys., 1886, Heft 4 u. 5, S. 65.

Die scheinbare mentale Gedankenübertragung kann stattfinden, wenn folgende Fehlerquellen nicht ausgeschlossen sind: 1. Der Zufall, welcher einen breiten Spielraum einnimmt. 2. Der automatische Scharfsinn des Subjects, das Resultat ähnlicher oder gleichartiger Entwicklung der Gehirne, die bei gleichen Sinnesreizen den gleichen Associationsmechanismus darbieten. 3. Unfreiwillige Verbalsuggestion des Experimentirenden. 4. Reflexbewegungen controlirender Personen, wenn diese die Aufgabe kennen. 5. Unbewusste Muskelzuckung des Experimentators. 6. Hyperästhesie des Geruches, wodurch die Versuchsobjecte im Stande sind, Personen und berührte Gegenstände zu erkennen. 7. Hyperästhesie des Gefühls. 8. Hyperästhesie des Gehörs, welche den Medien ermöglicht, Geflüstertes, Bewegungen und Athemzüge auf grosse Entfernungen wahrzunehmen. 9. Die gelegentliche, von Experimentirenden unbemerkte Association. Das Versuchsobject kann z. B. unbewusst aus den Gewohnheiten des Experimentirenden kennen gelernt haben, dass Vorgang A auf Vorgang B folgt, also B aus A schliessen. 10. Erhöhte Combinationsfähigkeit namentlich im Somnambulismus. Alle diese Fehlerquellen glaubt Ochorowicz bei seinen Versuchen vermieden zu haben und die darauf angewendete Wahrscheinlichkeitsberechnung ergiebt, dass die Zahl der Erfolge im Verhältniss zu den Misserfolgen die Zufallsziffer weit überschreitet.

Er hat auf dem Wege der Erfahrung die volle Ueberzeugung gewonnen, dass man unmittelbar ebensowohl krankhafte Empfindungen oder Schmerzen, äusserlich oder innerlich veranlasste Sensationen wie Vorstellungen und Willensimpulse übertragen kann.

Seine in dem oben erwähnten Buch berichteten 283 Versuche (mit 92 wirklichen und 80 wahrscheinlichen Erfolgen) bezogen sich auf Errathen von Karten, Photographieen, Gegenständen, Zeichnungen, Ziffern, Buchstaben, Worten, Empfindungen etc. So werden z. B. Namen wie Brabant, Paris, Telephon gleich bei der ersten Antwort richtig angegeben, bei

sorgfältiger Beobachtung der Vorsichtsmassregeln, ebenso z. B. die Silbe Jan beim Buchstabenerrathen, ferner Silben wie ink, toi, net. Um im einzelnen Fall durch zufälliges Errathen dasselbe Resultat zu erhalten, müsste man 15,625 Versuche anstellen. Denn die Wahrscheinlichkeit für den Zufall wird hierbei ausgedrückt durch $25^3 = 15{,}625 : 1$. Die Aerzte Barrier, Teste, Bertrand, Charpignon, Garcin Despine etc. bestätigten durch Theilnahme an den Versuchen die Richtigkeit der Beobachtungen des Professor Ochorowicz.

An denselben Versuchspersonen, welche Richet benützte, wurden nun auch von zahlreichen anderen Experimentatoren ganz unabhängig die fraglichen Erscheinungen nachgeprüft, einzelne veröffentlichten darüber besondere in der „Revue philosophique“ und in den „Bulletins de la société de psychologie physiologique“ erschienene Abhandlungen, so Dr. Héricourt[1]), der rühmlichst bekannte Psychologe Pierre Janet[1]). Keine einzige Stimme findet sich, welche gegen die Richtigkeit und Zuverlässigkeit der Beobachtungen gesprochen hätte. In den Mittheilungen der genannten von Charcot geleiteten Gesellschaft finden sich auch Berichte anderer Experimentatoren, z. B. über Ferneinschläferung. So stellte Dusart nach einer Mittheilung von Gley[1]) über 100 Versuche rein mentaler Eingebung mit befriedigenden Resultaten an und in verschiedener Variation. Er vergrösserte die Entfernung von der Percipientin von 200 m auf 7 km. Bei diesem Zwischenraum gelang es ihm, die Somnambule durch geistigen Befehl zu wecken, was dieselbe beim Aufwachen ihren Eltern sogleich als Ursache ihres Erwachens mittheilte. Später vergrösserte er die Entfernung bis auf 10 km. Seine Somnambule gab jedesmal der Umgebung genau an, wenn sie sich von ihm beeinflusst fühlte, was mit der Zeit der Einwirkung genau zusammenfiel. Ganz ähnlich wirkte Dufay auf drei Personen aus grossen Entfernungen.

[1]) Vergl. Bulletins de la soc. psych. phys., Jahrg. 1886 S. 38, 65, 70, 94, 1888 S. 35 und Rev. philosoph., 1886 Bd. XXII, S. 208, 212, 267 1888 S. 301.

Er veranlasste die Percipientin zur Ausführung von Gedankenbefehlen und zum Einschlafen. Schliesslich vergrösserte er den Zwischenraum bis auf 112 km. Ferner machte Claude Perronet, Professor der Philosophie an der Universität Paris, die Gedankenübertragung zum Gegenstand besonderer Studien[1]). Er glaubt z. B. gefunden zu haben, dass gleichzeitige Gedankenconcentration mehrerer Personen leichter zum Ziele führt, er nennt das „eine psychische Kette". An seinen Versuchen betheiligten sich Tardieu, Maure, Miladowsky, Barbier, Baussier und andere Aerzte. Wenn auch nicht bei allen Versuchen die Anordnung genau genug mitgetheilt ist, so scheint doch ein Theil thatsächlich die Existenz der Suggestion mentale zu erweisen.

Man könnte nun trotz der Unabhängigkeit der mitgetheilten Berichte von einander geneigt sein, dennoch nicht bemerkte Fehlerquellen als Ursache der übereinstimmenden Resultate anzusehen, besonders wenn man berücksichtigt, wie dominirend die Rolle der unbewussten Suggestion sich erwiesen hat in den Lehren der Pariser Schule (grand hypnotisme). Um so schwerer fällt der Umstand ins Gewicht, dass zwei gewiegte Begründer der Nancy-Schule, die sich durch Aufdeckung der „unbewussten Suggestion" unzweifelhaft grosse Verdienste erworben hat, für diese Erscheinung eintreten, nämlich der Professor der Physiologie Dr. Beaunis und Dr. Liébeault. Beaunis spricht sich über mentale Suggestion folgendermassen aus[2]): So sehr sich auch der menschliche Geist dagegen sträubt, die Realität von Erscheinungen zuzugeben, welche den hergebrachten Ideengang vollständig umstossen, so ist es doch gut, dieselben zu verzeichnen, indem man es der Zukunft vorbehält, dieselben strenge zu prüfen und eine Erklärung derselben zu versuchen. Vielleicht liegt in den erwähnten Fällen irgend ein Merkmal,

---

[1]) Vergl. Claude Perronet, Force psychique et Suggestion mentale. Paris, Lechevalier, 1886.

[2]) Vergl. Beaunis, Der künstlich hervorgerufene Somnambulismus, deutsch von Freud, S. 121. Wien, Deuticke, 1889.

welches uns entgeht und welches uns eine ganz einfache Erklärung der Sache bieten würde; aber bis dahin ist es unmöglich, die Erscheinungen zu leugnen oder die bona fides derjenigen, die sie beobachtet haben, in Zweifel zu ziehen. Doch ist es sicher, dass dieselben nicht früher Gegenstand einer positiven Wissenschaft werden können, als bis es möglich sein wird, sie willkürlich hervorzurufen, und bis man in Folge dessen die Bedingungen kennen wird, sie willkürlich hervorzurufen. Vorläufig muss man sich begnügen, dieselben zu verzeichnen, so oft sie sich darbieten."

Beaunis hat unter zehn Versuchen dieser Art einen vollständigen und einen halben Erfolg aufzuweisen. So wurde durch blosse Gedankenconcentration z. B. ein in der Klinik von Liébeault hypnotisirter junger Mann veranlasst, den vorher von Beaunis aufgeschriebenen Befehl auszuführen, nämlich nach dem Erwachen in Gegenwart einer Reihe von Zeugen seine Cousine zu umarmen. Das geschah, und zwar unter Bedingungen, die Beaunis vollständig zwingend erschienen. Er konnte auf keine Weise die gewünschte Handlung errathen haben. Beaunis fügt hinzu: „Wir haben es hier unzweifelhaft mit einer Thatsache zu thun, die alle unsere Ansichten über die Function des Gehirns umstürzt. Ich für mein Theil konnte bis in die letzte Zeit diesen Dingen nicht recht Glauben schenken. Heute jedoch bin ich fest überzeugt, dass man sie nicht zurückweisen darf; die gelungenen Fälle, obzwar selten, sind zu zahlreich, als dass man an einen Zufall denken könnte, zumal in dem Augenblicke, wo die Frage der Gedankenübertragung vor das Forum der Gesellschaft für physiologische Psychologie kam, habe ich mich sogar verpflichtet gefühlt, so sonderbar auch diese Erscheinungen mir erschienen, meinen Theil dazu beizusteuern." Unter vier gelungenen Versuchen dieser Art, welche Liébeault mittheilt, will ich nur einen hervorheben. Er suggerirte einem jungen Mädchen in der Hypnose durch reine Gedankenconcentration, sie solle nach dem Erwachen ihren schwarzen Hut in einen roten umgeändert sehen. Das Experiment ge-

lang vollständig, ohne irgend eine Andeutung von Seiten Anwesender [1]).

Aus den hier mitgeteilten wichtigen Zeugnissen unabhängiger französischer Beobachter, welchen man zahlreiche bestätigende Experimente aus der älteren Litteratur über Mesmerismus (besonders die im Hôtel Dieu in Paris mit positivem Erfolge von einer zu diesem Zweck ernannten ärztlichen Commission nachgeprüften Versuche des bekannten Magnetiseurs Baron du Potet [2]) hinzufügen könnte, geht nun schon das wachsende Interesse hervor, das man in den wissenschaftlichen Kreisen unseres Nachbarlandes diesem Problem zuwendet. So wurde auch in Paris auf dem internationalen Congress für physiologische Psychologie im Jahre 1889 die Frage der mentalen Suggestion auf besonderen Wunsch mehrerer Mitglieder zum ersten Mal vor einem grösseren Auditorium von Fachgelehrten Gegenstand der Erörterung [3]). An der Discussion betheiligten sich Marillier, Richet, Ochorowicz, Janet (Frankreich), Sidgwick, Myers (England), Riley (Amerika) und Delboeuf (Lüttich). Der Letztere, bekannt durch seine psychologischen Arbeiten, konnte, wie die übrigen, auf Grund zahlreicher eigener Versuche bestätigen, dass die Erfolgziffer trotz der oft grossen Zahl von Misserfolgen nicht dem Zufall zuzuschreiben ist, und hält trotz grosser Skepsis die Erfolge für ausserordentlich beachtenswerth.

Die hier mitgetheilten Bemerkungen zeigen hinreichend, dass der Gegenstand der Gedankenübertragung wenigstens in Frankreich bereits in die Tagesordnung wissenschaftlicher Untersuchungen aufgenommen ist. Ein gedrängter Ueberblick über die Erfahrungen einiger anderer Nationen auf demselben Gebiet, welche unabhängig zu Stande gekommen sind, ergiebt erst den richtigen Massstab zur Beurtheilung der fran-

---

[1]) Vergl. Liébeault, Le sommeil provoqué, S. 296. Paris, Doins, 1889.

[2]) Vergl. Ochorowicz, La sugg. ment. etc.

[3]) Vergl. Congrès intern. de Physiologie psycholog., S. 151—156. Paris, Bureau des Revues, 1890.

zösischen Mittheilungen, unter denen die in diesem Bande deutsch wiedergegebenen Versuche Richet's einen sehr hervorragenden Platz beanspruchen dürfen.

Die neuere Litteratur Italiens liefert ein nur geringes Material für unser Thema. Wir begnügen uns mit dem Hinweis auf die bemerkenswerthen Experimente, welche Professor Lombroso (Turin) mit einem Manne Namens Pickmann anstellte [1]). Dieser ausgezeichnete Gelehrte überzeugte sich, dass Gedankenübertragung stattfand, wenn die Vermittelung durch die Sinnesorgane vollkommen ausgeschlossen war. Ohne Berührung mit verbundenen Augen und Ohren errieth Pickmann in einem Packet Karten unter 10 Fällen 9 mal richtig die vorher von Lombroso bestimmte Karte, beim Errathen von Ziffern unter 10 Versuchen 7 Treffer; mit unverbundenen Augen hatte er keinen Erfolg. Wenn Pickmann sich eine Karte dachte, die ihm bestimmt wurde, gab Frau Pickmann ohne scheinbare Sinnesvermittelung in 9 Fällen unter 10 Versuchen die richtige Antwort. Lombroso liess dann anstatt der Frau einen jungen Mediciner als Percipienten fungiren, und das die Zufallsziffer ebenfalls übersteigende Resultat bestand in 6 vollständigen Erfolgen unter 12 Versuchen. Wir glauben annehmen zu dürfen, dass ein so gewiegter und geübter Forscher wie Lombroso unter Anwendung aller Vorsichtsmassregeln operierte und diese auffallend günstigen Resultate nicht veröffentlichte, wenn er nicht die volle Ueberzeugung von dem wirklichen Vorhandensein psychischer Transferenz gewonnen hätte.

Auch ein anderer Beobachter, Dr. Pagliani, hat neuerdings in Italien positive Resultate berichtet, die merkwürdig genug erscheinen, aber zu ungenau beschrieben sind, als dass wir hier näher darauf eingehen könnten.

Den hervorragendsten Platz in den Untersuchungen über die „unmittelbare Gedankenübertragung" nehmen unstreitig die

---

[1]) Vergl. Lombroso, Pickmann e la trasmissione del Pensiero, Gaz. lettarar., Bd. XIV, 12. Torino 1890.

umfangreichen und sorgfältigen Forschungen der Society for Psychical Research in England ein. Bereits seit dem Jahre 1882 veröffentlicht diese Gesellschaft in ihren Halbjahresschriften — den „Proceedings“ [1]) —, welche bereits den Umfang von 16 Bänden erreicht haben, zahlreiche Beobachtungen ebensowohl spontaner Telepathie wie experimenteller Fernwirkung. Ueberall tritt in ihren Arbeiten das Bestreben streng methodischen Vorgehens und sorgfältigster Genauigkeit hervor. Fast jeder neu erschienene Band bringt irgend einen neuen wichtigen Beitrag für das Studium der Telepathie, und so finden wir hier Tausende von Beispielen und Experimenten für die Realität unmittelbarer Fernwirkung angehäuft, welche so gut beglaubigt und so genau beobachtet und festgestellt sind, wie man es überhaupt nur von menschlichem Zeugniss und menschlicher Beobachtungsfähigkeit verlangen kann.

Ein wichtiges Seitenstück zu diesen Publikationen bilden die von den Hauptmitarbeitern der genannten Gesellschaft, Gurney, Myers und Podmore, herausgegebenen und nunmehr auch in die französische Sprache übersetzten „Phantasms of the Living“ [2]). Dieselben enthalten nicht weniger als 700 Beispiele für Hallucinationen aus telepathischer Ursache. Der cumulative Nachweis für die Existenz des (scheinbar) unmittelbaren Rapports ist hier wiederum mit sehr umfassenden und sorgfältigen Beweismitteln geliefert worden. Nur klare Angaben glaubwürdiger Zeugen wurden berücksichtigt und die Zuverlässigkeit der Quellen wurde in jedem Fall durch genaue Erkundigungen geprüft.

Neben den schon erwähnten trefflichen Gelehrten Frederic Myers und Edmund Gurney (letzterer starb vor anderthalb Jahren) betheiligten sich an den experimentellen Untersuchungen über geistige Fernwirkung hauptsächlich folgende Gelehrte:

Barret, Professor der Physik (Dublin),

Balfour Stewart, Professor der Physik (Manchester),

---

[1]) Proceedings of the society for Psychical Research, 16 Bände. London, Trübner, 1882—1890.

[2]) 2 Vol. in 8°. London, Trübner, 1887.

Dr. Lodge, Professor der Physik (Liverpool),

Dr. Herdmann, Professor der Biologie (Liverpool),

Dr. Guthrie, Professor der Physik (South-Kensington), ferner Malcolm Guthrie, James Birchall, die Aerzte Dr. Shears und Dr. Hyla Greves, sowie in neuerer Zeit Prof. Sidgwick, Mrs. Sidgwick, Mabire und Schmoll.

Folgende Fragen erschienen der Commission für ihre Untersuchungen von Wichtigkeit und für alle Nachprüfungen anderer Experimentatoren beachtenswerth zu sein:

1. Welche Bedingungen begünstigen die Wahrnehmungsfähigkeit des Empfängers?

2. Welche Bedingungen und Umstände benachteiligen dieselbe?

3. Werden leichter Gesichts-, Gefühls-, Gehörs-, Geschmacks- oder Geruchseindrücke oder gar abstracte Begriffe übertragen?

4. Hängt dieser Unterschied von der Anlage des Empfängers oder von der Art der Gedankenconcentration des Urhebers ab?

5. Welche Bedingungen begünstigen die Gedankenconcentration des Urhebers?

6. Glücken dem Empfänger die Experimente besser mit einem Urheber allein oder mit mehreren gleichzeitig einwirkenden?

7. Begünstigt Blutsverwandtschaft oder persönliche Sympathie die Uebertragung?

8. Wie ist der Gesundheitszustand des Empfängers?

9. Wie lange Zeit hält er aus?

10. Hat sich seine Fähigkeit schnell oder langsam entwickelt?

11. Wie weit glückt es ihm, Zeichnungen wiederzugeben?

12. Auf welche Entfernung empfängt er die Uebertragung?

13. Sind irgend welche zwischen Urheber und Empfänger befindliche Gegenstände und Stoffe (Stein-, Holz-, Glaswände etc.) der Uebertragung besonders hinderlich?

14. Wie ist der Gesundheitszustand des Urhebers?

15. Wie gestaltete sich die Entwickelung der Uebertragungsfähigkeit desselben?

In den Berichten der englischen Gesellschaft finden wir

nun Gedankenübertragungsversuche aller Art mitgeteilt, welche von verschiedenen Personen angestellt und in den Bedingungen mannigfaltig variirt wurden.

Eine wichtige und besonders interessante Klasse von Erscheinungen ist diejenige, bei der unter Ausschluss jeder Correspondenz durch die Sinnesorgane der Empfänger eine Zeichnung wiederzugeben sucht, die vom controlierenden Experimentator vorher ohne sein Wissen aufgezeichnet und von der als „Agent" fungierenden Person lebhaft vorgestellt wird. Die Art der Wiedergabe, wenn diese einen halben Erfolg oder Misserfolg darstellt, zeigt mitunter ähnliche charakteristische Merkmale, wie einige der von Richet mitgetheilten. So wird z. B. nur die Form, nicht die wirkliche Bedeutung des Gegenstandes erkannt; oft bezieht die Reproduction sich nur auf einen Theil, mitunter finden Umkehrungen von rechts nach links, von unten nach oben statt. Solche Abweichungen, die offenbar gegen Simulation und unbewussten Betrug sprechen, sind u. a. folgende: Originalzeichnung: 8, Wiedergabe: eine Hantel. Oder Originalzeichnung: eine Scheere, Wiedergabe: zwei neben einander stehende gleich grosse Kreise, dazwischen ein langer Strich. Anstatt eines X wird ein Kreuz gesehen, anstatt einer Katze ein Kopf, anstatt der verschlungenen Buchstaben AB nur ein B. Oder die Wiedergaben zeigen das phantasievoll umgestaltete Princip des Originals. So wird z. B. das Original „ein Pfeil" wiedergegeben als Pfeil mit Schnörkeln und heraldischen Verzierungen. Derartige Uebertragungen fanden nun nach dem Bericht des Professor Barret auch bei räumlicher Trennung durch eine Zimmerwand statt. Einmal stellte man folgenden Controlversuch an: Man verklebte die Ohren des Percipienten mit Kitt, zog einen Kopfkissenüberzug über sein Haupt, und doch gelang die Gedankenübertragung. Man vermehrte den Zwischenraum zwischen Agenten und Percipienten von 3 bis auf 30 Fuss, so dass zwischen beiden sich zwei geschlossene Thüren befanden. Auch unter diesen Umständen, die von Barret genau überwacht wurden, fand psychische Fernwirkung statt.

Ferner berichtet die Untersuchungscommission 17 053 unter den erforderlichen Vorsichtsmassregeln angestellte Experimente, bei denen eine Person den Werth einer Karte zu errathen suchte, welche eine andere aufs Gerathewohl aus dem Spiele zog und aufmerksam ansah. Es erfolgten 347 Treffer mehr, als wahrscheinlich gewesen wären, wenn Zufall allein gewaltet hätte. Die Wahrscheinlichkeit dafür, dass dieses Resultat nicht dem Zufall sondern einem ursächlichen Zusammenhange zuzuschreiben ist, wird ausgedrückt durch das Verhältniss von 999 999 999 zu 1, d. h. kommt praktisch der Gewissheit gleich.

Sogar erdichtete Worte wurden von Mitgliedern der Commission Myers und Gurney durch geistige Concentration auf die Kinder der Familie Creery übertragen. Ich habe hier 24 von den Agenten gedachte Worte, wovon 12 beliebig ersonnen wurden, zusammengestellt [1]).

Versuche der Gedankenübertragung am 17. April 1882.

Agenten: Myers u. Gurney. Percip.: Kinder der Familie Creery.

Gedacht.	Gerathen. 1. Antwort.	2. Antwort.
William Stubbs.	William Stubbs.	
Elisa Holmes.	Elisa H. —	
Isaak Harding.	Isaak Harding.	
Sophia Shaw.	Sophia Shaw.	
Hester Willis.	Cassandra.	Hester Wilson.
John Jones.	John Jones.	
Timothy Taylor.	Tom.	Timothy Taylor.
Esther Ogle.	Esther Ogle.	
Arthur Higgins.	Arthur Higgins.	
Alfred Henderson.	Alfred Henderson.	
Amy Frogmore.	Amy Freemore.	Amy Frogmore.
Albert Snelgrove.	Albert Singrore.	Albert Grover.

Die folgenden Experimente fanden am 3. December 1882 in Brighton mit ganz anderen Versuchsobjecten statt. Als Agent fungirte Douglas Blackburn, als Percipient G. A. Smith. Edmund Gurney und Frederic Myers

[1]) Vergl. Proceedings a. a. O. Vol. I, S. 26 u. 80.

stellten die Versuchsbedingungen, die Reihenfolge und Art der Versuche fest und bürgen auf Grund der von ihnen sorgfältig ausgeübten Ueberwachung dafür, dass keinerlei Mittheilung oder unbewusste Andeutung zwischen den beiden Genannten stattfand. Neben zahlreichen anderen Experimenten werden auch folgende Versuche mitgetheilt, welche sich auf Errathen von Namen beziehen.

Von den Experimentatoren vorher bestimmter Name.	Gerathen. 1. Antw.	2. Antw.	3. Antw.
Barnard.	Harland.	Barnard.	
Bellairs.	Humphreys.	Ben Nevis.	Benaris.
Johnson.	Jobson.	Johnson	
Regent Street.	Rembrandt Street.	Regent Street.	
Hobhouse.	Hunter.		
Black.	Drake.	Blake.	
Queen Anne.	Queechy.	Queen.	
Wissenschaft.	Wissie.	Wissenaft.	

(Blackburn kennt kein Deutsch.)

Von den zahlreichen verschiedenen Classen psychischer Transferenz will ich hier noch diejenige des Errathens von Zahlen erwähnen. Gurney[1]) berichtet über eine Serie derartiger von ihm genau controlirter Experimente wie folgt: Von zwei Schwestern, deren eine als Agentin, die andere als Percipientin fungirte, setzt sich die eine ca. 6 Fuss hinter die andere und zieht aus einer Urne, in der sich 90 gleich grosse Zettelchen befinden, die mit den Zahlen 10—99 beschrieben sind. Sie betrachtet die gezogene Nummer aufmerksam und ihre Schwester sucht die betreffende Nummer zu errathen. Die gezogene und die zu errathende Ziffer werden auf eine Tafel notirt. Das Zettelchen wird wieder in die Urne geworfen und das Experiment in der vorigen Weise wiederholt. Ihre letzte Serie umfasste 400 gezogene Nummern und die Unwahrscheinlichkeit, dass der Zufall die darunter erhaltene grosse Zahl der Treffer bewirkt habe, wird ausgedrückt durch das Verhältniss von 2mal hunderttausend Millionen Trillionen mal Trillionen zu eins.

[1] Vergl. Gurney, Telepathie, S. 31. Leipzig, Friedrich, 1887.

Eine wichtige Serie von Experimenten derselben Art, welche sowohl in Bezug auf die methodische Ausstellung wie mit Hinblick auf alle erdenklichen Vorsichtsmassregeln als ganz unantastbar erscheinen, veröffentlichten im Jahre 1889 Professor Sidgwick (Cambridge) und Mrs. Sidgwick[1]). Unter ihrer Leitung wurden 872 Versuche mit dem Errathen zweistelliger Zahlen angestellt. Als Agent fungirte in allen Fällen Mr. Smith, als Percipienten nach einander vier jedesmal von Smith zu diesem Zweck hypnotisirte Personen. Ausser Smith versuchten auch acht andere Personen die Stelle des Agenten einzunehmen. Allein sie waren entweder nicht im Stande zu hypnotisiren, oder es gelang ihnen nicht, Gedanken zu übertragen. Die Zahlen 10—80 waren auf gleiche Papierstücke geschrieben und wurden aufs Gerathewohl ausgeloost; bei der überwiegenden Mehrzahl der Experimente jedoch benützte man Lottosteine (Holzklötze mit zweistelligen Ziffern). Dieselben wurden aus einem Sack aufs Gerathewohl gegriffen und dem Agenten stets in solcher Weise gegeben, dass die betreffenden Percipienten absolut nicht ahnen oder wahrnehmen konnten, um welche Ziffer es sich handelte. Während nur 81 Steine im Sack steckten (Zahl 10—90), glaubten die Percipienten, dass man den Zwischenraum von 10—100 gewählt habe. Durch diesen Umstand stellen sich die nachfolgend mitgetheilten Resultate noch günstiger dar, als es den Anschein hat nach den als Massstab zu Grunde gelegten Ziffern. Von

872 Experimenten wurden

644 in der Weise angestellt, dass Agent und Percipient im gleichen Raume sich befanden. Bei

228 Versuchen waren Agent und Percipient durch eine Mauer räumlich getrennt.

Die Chance, von 81 zweistelligen Ziffern die vorher bestimmte durch Zufall richtig zu errathen, ist offenbar 1 : 81. Die erhaltenen Resultate sind nun im Vergleich mit den durch Zufall zu erlangenden folgende:

---

[1]) Vergl. Proceedings, Dec. 89, Part XV, S. 128.

A. 644 Versuche (in demselben Zimmer),
117 vollständige Erfolge (beide Ziffern und Reihenfolge derselben richtig),
14 Erfolge mit richtigen Ziffern aber in umgekehrter Reihenfolge (so z. B. 34 anstatt 43),
8 Erfolge $\left(=\frac{644}{81}\right)$ sollte das nur zufällige Errathen ergeben.

B. 228 Versuche (Trennung von Agent und Percipient),
8 vollständige Erfolge,
1 Erfolg mit Ziffern in umgekehrter Reihenfolge,
2—3 Erfolge $\left(=\frac{228}{81}\right)$ sollten nur eintreten, wenn Zufall die Ursache wäre.

Aus den Resultaten geht klar hervor, dass Zufall die Ursache der auffälligen Coïncidenz nicht sein kann, es bleibt also ein unbekannter Factor — und die Thatsache der psychischen Transferenz.

Wir überlassen es den Lesern, den sehr sorgfältigen Bericht mit seinen Tabellen, Einzelheiten etc. selbst nachzulesen. Nur auf einen Umstand sei hier hingewiesen, das ist die wechselnde psychische Disposition. Bei den sich auf 3 Monate vertheilenden Versuchen zeigt ein Blick in die beigelegten Tagesübersichten, dass schlechte und gute Tage wechseln. An den Tagen mit günstiger Disposition häufen sich die Treffer massenhaft, und an schlechten Tagen ist mitunter kein einziger Treffer zu finden. So vertheilt sich in dieser Beleuchtung die erste Serie der Versuche folgendermassen:

an guten Tagen	an schlechten Tagen
245 Versuche angestellt	109 Versuche angestellt
74 Erfolge	5 Erfolge
3 Zufallstreffer	1—2 Zufallstreffer.

Ausserdem ergiebt die tabellarische Uebersicht, dass in den ersten Tagen, so lange den Mitwirkenden das Experiment neu und interessant ist, die Erfolgziffer sich höher stellt wie an späteren Tagen.

Als Beispiele entnehmen wir der Tabelle drei Säulen, — die eine charakteristisch für einen günstigen Tag, die zwei anderen bezeichnend für einen schlechten Tag:

6. Juli (guter Tag)	
gedacht	gerathen
87	87
19	18
24	84
35	35
28	88
20	23
27	37
48	48
20	20
71	71
36	36
75	75
17	17
52	52
76	76
82	82
51	91
46	39
75	75
36	36
72	72
48	48
49	96
50	57
63	82
35	35
64	34
57	67
74	49
14	31
33	25
70	70
18	23
87	78
37	47
44	44
37	37

21. August (schlechter Tag)	
gedacht	gerathen
78	—
85	35
53	71
44	29
86	58
70	24
49	21
17	83
16	81
74	43
89	30
76	12
15	54
43	52
10	39
69	83

23. Septbr. (schlechter Tag)	
82	63
25	20
32	54
88	34
49	70
46	17
24	59
86	91
41	73
80	69

Die Arbeiten der englischen Gesellschaft führten im Jahre 1885 zur Gründung einer American Society for Psychical Research in Boston. Auch diese Körperschaft setzte zur Untersuchung der Gedankenübertragung eine besondere Commission ein, welche womöglich mit noch grösserer Gewissenhaftigkeit ihre Arbeiten aufnahm, wie die Engländer [1]).

Die bedeutendsten Mitglieder derselben sind die Professoren Bowditch, Pickering, Minot und Peirce. Ein besonderes Interesse bietet der negative Theil ihrer Forschungen dar. Durch eine statistische Untersuchung mit Hilfe von Fragebogen, auf die Jedermann beliebige Figuren zu zeichnen oder Ziffern aufzuschreiben aufgefordert wurde, fanden sie bei Vergleichung der ausgefüllten Bogen, dass eine Neigung zu bestimmten Figuren und Ziffern bei den meisten Menschen vorherrscht. Dieselben kehren periodisch wieder (number habit). Bestimmte Umstände und Neigungen veranlassen ebenso sehr leicht die Wiederkehr bestimmter Figuren. Es besteht z. B. die Neigung, zunächst solche Dinge in der Wahl zu bevorzugen, die uns fortwährend umgeben. Wir sind leicht geneigt, die Verschiedenheit der einzelnen Menschen zu überschätzen. Die Gleichheit und Aehnlichkeit kann sich bis in die unbedeutendsten Gewohnheiten erstrecken. Das Material von Gedanken und Bildern, welches in unseren Köpfen lebt, ist ein Gemeingut von geringerer Ausdehnung, als wir zu glauben geneigt sind. Man kann z. B. annehmen, dass viele Personen bei Auswahl von Zeichnungsaufgaben zuerst ein Dreieck zeichnen werden, die Listen zeigen, dass von 10 Personen etwa 4 zuerst einen Kreis zeichnen. Damit wird die Wahrscheinlichkeit des richtigen Errathens sehr gross. Der Gedankenablauf folgt ebenso gern bestimmten Gewohnheiten wie der körperliche Mechanismus z. B. in den Ausdrucksbewegungen. Ferner ist es wohl möglich, dass in manchen Fällen ein beiden Personen unbewusst gebliebenes und aufgenommenes Erregungsmoment

---

[1]) Vergl. Proceedings of the American Society for Psychical Research 1885, 1886, 1887, 1889, Boston, Cupples Upham and Company.

gemäss der Aehnlichkeit der Anschauungen und Denkgewohnheiten in beiden Gehirnen das gleiche Gedankenproduct zu Tage fördert. Damit ergiebt sich eine scheinbar unerklärliche Gleichheit der Ideen, die für Gedankenübertragung gehalten werden kann (Dessoir's Associationsconcordanz). Derartige Fälle ereignen sich oft bei zusammenlebenden Personen, z. B. in der Ehe, bei Zwillingen etc. Allerdings trifft dieser Einwand nur einen kleinen Theil der Versuche; alle Reihen von Experimenten, in denen das Loos die Aufgabe bestimmte (wie z. B. in den Zahlenexperimenten des Professors Sidgwick), bleiben davon unberührt; so wurde diese Fehlerquelle bei den hier citirten Versuchen und Richet's Beobachtungen durch die zweckentsprechende Anordnung von vorn herein ausgeschlossen.

Uebrigens berichtet die Commission auch eine ganze Reihe positiver Ergebnisse, die um so glaubwürdiger erscheinen, als die Berücksichtigung der Fehlerquellen mit beinahe übertriebener Peinlichkeit erfolgte. So ergab eine Serie von 100 Versuchen, gedachte Karten zu errathen, 22 Treffer und noch eine grosse Zahl theilweiser Erfolge, bei denen entweder die Farbe, die Suite oder die Zahl richtig bezeichnet wurde. Bei einer Reihe von Versuchen, ausgelooste Zeichnungen richtig zu errathen, überstieg an 3 Tagen das erhaltene Resultat nicht die Zufallsziffer, — an 4 Tagen dagegen (günstige Tage!) erhielt man unter 450 Versuchen 249 richtige Antworten, ein Resultat, welches mit den Beobachtungen des Professors Sidgwick (Cambridge) übereinstimmt. Dem Comité erscheint die Existenz der Suggestion mentale so gut erwiesen zu sein, wie Menschen überhaupt sie erweisen können. Die Commission hat ähnlich, wie Sidgwick, auf Grund ihrer Versuche die Anschauung gewonnen, dass ein prüfender Gemüthszustand im Agenten für die Uebertragung ungünstig sei; denn derselbe verhindere die intensive Betheiligung z. B. der Vorstellungsthätigkeit. Alle Anwesenden scheinen das Phänomen in seinem Resultat mit zu beeinflussen und deswegen ist in diesem Fall das geistige Verhalten der Beobachter selbst mit Gegenstand

der Prüfung. Man hat auch versucht, durch plötzliche helle Beleuchtung eines Gegenstandes einen starken Sinneseindruck auf den Agenten hervorzurufen, um zu sehen, ob dadurch die Uebertragung erleichtert werde. 20—30 derartige Experimente blieben ohne bemerkenswerthen Erfolg. Soviel über die Resultate der amerikanischen Gesellschaft.

Wie man aus den vorstehenden Mittheilungen und Hinweisen ersieht, haben hervorragende und glaubwürdige Gelehrte in Frankreich, Italien, England und Amerika die Erscheinungen der geistigen Fernwirkung bereits seit nahezu einem Jahrzehnt zum Gegenstand eingehenden Studiums gemacht und in verständiger wissenschaftlicher Bearbeitung desselben eine sehr beträchtliche Summe positiver Resultate von bleibendem Werthe gesammelt. In Deutschland dagegen ist, wie es scheint, dieses Gebiet einer ernsten Untersuchung noch nicht gewürdigt worden. Die Vertreter der amtlichen Wissenschaft verhalten sich im ganzen vollkommen ablehnend, wie ich es oben aus einigen Citaten nachgewiesen habe. So zahlreich die bezüglichen Berichte aus der älteren mesmerischen Litteratur sind, so selten trifft man heute Angaben über Experimente dieser Art in den sonst reichhaltigen Publicationen über Hypnotismus an. Zu den isolirten Mittheilungen gehören z. B. die von Dessoir[1]) und Schmoll veröffentlichten Versuche des Errathens von Karten, Zeichnungen, Gegenständen etc., welche nach Vorschrift der englischen Gesellschaft angestellt wurden und ähnliche positive Resultate ergaben. Auch Dr. Bleuler, Director der Pflegeanstalt Rheinau (Zürich), erwähnt (ohne nähere Angabe der Bedingungen) drei gelungene Experimente der Uebertragung von Zeichnungen, die er mit einer Person im wachen Zustand anstellte[2]). Er warnt die deutschen Ge-

[1]) Vergl. Dessoir, Gedankenübertragung, Sphinx Bd. I S. 383 u. Experimentale Untersuchungen, Sphinx Bd. II 4, S. 242, Leipzig 1886, und Schmoll, Versuche übersinnlicher Gedankenübertragung, Sphinx Bd. III 14, S. 121.

[2]) Vergl. Bleuler, Hypnotismus, Münchner med. Wochenschr. Nr. 36 u. 37. 1888.

lehrten davor, ohne eigene Nachprüfung Beobachtungsfehler anzunehmen; das sei nach den Erfahrungen, die man mit dem Hypnotismus gemacht habe, nicht nur unwissenschaftlich, sondern auch unvorsichtig.

Ein Vergleich der hier skizzirten Experimente anderer Beobachter mit meinen eigenen Erfahrungen bestätigt nun die vollkommen unabhängig erreichte Uebereinstimmung der Resultate. Ich habe mich bei vielen Gelegenheiten davon überzeugen können, dass Gedanken, auch wenn sie in keiner irgendwie wahrnehmbaren Weise geäussert werden, Wirkungen in einer zweiten Person hervorrufen können, eine Thatsache, die jeder Mensch prüfen kann, wenn er in seinen Bekanntenkreisen Versuche anzustellen Geduld genug besitzt. Die erste von mir im Lauf der Jahre 1886 und 1887 angestellte Serie von Versuchen, auf die bereits in einer Anmerkung hingewiesen wurde, beträgt etwa 300 Versuche in der Hypnose und im wachen Zustande. Unter Abrechnung der negativen und halbgelungenen Versuche und derjenigen, welche in Bezug auf Mitwirkung der Fehlerquellen nicht völlig einwandfrei sind, bleiben in annähernder Schätzung immerhin 40—50 unantastbare Resultate, die allerdings wohl eine genauere Beschreibung verdienten, als sie bisher erfuhren, soweit das noch möglich ist.

Zu diesen Versuchen sind z. B. folgende gelöste Aufgaben zu rechnen: Das Errathen von bestimmten gedachten und vorher aufgeschriebenen Wörtern, von Namen, das Aufschlagen vorher bestimmter Seiten in Büchern, die Ausführung complicirter Handlungen in einem anderen Theil des Zimmers, ohne dass irgend ein Anwesender seinen Platz dabei verliess, ferner die genaue Angabe des Inhalts positiver mental erzeugter Hallucinationen etc. An diesen Versuchen nahmen der Reihe nach 75 verschiedene Zeugen Theil, von denen die zu lösende Aufgabe vorher gestellt wurde. Schon dieser das Resultat merkwürdig beeinflussende Umstand, ferner der eigentlich private Zweck, sowie die oben erwähnten Bedenken dürften eine zwingende Beweisführung mit diesem Material sehr erschweren. Ich ziehe es daher vor, mich lieber auf 50 von mir im Laufe

des letzten Jahres angestellte Versuche zu beziehen [1]). Ich halte diese letzte Serie deswegen für unantastbar, weil sie unter Berücksichtigung aller erforderlichen Cautelen angestellt und genau protokollirt ist. 25 Experimente betreffen das Errathen von Zeichnungen, darunter sind 13 Erfolge zu verzeichnen. Bei 4 von diesen 25 Versuchen war ich durch eine Mauer von der Percipientin getrennt und dennoch erfolgten darunter 2 richtige, allerdings nicht ganz vollständige Wiedergaben. Beispiel: Ich zeichne in einem Zimmer, dessen Thüren vollständig geschlossen sind, in einer Ecke einen Aeskulapstab auf, umwunden von der Schlange. Die Versuchsperson im Nebenzimmer zeichnet gleichzeitig eine Schlange. Associativ konnte diese auffallende Coïncidenz nicht entstanden sein, weil ich erst nach erfolgter Trennung dieses Gedankenbild von mehreren wählte. Die übrigen 25 Versuche beziehen sich auf Errathen von Gegenständen. Darunter: 9 richtige Antworten.

Die genaue Mittheilung einer durch Fernwirkung von mir erzeugten Hallucination findet sich im Journal of the Soc. f. Psych. Res. (London 1888, October, S. 307). — Es handelte sich darum, Nachts von der Strasse aus eine Dame in ihrem Zimmer zu beeinflussen, dass sie durch den Gedanken an mich erwachen möge. Die betreffende Person erwachte genau zur Zeit der Einwirkung, weckte erschreckt eine in demselben Zimmer schlafende Dame und sah mich hallucinatorisch vor ihrem Bett stehen. Uebertragungsmöglichkeit durch die äusseren Sinne ist wenigstens nach Massgabe unserer bisherigen Kenntnisse der Sinnesphysiologie ganz auszuschliessen. Die sorgfältige Feststellung dieses für meine persönliche Ueberzeugung mir werthvollen Falles erfolgte am folgenden Tage durch genaues Examen der Zeugin.

Der cursorische Ueberblick über die Fortschritte, welche ein in Deutschland bisher vernachlässigter Wissenszweig bei anderen Nationen gemacht hat, sowie die auf Grund eigener

---

[1]) Der Bericht über diese Reihe von Versuchen erscheint in den Proceedings of the Soc. f. Psych. Res., Bd. XVIII. London, Trübner 1891.

Erfahrung gewonnene Ueberzeugung von dem wirklichen Vorhandensein dieser heute noch unerklärlichen Coïncidenzen, lassen die Herausgabe der Studien Richet's in deutscher Sprache als berechtigt und zeitgemäss erscheinen. Diese Berechtigung ist um so unzweifelhafter, als gerade sehr angesehene Forscher, deren Beobachtungsgabe anerkannt ist, dem vorliegenden Phänomen ihr Interesse geschenkt haben. Denn wenn Männer wie Beaunis, Lombroso, Liébeault, Sidgwick u. a. sich nicht scheuen, wahrheitsgemäss für das einzutreten, was sie beobachtet zu haben glauben, wenn sie, ebenso wie Richet, nach genauer Prüfung das wirkliche Vorhandensein der fraglichen Vorgänge zugeben müssen — warum sollten diese Erscheinungen dann nicht auch ernstere Berücksichtigung von Seiten deutscher Forscher verdienen, als ihnen bisher zu Theil geworden ist? Die Wissenschaft soll, wie Liébeault richtig bemerkt, keine Scham empfinden; denn die Wahrheit fürchtet sich nicht, entschleiert zu werden.

Wir verkennen sicherlich nicht die bedeutenden Schwierigkeiten, welche die wissenschaftliche Bearbeitung dieses ganzen Gebietes zu überwinden hat; überall wird man die Selbsttäuschung sorgfältiger zu umgehen haben, als dieses in anderen Wissenszweigen erforderlich ist. Ueberall wird man neben dem Durchschnittsmass menschlichen Irrthums ganz bestimmten Fehlerquellen begegnen! Indessen giebt auch hier wieder Richet ein treffliches Beispiel. Ein Gegner jeder mystischen Geheimnisskrämerei verwahrt er sich ernstlich gegen die Missbräuche und Auswüchse, die der Dilettantismus und die metaphysische Speculation mit diesen Dingen getrieben haben. Seine mit grossen Opfern an Zeit und Mühe gewonnenen Resultate lässt er vorurtheilslos ganz für sich selbst sprechen, die Genauigkeit der Einzelbeobachtung, der Vergleich mit den negativen Ergebnissen ermöglicht es jedem Leser, sich über die Tragweite und Bedeutung der Erscheinungen ein selbstständiges Urtheil zu bilden. Jede einfachere Erklärungsmöglichkeit, jede Zurückführung seiner Wahrnehmungen auf bereits bekannte Gesetze nimmt er dankbar an und alle etwa möglichen Einwände werden bei Wieder-

holung der Versuche praktisch geprüft, um daraus zu lernen. Durch die sorgfältige Feststellung des einzelnen Falles unter möglichster Berücksichtigung der bekannten Causalbeziehungen einerseits, durch den Nachweis der Gleichartigkeit des Geschehens an der Hand einer grossen Zahl ähnlicher in Gruppen zusammengestellter Vorkommnisse andererseits, — Vorkommnisse, deren jedes einzelne, sei es ein Experiment, sei es die Beobachtung eines spontanen Falles, mit gleicher Genauigkeit angestellt sein muss, hat Richet den Weg vorgezeichnet, den die Erforschung dieses Gegenstandes einzuschlagen hat, um die Erkenntniss der psychischen Vorgänge nach dieser Richtung zu fördern und einen neuen fruchtbaren Boden für wissenschaftliche Arbeit zu gewinnen.

Wenn wir auch heute unmöglich das Schicksal der hier angebahnten Untersuchungen voraussehen können, so dürfte, ganz abgesehen von der causa movens der genannten Vorgänge, wenigstens eine Förderung der vergleichenden Psychologie durch Sammlung und Verwerthung derartiger Berichte zu erwarten sein. Vielleicht aber gelingt auch die Aufdeckung der Beziehungen zwischen Wirkung und Ursache früher und einfacher, als wir heute ahnen. Denn wie alle Naturvorgänge, sind auch die beschriebenen Erscheinungen das Product bestimmter Ursachen. Eine wirklich „hellsehende", allwissende Intelligenz könnte beim Einblick in die Gesetzmässigkeit unserer Ideenverbindungen im Voraus unsere Gedanken angeben, könnte aus den ursächlichen Factoren die scheinbar von uns frei ausgewählten Vorstellungen vorher bestimmen, und ihr psychisches Echo im Gehirn einer zweiten Person mit derselben Sicherheit prophezeien, mit der man bei Kenntniss der Stromgeschwindigkeit und motorischen Kraft Zeit und Ort voraus verkünden kann, wann und wo das abfahrende Schiff das jenseitige Ufer erreichen wird. Ob nun, wie Ochorowicz meint, der Gedanke im Gehirn eines Menschen sich in Schwingungen des Aethers umsetzt, um in der Endstation denselben Gedanken durch eine neue Umwandlung zu reconstruiren, ähnlich wie die menschliche Stimme in der telephonischen Endstation reconstruirt wird, darüber können wir heute nur

nach den in der Natur vorkommenden Analogieen Vermuthungen aufstellen; wir wissen darüber nichts und der voreilige Aufbau einer tendenziös gefärbten Erklärungshypothese könnte höchstens der Unbefangenheit und Freiheit weiterer Untersuchungen hinderlich sein.

Die Frage nach der psychischen Fernwirkung erscheint, wenn man von der persönlichen Ueberzeugung einzelner absieht, für die Wissenschaft noch eine ganz offene zu sein. Und sollte wirklich eine fernsinnige Aufnahme von Gedanken im Sinne der erwähnten Beobachter nicht existiren, so giebt es sicherlich eine scheinbare. Und selbst auch in diesem Falle würden unsere Kenntnisse vom Unbewussten im menschlichen Seelenleben durch das nachprüfende Studium der Erscheinung, durch die Aufdeckung der causalen Factoren eine werthvolle Bereicherung und Förderung erfahren.

Die in dieser Schrift niedergelegten Resultate eines so zu sagen neuen Forschungszweiges dürften somit sich als lehrreich und bedeutungsvoll erweisen und für die Verificirung der Thatsachen in unserem Vaterlande die Anregung bieten. Ich habe im Interesse des Gegenstandes und eines allseitigen Verständnisses getrachtet, die Ausdrucksweise und Terminologie des Autors beizubehalten, auch auf die Gefahr hin, den Ansprüchen der Muttersprache in Bezug auf die Reinheit des Stiles nicht immer gerecht zu werden. Besondere Nachsicht des gütigen Lesers beanspruchen jene Theile dieser Arbeit, welche sich von vornherein als Auszüge aus Protokollen kennzeichnen. Aber andererseits wirkt gerade das Unmittelbare der Wiedergabe mancher Beobachtung und erhöht den inhaltlichen Werth der Mittheilungen. Mögen also die in dieser Schrift berichteten hochinteressanten Probleme allseitiges Interesse in unserem Vaterlande hervorrufen und sich auch in der deutschen Wissenschaft das Bürgerrecht erwerben, welches sie in anderen Ländern bereits besitzen!

München, im November 1890.

Der Uebersetzer.

Vorwort des Autors.

Die vorliegende Arbeit stellt die Frucht einer sechsjährigen beharrlichen Forschung dar. Diese Zeitdauer allein ist für das endgiltige Resultat sicherlich nicht von Bedeutung. Allein es kam mir nur darauf an, nachzuweisen, dass ich bei Veröffentlichung dieser Schrift nicht leichtsinnig zu Werke gegangen bin. Denn die wichtigsten Experimente wurden reiflich durchdacht, oft wiederholt und variirt. Mit einem Wort, meine langsam und allmählich erworbene Ueberzeugung dürfte vielleicht von einigem Gewicht sein für ein nicht voreingenommenes Urtheil. Sicherlich ist sie nicht das Product eines irregeleiteten Enthusiasmus, sondern die Frucht einer geduldigen Ueberlegung mit mir selbst. Man wird in meinem Buche keine Theorie finden, nicht einmal den Versuch dazu, sondern lediglich Thatsachen. Vielleicht erscheint die Mehrzahl derselben unbedeutend. Man würde sie aber nicht als sorgfältige Beobachtungen anerkennen, sobald ich die Behauptung aufstellte, dass sie gut beobachtet sind. Es hängt nicht immer von uns ab, fruchtbringende Beobachtungen zu machen, stets aber sind wir im Stande, zu beurtheilen, ob die Beobachtungen mit der erforderlichen Sorgfalt angestellt wurden. Ausserdem ist Vorsicht auch dann noch geboten, wenn man ein Experiment für vollkommen gelungen hält.

Vor 18 Jahren interessirte ich mich zuerst für Somnambulismus; seit dieser Zeit ist nicht ein einziger Tag ver-

gangen, an dem ich über dieses Problem nicht nachgedacht hätte, und vielleicht keine Woche, in der ich nicht irgend eine positive oder negative Erfahrung über den Gegenstand sammelte. Begreiflicherweise begegneten mir, während ich diesen Weg ging, viele Thatsachen aller Art. Aber da es hier nicht in meiner Absicht liegt, eine Abhandlung über Somnambulismus oder Hypnotismus zu schreiben, so werde ich nur solche Thatsachen berichten, deren specieller Charakter eben darin besteht, dass sie von den officiellen Vertretern der Physiologie, der Psychologie, der Physik und Medicin bis heute noch nicht anerkannt sind.

Ich lasse also absichtlich alle bekannten und anerkannten Erscheinungen bei Seite, so z. B. den sicher bewiesenen hypnotischen Zustand, die Anästhesie, die partielle oder totale Amnesie, die Suggestion und ihre Beziehung zu den psychischen Phänomenen, die Hervorrufung der verschiedenen Zustände von Katalepsie, Ekstase, den Zustand des ganz oder theilweise veränderten Bewusstseins, den Hemisomnambulismus, die automatische Schrift, die Hallucination mit ihren Merkzeichen. Alle diese schönen Erfahrungen sind jetzt so vollständig anerkannt und sichergestellt, wie die positivsten Gesetze der Physik und Chemie. Sie alle berücksichtige ich hier nicht.

Von anderen Phänomenen will ich sprechen, nämlich von der Gedankenübertragung, dem Hellsehen, der inneren Diagnose von Krankheiten, dem magnetischen Rapport zu ausgewählten Personen und dem Blick in die Zukunft. Sicherlich hätte ich mich nicht an ein derartiges Unternehmen gewagt, wenn es nicht der Soc. f. Psych. Res. unter Leitung meiner geehrten Freunde, der Herren Edmund Gurney und Frederic Myers, gelungen wäre, die schwerfällige Indifferenz des Publicums und das blinde Vorurtheil der Gelehrten zu besiegen. Sie haben sicherlich noch nicht Jedermann überzeugt; jedoch haben sie sich die allgemeine Beachtung erzwungen und sich — das ist der Anfang dazu — durch ihre gewissenhaften Untersuchungen ein wissenschaftliches Ansehen erworben. Eine

solche Ueberzeugung lässt sich eben nicht beibringen in derselben Weise, wie man einen geometrischen Beweis führt. Es genügt nicht, zu beweisen, um zu überzeugen. Das weiss ich aus eigener Erfahrung. Denn sehr oft habe ich Facta gesehen, die mich hätten überzeugen müssen von einem Hellsehen oder einer Gedankenübertragung; dennoch war ich nicht überzeugt. Es ist gewissermassen der gewohnheitsmässige Eintritt eines Factums nöthig, um zur Ueberzeugung seiner Realität zu gelangen. So lange dasselbe überraschend eintritt und neu ist, erkennt man es nicht als richtig an, trotz aller vernünftigen Gegengründe. Jedenfalls ist in einem solchen Falle das Zugeständniss um so ehrenhafter, dass die eigene Erwartung weit übertroffen wurde. Der Muth der Mitglieder der Soc. f. Psych. Res. schien mir nachahmenswerth zu sein. Warum auch sollte ich nicht sagen, was meine Augen gesehen haben? Ich kann mich wohl täuschen, aber niemand wird meine Glaubwürdigkeit in Zweifel ziehen, und andererseits kann ich auch versichern, dass ich alle Anstrengungen gemacht habe, um scharf zu beobachten.

Der Autor.

I. Capitel.

Ueber Vorsichtsmassregeln, von denen der Werth einer Beobachtung abhängt.

Bevor ich den eigentlichen Bericht beginne, werde ich von den Vorsichtsmassregeln sprechen, die mir nothwendig erscheinen. Ich berühre zuerst den allerwichtigsten Punkt, die Ehrlichkeit der Versuchsobjecte und Personen, mit denen man das Experiment anstellt. Aber was heisst Ehrlichkeit? Und wie kann man sie beurtheilen?

Es giebt zwei Arten von Glaubwürdigkeit, eine, die man fordern muss, ohne welche überhaupt keine Erfahrung existirt, oder wenigstens keine giltige, dann eine andere ausserordentlich selten vorkommende, die man niemals voraussetzen darf. Sprechen wir zuerst von der nothwendigen Glaubwürdigkeit. Es giebt Individuen, die wissentlich und wohlüberlegt täuschen. So täuscht ein Taschenspieler, der ein Kartenkunststück macht, wissentlich. Sein Lebenserwerb besteht darin, die versammelten Zuschauer in einer Gesichtstäuschung zu erhalten. Er hat sorgfältig seine Kartenspiele präparirt, und Kunstgriffe, Machinationen aller Art stehen ihm zu Gebote. Er weiss auch genau, wie er vorgehen muss, um Sand in die Augen der Zuschauer zu streuen. Seine Täuschungen sind eine Kunst, die ihre Regeln und Lehrsätze hat. Er kennt dieselben und bringt sie mit mehr oder weniger Geschicklichkeit zur Anwendung.

Die Gewandtheit der Prestidigitateure ist bisweilen überraschend und Jedermann kann einige bemerkenswerthe Beispiele davon erzählen. Daher muss man sehr vorsichtig in seinen Schlüssen sein, wenn es sich um Phänomene handelt, die ein Taschenspieler zu Stande bringt oder eine Person, die das vielleicht sein kann.

Ich setze z. B. den Fall, man kündigte mir eine Gedankenübertragung an, die durch Houdin oder Hermann oder irgend einen anderen Taschenspieler zu Stande kommt. Es würde seine Schwierigkeiten haben, einen solchen Fall für einfach zu halten; denn ich weiss, dass die Gewandtheit dieser Eskamoteure oft, wenn auch nicht immer, meine Weisheit übersteigt. Vergeblich könnte ich mich mit Vorsichtsmassregeln aller Art umgeben. Diese Vorsichtsmassregeln sind oft illusorisch, wie das die tägliche Erfahrung beweist, und diese Gedankenübertragung könnte leicht ein Taschenspielerkunststück sein. Ich für mein Teil kann die Echtheit eines Experimentes nicht anerkennen, das von einem Taschenspieler angestellt wird. Selbst ein solcher braucht es nicht einmal zu sein. So lange ich nicht absolut sicher bin, dass jeder Argwohn überflüssig ist, bewahre ich meine Zweifel, welche dem beobachteten Factum fast sein ganzes Interesse nehmen. Wenn z. B. Madame Blavatzky, deren vollkommene Aufrichtigkeit mir nicht genügend erwiesen zu sein scheint, mich zum Zeugen irgend eines ausserordentlichen Factums macht, wie sie es thatsächlich gethan hat, so würde ich Zweifel hegen, selbst wenn das in meiner Gegenwart sich vollziehende Phänomen noch so stupend wäre. Ich will damit sicher nicht behaupten, dass Madame Blavatzky mich getäuscht hat, ich sage nur, der Umstand, dass ich nicht genügend vom Gegentheil überzeugt bin, reicht hin, dem Factum sein ganzes Interesse zu nehmen. Herr Eglinton hat mich zweimal noch überraschendere Phänomene sehen lassen, wie diejenigen bei Madame Blavatzky; aber ohne die Aufrichtigkeit des Herrn Eglinton zu beargwohnen, war der Zweifel, den dieselben bei mir hinterliessen, doch genügend, um für meinen Glauben an die Echtheit von

Experimenten, die alles umstossen, was die Menschheit seit 2000 Jahren angenommen hat, nicht ausschlaggebend zu sein. Setzen wir aber den Fall, dass die Facta, welche mir einerseits Madame Blavatzky, andererseits Eglinton zeigten, vor mir unter denselben Bedingungen hervorgerufen wären durch Personen, deren Ehrlichkeit absolut nicht den geringsten Zweifel erleidet, ziehen wir sozusagen mein ganzes moralisches Leben mit in Rechnung, zusammen mit meinen sämmtlichen Handlungen, — nehmen wir an, es handle sich z. B. um meinen intimen Freund Herrn H. Ferrari oder um Herrn Berthelot, meinen angesehenen Lehrer, oder um die Herren Gurney und Myers, dann würden diese ausserordentlichen Thatsachen absolut beweisend sein müssen.

Andererseits würde ich, so lange mir noch irgend ein Zweifel bleibt an der Ehrlichkeit der Personen, welche das Experiment anstellen, niemals daraus irgendwelche bestimmte Schlussfolgerungen ziehen können. Ich traue meiner Weisheit zu wenig, um solche Betrügereien und Kunstgriffe aufzudecken; denn wie könnte Jemand sich das zutrauen, der die Artikel der Frau Sidgwick und des Herrn Davey gelesen hat. Deswegen trete ich solchen Erfahrungen mit dem grössten Widerwillen entgegen, welche mit Hilfe von Personen zu Stande gekommen sind, deren Ehrlichkeit nicht genügend erwiesen ist. Ich ziehe weniger glänzende Erlebnisse vor, sobald sie unter Sicherheitsgarantieen beobachtet werden, wie sie die grosse Menge professioneller Medien niemals bietet.

Vielleicht fragt man, wie ich denn sicher sein kann über die Aufrichtigkeit dieser oder jener Person. Das ist allerdings schwierig zu beantworten, denn Vertrauen lässt sich nicht anbefehlen. Darüber kann man nicht einmal streiten. Wenn ich einen wissenschaftlich peinlichen Beweis liefern sollte für die Glaubwürdigkeit der Herren Ferrari, Berthelot oder Gurney, so würde ich in grosse Verlegenheit gerathen. Thatsächlich kann ich nichts beweisen, auch nicht einmal meine eigene Ehrlichkeit. Ich sage die Wahrheit; ich versichere, dass ich nicht lüge, aber es ist nöthig, dass man mir aufs Wort

glaubt. Denn ich kann nur mein Ehrenwort zur Bestätigung dafür einsetzen. Einen materiellen Beweis kann man eben hier nicht führen.

Wenn ich nun z. B. versichere, dass mir die Somnambule L. H. bei einem Kartenversuch 3mal hinter einander die ohne ihr Wissen von mir in das Spiel gesteckte Karte richtig nannte, so könnte Jemand behaupten, ich lüge. Wer wäre dann aber überhaupt aufrichtig? Man ist also gezwungen, mein Zeugniss als wahr anzunehmen oder von mir einen andern Beweis, als meine Aussagen zu verlangen. Man muss also geradezu als Postulat meine absolute Glaubwürdigkeit voraussetzen. Uebrigens ist das in der Wissenschaft stets üblich. Wenn ein Chemiker eine neue Reaction ankündigt, glaubt man ihm aufs Wort, ohne dass man nöthig hat, ihn sein Experiment wiederholen zu lassen. Selbst wenn ich diesen oder jenen Vorgang im Somnambulismus mittheile, genügt mein Wort; man muss eben annehmen, dass ich nicht lüge. Ebenso wird man mir glauben müssen, wenn ich für die Ehrlichkeit dieser oder jener Person eintrete. Ich kann keine eigentlichen Beweise geben, sondern bin gezwungen, nur Versicherungen zu formuliren, die an sich nichts beweisen; so kann ich z. B. versichern, dass ich während eines zweijährigen täglichen Verkehrs mit X. und Z. dieselben nicht ein einziges Mal in flagranti auf einer Lüge ertappte. Doch ist das noch kein wissenschaftlicher Beweis, und alle Vernunftgründe, die ich anführen könnte, um ihre Aufrichtigkeit zu beweisen, reichten ebenfalls nicht aus, sobald es sich darum handeln würde, die meinige darzuthun. Ich bin also nur gezwungen, meine eigene Ehrlichkeit zu erweisen, die mir unantastbar zu sein scheint, und mich mit diesem Bewusstsein zufrieden zu geben.

Es steht wohl ausser Frage, dass mir diese bona fides erwiesen zu sein scheint. Dasselbe gilt aber nicht von der Ehrlichkeit eines Jeden. Zwischen einem Individuum, das einen complicirten Apparat mit Zubehör von Bindfaden herstellt, mit der ausgesprochenen Absicht, mich zu täuschen, und einem Individuum, das ein wenig betrügt, fast ohne seinen Willen,

ist doch ein beträchtlicher Unterschied. Ein im voraus präparirtes Kartenspiel mitzubringen oder sich gebogener Karten zu bedienen, das ist eine Gemeinheit; aber unabsichtlich in das Spiel seines Nachbarn zu sehen und daraus zu profitiren, das ist eine unbedeutende Betrügerei, sobald man sagt: „Hüten Sie Ihr Spiel, ich habe es schon gesehen", — ohne dass man aber deswegen das Gesehene zu ignoriren und seinen Vortheil aus den Augen zu lassen brauchte.

Es giebt also eine vollständige, unantastbare, absolute Glaubwürdigkeit, die man fast niemals antrifft und die man auch von sich selbst nicht erwarten kann. Denn durch gewisse Bemühungen, die man macht, lässt man sich immer mehr oder weniger zu einem sogenannten „Daumenstoss" verleiten, d. h. man versucht unwillkürlich das Resultat ein wenig in dem Sinne zu verstärken, in dem man es zu sehen wünscht. Man hat leicht reden, wenn man sagt, man solle Widerstand versuchen. Das ist einfach unmöglich, man müsste sich denn im entgegengesetzten Sinne entscheiden, was erst recht schlecht und verwerflich wäre.

Wenn es nun auch für mich schwierig sein mag, vollkommen wahrheitsgetreu zu sein, wieviel schwerer ist das nicht noch für Personen, die mit der Gefahr nicht vertraut sind, aber mehr begeistert, wie ich und weniger gewöhnt an wissenschaftliche Untersuchungen und überzeugter von der Realität der Phänomene, die ich bezweifle! Kann es da überraschend sein, dass sie sozusagen wider ihren eigenen Willen die günstigen Resultate verstärken und die ungünstigen verkleinern, zumal sie doch über- oder aussernatürliche Erklärungen zu finden suchen für die Thatsachen, die sie aufgedeckt zu haben glauben?

Schliesslich denke ich doch, dass man sehr leicht Subjecte ausfindig machen kann, die nicht mit Absicht betrügen. Das ist gegenwärtig für die Ehrlichkeit der Versuchspersonen allein von Bedeutung. Indessen dieser Standpunkt ist von dem der absoluten Glaubwürdigkeit noch sehr weit entfernt. Niemand, weder ich, noch Myers, noch Gurney, besitzen

absolute Glaubwürdigkeit, daher habe ich mit mir selbst das allergrösste Misstrauen. Der Umstand, dass man dieses oder jenes Resultat wünscht, modificirt das gefundene Resultat so ausserordentlich, dass es meines Erachtens nöthig ist, sich selbst ebenso wie jedem anderen Individuum zu misstrauen. Daraus ergiebt sich folgender Schluss:

Ein Experiment ist nur dann richtig angestellt, wenn man bei Ausführung desselben das beabsichtigte Resultat ignorirt; denn man hilft mehr oder weniger in jedem Fall nach.

Demnach werden wir zunächst behaupten dürfen, dass diejenigen Versuche beweisend sind, die man mit solchen Personen angestellt hat, deren guter Wille, deren bona fides über jedem Zweifel steht, ferner, dass alle Vorsichtsmassregeln getroffen sein müssen gegen Jedermann, Vorsichtsmassregeln, welche nicht nur die groben Handgriffe berücksichtigen, sondern auch die gewöhnliche und unwillkürliche Neigung, den Thatbestand so leichthin ein wenig abzuändern.

Wenn man in dieser Weise vorgegangen ist, kann man vielleicht sicher sein, dass das Experiment gut angestellt wurde. Man braucht nicht zu wissen, welches Resultat eintreten soll. Sobald man es weiss, läuft man Gefahr, nicht mehr unbefangen zu beobachten. Trotz unserer eifrigen Berücksichtigung der „bona fides“, wenn wir ein Experiment anstellten, können wir keinerlei Phänomene verzeichnen, bei denen die Glaubwürdigkeit eine absolut zwingende gewesen ist.

Ausserdem erscheint es mir unerlässlich, dass man mit Bezug auf die Anstellung der Versuche vielmehr unantastbare Experimente zur Verfügung habe, als wahrscheinliche vom Standpunkte des Erfolges. Dieser Punkt ist nach meiner Ansicht von grösster Wichtigkeit, weswegen ich um die Erlaubniss bitte, ihn erörtern zu dürfen.

Ich setze den Fall, ich hätte ein ganz ausserordentliches Resultat erhalten in Bezug auf Hellsehen oder Gedankenübertragung, aber mit einer kleinen Lücke in der Art der Anstellung des Versuches. Umsonst erscheint das Resultat er-

staunlich. Der Defect wird alles verderben. Wenn aber die Wahrscheinlichkeit einer Milliarde zu 1 dazu gehören würde, um durch Zufall dasselbe Resultat zu erzielen, so ist offenbar die Sicherheit nahezu vollständig, dass durch Zufall das Resultat nicht entstehen konnte. So verhält es sich. Dagegen verhindert die Lücke in der Anstellung des Experimentes jede Schlussfolgerung. Vielleicht würde ich Schlüsse ziehen, aber mit Unrecht; niemand würde mir glauben. Denn die Möglichkeit eines Irrthums hebt vollständig den Ernst meiner Untersuchung auf.

Setzen wir nun andererseits den Fall, mein Experiment wäre fehlerlos angestellt, ohne irgend eine Lücke! Das kommt allerdings selten vor. Nichtsdestoweniger tritt doch der Fall buchstäblich ein. Nehmen wir für das allein zufällige Eintreffen desselben Resultats eine Wahrscheinlichkeit von 1 : 10 an. Hier ist die Wahrscheinlichkeit (für den Zufall) noch gross. Aber so stark sie auch sein mag, es ist doch immerhin ein gewisses Etwas, was einmal mit einer Wahrscheinlichkeit von 1 : 10 den Erfolg zu Stande gebracht hat, insofern eben nur der Zufall oder nur Hellsehen allein die Ursache sein konnten. Oder mit anderen Worten: ich ziehe bei weitem ein weniger beweisendes, aber untadelhaft angestelltes Experiment einem sehr leicht angreifbaren, aber sehr erstaunlichen Versuch vor.

Alle meine Bedenken beziehen sich also auf die Anstellung des Versuches. Demnach waren meine Bemühungen weniger auf erstaunliche Resultate, wie auf exacte Experimente gerichtet. Oft waren sie auch nicht streng; aber dann versäumte ich es nicht, ihre Lückenhaftigkeit nachzuweisen. Daher kann man auch versichert sein, dass, sobald ich behaupte: „dieses Experiment ist unantastbar", es thatsächlich fehlerlos angestellt wurde. Indess ist es mir unmöglich, mit absoluter Sicherheit zu behaupten, dass irgend eine Erfahrung überhaupt keine Lücke zeige; allein die psychologischen Untersuchungen unterscheiden sich in diesem Punkte nicht von anderen Zweigen der Wissenschaft. Wenn ein Chemiker die Atomgewichte von

Kalium feststellt, so ist er auch seiner Sache nicht absolut sicher. Aber er ist methodisch an die Arbeit gegangen und er hat alles gethan, was in seinen Kräften stand, um jede Täuschung und jeden Irrthum zu vermeiden. Dasselbe versuchte ich und nichts anderes behaupte ich. Und ich hoffe, dass man an den Experimenten, die ich für zwingend halte, keinen Fehler finden werde. Dass sie vielleicht weniger beweisen, ist für mich nicht die Hauptsache; das ist Meinungssache, Sache der Auslegung; thatsächlich aber würde ich sehr unglücklich sein, wenn man Fehler im experimentellen Vorgehen finden würde, die ich nicht bemerkt habe. Demnach wird man im Verlauf der ausführlichen Beschreibung manche Resultate finden, die interesselos zu sein scheinen. Denn sie werden wenig beweisen. Es scheint mir überhaupt etwas Fehlerhaftes an allen Berichten über ausserordentliche Vorgänge zu sein, die ich kenne. Beispielsweise wünschte man bei der Gedankenübertragung oder dem Hellsehen Wunder zu sehen, und man berichtete Wunderbares, ohne sich vorher um die Beweiskraft des experimentellen Vorgehens zu kümmern. Dennoch ist die peinlich genaue Art des Experimentirens das Allerwichtigste.

Der Vortheil gut angestellter Experimente ist eben der, selbst wenn sie wenig beweisen, dass sie es erlauben, sich eine Meinung zu bilden. Wenn ich bei irgend einem Experiment einen verborgenen Fehler versäumte, so können weder ich noch der Leser sich eine Meinung bilden, während hingegen, wenn ich oder der Leser den Bericht über ein fehlerlos angestelltes Experiment lesen, ich vollkommen beurtheilen kann, ob das Resultat für die Gedankenübertragung günstig ist oder nicht. So gebe ich Beispiele von reproducirten Zeichnungen, die ich mit Hilfe der übersinnlichen Wahrnehmungsfähigkeit dieser oder jener Versuchsperson erhielt. Was nun die verschiedenartige Beurtheilung betrifft, so glaube ich, dass es sich hier um unantastbare Experimente handelt. Aber in den Augen vieler Personen bedeuten diese Resultate gar nichts. Denn man wird sagen, dass der Zufall die Ursache sein könnte für die

Uebereinstimmung der Originale und Reproductionen. Man muss solche Erfahrungen mittheilen, gleichgiltig, ob sie etwas bedeuten oder nicht. Denn jeder wird von selbst den Theil mit berücksichtigen, der auf Rechnung des Zufalls zu setzen ist. Jeder Leser wird wissen: das ist sicher Zufall, das ist sicher Hellsehen, ein jeder wird sich ein begründetes Urtheil bilden, während, so lange ihnen irgend ein Zweifel bleibt über die Genauigkeit des experimentellen Vorgehens, sich ein dritter unbekannter Factor einstellen wird, dessen Rolle vielleicht eine unbegrenzte ist, der das Todesurtheil für alle ihre Experimente enthält. Mit einem Wort: Für die Experimente, welche ich hier berichten werde, giebt es nur eine Wahl zwischen zwei Hypothesen: entweder Zufall oder eine noch unbekannte, unbestimmte Eigenschaft des menschlichen Wahrnehmungsvermögens. Sicherlich aber ist kein bewusster oder unbewusster Betrug, ebensowenig ein Fehler des experimentellen Vorgehens die Ursache.

Ich für mein Theil bin fest überzeugt, dass, wenn man sich weniger bindet an das Wunderbare, wie an die Strenge der Beweisführung, dass man bei Untersuchung so zarter Probleme sich viel eher zu einer Ueberzeugung bekennen muss, zu der man niemals durch lückenhafte und deswegen wenig beweisende Versuche gelangt.

II. Capitel.

Ueber den Zufall beim Experimentiren.

Es erübrigt noch, zu erörtern, welche Rolle der Zufall bei den Versuchen spielt. Hierin möchte ich mich genau aussprechen, zumal ich in diesem Punkte nicht mit mehreren Freunden übereinstimme.

Der Zufall lässt sich durch ein Zahlenverhältniss ausdrücken, welches man die Wahrscheinlichkeit zu nennen pflegt.

Wenn ich z. B. zufällig eine Karte aus einem vollständigen Kartenspiel ziehe und ergreife Coeur 6, so erhielt ich allein durch Zufall Coeur 6; denn ich weiss niemals, vorausgesetzt, dass die Karten äusserlich gleich und gut gemischt sind, warum ich Coeur 6 vor jeder anderen Karte gezogen habe. Durch Zufall habe ich Coeur 6 bekommen, und dieser Zufall lässt sich durch Ziffern bezeichnen. Um Coeur 6 zu greifen, hatte ich in einem Spiel Karten die Wahrscheinlichkeit von 1 : 52; um einen Sechser überhaupt zu bekommen, die Wahrscheinlichkeit $4 : 52 = 1 : 13$, um Coeur zu ziehen $\frac{13}{52} = \frac{1}{4}$; für den Zug einer rothen Karte $\frac{26}{52} = \frac{1}{2}$. Endlich hatte ich die Wahrscheinlichkeit 51 : 52, eine vorher bestimmte Karte, z. B. Pique König, nicht zu ziehen. Ich kann also das Eintreffen dieses oder jenes Ereignisses mathematisch durch ein Zahlenverhältniss veranschaulichen. Aber dabei liegt die Schwierigkeit nicht in der Berechnung der verschiedenen mathematischen Wahrscheinlichkeiten, obgleich das schon, wenn man es ein wenig weit treibt, ein sehr schwieriges Problem bildet, das die gewiegtesten Mathematiker verwirren könnte, sondern in der Uebertragung der mathematischen Gesetze auf wirkliche Ereignisse. Es ist in der Mathematik bewiesen, dass die Wahrscheinlichkeitsrechnung nur dann anwendbar, dann aber auch die einzig richtige ist, wenn die Zahl der möglichen Fälle unendlich wird.

Denn um aus einem vor mir liegenden Spiel Karten Coeur 6 zu ziehen, habe ich nur die Wahrscheinlichkeit 1 : 52; aber trotzdem ist es möglich, dass ich Coeur 6 ziehe. Nichts hindert diesen Zug, derselbe ist ebenso möglich, wie jeder andere, den ich mir zu thun vornehme. Denn diese geringe Wahrscheinlichkeit ist durchaus noch nicht gleich Null. Ich würde aber thöricht sein, wenn ich auf Grund dieser Erfahrung schliessen wollte, dass ich die gewünschte Coeur 6 ziehen müsste.

Wenn ich ein anderes Spiel Karten nehme, es gehörig

mische und zum zweiten Mal Coeur 6 ziehen will, so wird jetzt die Wahrscheinlichkeit dafür sehr gering, nämlich $\frac{1}{52} \cdot \frac{1}{52} = \frac{1}{2704}$. Aber der Zug ist keineswegs unmöglich. Davon kann man sich überzeugen, und augenscheinlich ist die Combination, Coeur 6 zweimal hinter einander zu bekommen, ebenso wahrscheinlich, wie jede beliebige Combination zweier aufeinanderfolgender Karten.

Wenn ich nun ein drittes, viertes oder fünftes Spiel Karten nehme, so wird die Wahrscheinlichkeit, Coeur 6 hinter einander zu ziehen, immer geringer, denn die Zahl der möglichen Fälle wird ausserordentlich hoch. Aber niemals wird dieser Zug unmöglich, sondern es ist stets möglich, dass ich durch Zufall die gewünschte Combination erhalte, und ihr Eintreffen hat ebenso viel Wahrscheinlichkeit für sich, als irgend eine andere vorher bestimmte Combination.

Man muss zur Unendlichkeit übergehen, um die Unmöglichkeit zu erhalten, d. h. mit anderen Worten, die Gewissheit, nicht immer eine Coeur 6 zu ziehen, tritt erst bei einer unendlichen Zahl von Zügen ein. Niemals werde ich die mathematische Gewissheit erhalten, oder vielmehr nur dann kann ich sie erhalten, wenn ich unendlich oft ziehen darf.

Wenn man aber, um Schlüsse zu formuliren, die mathematische Sicherheit nöthig hätte, so dürfte man überhaupt niemals schliessen, denn man erreicht niemals eine unendliche Anzahl von Zügen. Glücklicherweise darf man Schlüsse ziehen, denn die mathematische Sicherheit und die moralische sind verschiedene Erfordernisse. Ich setze den Fall, ich spielte um meine Ehre, meine Existenz, um die Existenz der Meinigen und um alles, was mir theuer ist. Gewiss habe ich nicht die mathematische Sicherheit, dass unter 100 Zügen Coeur 6 nicht 100mal hinter einander herauskommt; in der Mathematik und selbst in Wirklichkeit ist diese Combination möglich. Dennoch würde ich gegen einen Sou mein Leben, meine Ehre, mein Glück, meine Heimath und alles, was ich habe, freiwillig gern einsetzen, um zu wetten, dass unter 100 Zügen Coeur 6

nicht 100 mal hinter einander herauskommt. Ich bin davon moralisch überzeugt, wenn ich auch nicht die mathematische Sicherheit habe.

Man braucht hierbei nicht einmal auf 100 Züge zu gehen; auf 10 Züge würde ich noch dieselbe Wette halten; so unwahrscheinlich ist es, dass Coeur 6 100mal nach einander gezogen wird. Selbst auf 5 Züge würde ich es noch wagen, denn es ist sehr unwahrscheinlich und in Wirklichkeit fast unmöglich, dass durch Zufall bei 5 Zügen 5mal hinter einander Coeur 6 herauskommt.

Theoretisch ist die Sache sehr einfach; denn die Wahrscheinlichkeit, dass Coeur 6 5 mal hinter einander herauskommt, ist $\frac{1}{52 \cdot 52 \cdot 52 \cdot 52 \cdot 52} = \frac{1}{380\,000\,000}$. Das heisst soviel: Wenn man in eine Urne 379 999 999 schwarze und eine weisse Kugel würfe, so würde ich bei nur einem Griff auf gut Glück in die Urne niemals die weisse Kugel ziehen.

Es wird sogar vorkommen, dass ich mir wider meinen Willen andere Einflüsse, als die Wirkung des reinen Zufalles auf den Eintritt eines Ereignisses denke. Wenn ich 5 mal hinter einander Coeur 6 ziehe, so werde ich, anstatt zu sagen: „Das ist ein ausserordentlicher Zufall", eine andere Ursache vermuthen. Denn der Zufall ergiebt solche erstaunliche Aufeinanderfolgen nicht. Ich werde annehmen, dass irgend eine mir unbekannte Ursache vorhanden ist, die mich 5 mal hinter einander Coeur 6 ziehen lässt. Ich bin davon so sehr überzeugt, dass ich nach der Ursache forsche, indem ich nachsehe, ob die Karten alle gleich sind, ob hier nicht irgend ein Zauberkünstler einen Scherz gemacht habe, ob in dem Spiel 52 Karten von verschiedenem Werth vorhanden sind und ob jedes Spiel nicht nur aus Coeur 6 zusammengesetzt ist. Nimmt man eine noch geringere Wahrscheinlichkeit, z. B. die Wahrscheinlichkeit, nur 2 mal hinter einander Coeur 6 zu ziehen, so ist dieselbe für den Zufall immer noch sehr klein, nämlich 1 : 2704. Wenn die Wetten einander entsprechen sollten, so dürfte ich einen Franc gegen 2704 Francs wetten, dass ich

aus dem Spiele in zwei auf einanderfolgenden Zügen die Coeur 6 nicht ziehe. Ich nehme nun an, ich hätte ein Vermögen von 300 000 Francs, so würde ich dasselbe gerne gegen die mathematisch entsprechende Chance, 100 Francs zu gewinnen, einsetzen. Denn wenn ich spiele, bin ich beinahe sicher, dass ich nicht 2mal hinter einander Coeur 6 ziehe oder diese oder jene vorausbestimmte Karte. Ich würde sehr gern auf eine Wette mit derartigen Bedingungen eingehen, aber nur, wenn mein Gegner erklärt, dass er sie nicht wiederholen werde. Denn dadurch würden die Bedingungen verschieden, und ich möchte nicht eine grosse Zahl derartiger Partieen spielen. Mathematisch bin ich keineswegs sicher, ob ich nicht 2mal hinter einander Coeur 6 ziehe, aber in Wirklichkeit tritt das sicherlich nicht ein. Und selbst wenn ich mein ganzes Vermögen aufs Spiel setzte, würde ich mich dennoch der Gefahr aussetzen, also ziemlich sicher 100 Francs gewinnen. Obwohl die Bedingungen ganz gleich sind, würde ich sicher ein 100-Francs-Billet einstecken.

Thatsächlich bestimmen aber nun viel geringere Wahrscheinlichkeiten im täglichen Leben unser Verhalten, unsere Entschlüsse und Ueberzeugungen. 1 : 2704 drückt etwa die Wahrscheinlichkeit aus, bei einer Eisenbahnfahrt zu verunglücken. Ein Mensch von 35 Jahren, der körperlich gesund und keiner besonderen Gefahr ausgesetzt ist, hat nur die Wahrscheinlichkeit von 1 : 100, das Ende des Jahres zu erleben, und eine solche von 1 : 3000, nur noch 2 Wochen zu leben. Aber wer betrachtet es nicht als nahezu sicher, wenigstens noch 2 Wochen zu leben! Ueberträgt man die Chancen, zu leben, auf einen Zug aus einem Kartenspiel, so ergiebt sich, dass die Wahrscheinlichkeit, nur noch eine Stunde zu leben, für einen keiner besonderen Gefahr ausgesetzten Menschen der Wahrscheinlichkeit entspricht, 4mal hinter einander Coeur 6 zu ziehen. Allerdings habe ich nicht die mathematische Wahrscheinlichkeit, noch eine Stunde zu leben, wohl aber fast ganz sicher die moralische.

Führen wir noch als Beispiel die Geschworenen an, welche ein Individuum zum Tode verurtheilen sollen. Nach meiner

Ansicht haben sie niemals die Gewissheit, dass das Individuum schuldig ist: so gering auch die Wahrscheinlichkeit seiner Unschuld sein mag, stets ist sie grösser als 1:2704. Zahlreiche zufällige Umstände können das Resultat verdrehen. Vielleicht ist es durch falsche Aussagen hervorgerufen, oder die Zeugen haben unrichtig gesehen. Entspricht das Geständniss des Schuldigen auch der Wahrheit? Wer weiss, ob es sich nicht um irgend einen listigen Anschlag handelt, oder um etwas Aehnliches. Es giebt zu viele unbekannte Umstände, welche die mathematische Gewissheit aufheben und nur die moralische übrig lassen.

Niemals sind wir von der mathematischen Gewissheit geleitet, selbst in den sichersten Fällen führt uns immer nur die moralische Sicherheit. Sie genügt uns, und für unsere Handlungen verlangen wir nicht mehr. Selbst der Gelehrte, welcher chemische oder physikalische Experimente anstellt, an denen nichts auszusetzen ist, muss sich davon Rechenschaft geben, dass auch er die mathematische Sicherheit nicht besitzt. Unzählige unbekannte Umstände nehmen seinen Versuchen den Charakter der absoluten Sicherheit, den nur die Mathematik verleihen kann.

Es handelt sich nun darum, ob wir Recht oder Unrecht haben; im ersteren Fall begnügen wir uns mit diesen zwar grossen, aber noch weit von der Gewissheit entfernten Wahrscheinlichkeiten. Sollen wir nun unvorsichtig sein und dürfen wir wirklich schliessen, wie wir es gewöhnlich thun, dass wir noch länger als eine Stunde leben, dass die Eisenbahn uns nicht zermalmt, dass der durch die glaubwürdigsten Zeugen überführte Angeklagte schuldig ist, dass die Festsetzung dreier Massverhältnisse genügt, um für die Chemie und Physik genaue Zahlen zu erhalten? Ich glaube, ganz bestimmt. Man könnte nicht leben, wenn man sich nur nach der Gewissheit richten wollte. Nirgends haben wir Gewissheit, stets nur das „Beinahe", und wir haben Recht, uns damit zu begnügen, denn die Erfahrung rechtfertigt fast stets unsere Annahmen.

Mit Karten erscheinen die Ergebnisse viel phantastischer, aber das ist nur der äussere Schein, weil wir nicht genügend

darüber nachgedacht haben, dass es nur Schein ist. Die innere Wahrscheinlichkeit ist auch hier im Grunde von derselben Sicherheit. Wohlverstanden! es handelt sich hier nicht darum, unzählige Versuche anzustellen; denn dann würde man sicherlich ein im Verhältniss zu der grossen Zahl der Züge unwahrscheinliches, aber mögliches Resultat finden, dessen Wahrscheinlichkeit mit der Zahl der Züge wächst.

Sondern hier handelt es sich um eine nur kleine Zahl von Zügen. In einem Falle also, in dem die Wahrscheinlichkeit gering ist, etwa $\frac{1}{1000}$ oder $\frac{1}{500}$, kann man getrost den Versuch machen; denn nur bei sehr grossen Wahrscheinlichkeitszahlen tritt das Ereigniss sicher ein. Ich möchte den Leser bitten, selbst den Versuch zu machen, z. B. aus einem gemischten Spiel Karten aufs Gerathewohl 6 Karten zu ziehen. Er wird sehen, dass diese Karten weder alle roth, noch alle schwarz sind: trotzdem ist die Wahrscheinlichkeit, nur rothe oder nur schwarze zu ziehen, noch ziemlich gross. Denn man hat 127 Möglichkeiten, Karten von verschiedener Farbe, dagegen nur eine Möglichkeit, 6 Karten von gleicher Farbe zu ziehen.

Man führe mir nicht das Roulette als Beispiel an, bei dem manchmal oder besser einmal roth 21mal hinter einander herauskommt. Denn genau genommen fand eine derartige Anzahl von Zügen statt, dass auch die unwahrscheinlichsten Zahlen sich ergeben können. Ich wiederhole es, es handelt sich hier nur um eine geringe Zahl von Zügen. In diesem Fall also genügt schon eine Wahrscheinlichkeit von $\frac{1}{200}$ oder selbst $\frac{1}{100}$, um die moralische Ueberzeugung zu haben, dass das unwahrscheinliche Ereigniss nicht eintritt, und man wird dies bestätigt finden: denn es kommt in Wirklichkeit nicht vor. Es ist eine der merkwürdigsten Thatsachen, welche den Verstand am meisten irre leiten, wenn man sieht, mit welcher Genauigkeit sich im Versuch die Wahrscheinlichkeitsrechnung verwirklicht, die doch nur in der Theorie und Mathematik verwerthbar erscheint. Und erstaunlicher Weise geht diese Rechnung von der Theorie

aus, um in die Wirklichkeit übertragen zu werden. Die Erfahrung lehrt es täglich, dass diese Rechnung nicht nur bei grossen Verhältnissen und unendlich vielen Zügen praktischen Werth hat, wie die Mathematiker glauben, sondern auch bei kleinen Verhältnisszahlen.

Wenn ich mit so viel Umständlichkeit das Thema der Wahrscheinlichkeitsrechnung behandelt habe, so geschah dies aus dem Grunde, weil man, wie mir scheint, thatsächlich zu sehr von Erfahrungen ausging, durch welche man zu einer unwahrscheinlichen Reihenfolge gelangte. Man sagte, der Zufall habe diese Reihenfolgen ergeben können, ohne zu beachten, dass wir den Zufall, auf den man sich in diesem Fall beruft, nicht einmal in den Verhältnissen des gewöhnlichen Lebens zu Hilfe nehmen.

Wenn man mit seinen Gründen zu Ende ist, spricht man vom Zufall; aber in Wirklichkeit glaubt niemand daran: denn man weiss aus eigener Erfahrung sicher, dass stets das wahrscheinlichste Ereigniss, wenn es sich um hunderte oder tausende handelt, eintritt. Man weiss dies so gut, dass man immer in dieser Voraussetzung urtheilt. Legen wir zum Beispiel mehrere Spiele Karten ausgebreitet vor uns hin; ich ziehe 6 beliebige Karten und bekomme 6 Carreau. Was denken die Zuschauer darüber, wenn sie diese Zusammenstellung sehen, die übrigens nicht so ausserordentlich ist, da die Wahrscheinlichkeit $\frac{1}{296}$ beträgt. Sie denken, ich habe ein Kartenkunststück gemacht, oder die Spiele wären nicht gemischt gewesen. Man vermuthet vielleicht irgend einen anderen Grund, eine Art Hellseherei; aber es fällt einem schwer, den Zufall als Ursache zu betrachten, denn der Zufall kann wohl noch derartige Reihenfolgen von geringer Wahrscheinlichkeit ergeben, aber thatsächlich thut er es nicht.

Man muss nach meiner Meinung, wenn es sich um eine kleinere Anzahl von Versuchen handelt, sich mit einer annähernden Genauigkeit begnügen und kann bei psychischen Untersuchungen nicht anspruchsvoller sein, wie etwa bei solchen in der Chemie.

Die einzige absolut nothwendige Anforderung betrifft das Experiment. An dem Tage, an welchem jede Ursache zur Illusion, an dem alle bewussten oder unbewussten Täuschungen der Versuchsobjecte, alle Einbildungen, sowie das unfreiwillige wissenschaftliche Misstrauen des Experimentators vermieden sind, an dem man die Forschungsresultate willkürlich protokolliren kann durch ein unparteiisches, unwissendes Individuum, das gewissermassen als Automat ohne selbstständige Meinung, wie ein Phonograph und Photograph zugleich alle Einzelheiten beim Experiment willig wiedergiebt, an diesem Tage darf man, wenn es sich um eine Zusammenstellung handelt, deren Wahrscheinlichkeit wenigstens $\frac{1}{1000}$ beträgt, das beobachtete Phänomen als nahezu erwiesen ansehen.

Gegenwärtig sind ausserordentliche Ereignisse in grosser Anzahl weniger nöthig, als einzelne genau beobachtete. Jeder von uns hat solche ausserordentlichen Vorgänge entweder selbst schon gesehen oder darüber gelesen. Die Werke über Magnetismus sind voll von Wundergeschichten, die wohl hübsch zu lesen sind, aber Niemand überzeugen. Denn wenn man den Berichterstattern wohl die bona fides zutrauen kann, so ist doch sicher ihre naive Leichtgläubigkeit unverhältnissmässig viel grösser und beeinträchtigt unser Vertrauen oder nimmt es uns ganz. Dennoch aber darf man diesen Berichten nicht alle Wahrheit absprechen. Ich für mein Theil halte eine so ungeheure Täuschung, die sich durch beinahe ein Jahrhundert hindurchgezogen hätte, ohne eine Spur von Wahrheit für unmöglich[1]). Im Grunde weiss ich nicht, worin diese Wahrheit besteht: aber sie existirt sicher, und wenn man von Hellsehen, von geistiger Eingebung, von Vorahnung bei Krankheiten redet, so sind das den Berichten zufolge wunderbare, thatsächlich eintretende Ereignisse; was aber den strengen wissenschaftlichen Beweis betrifft,

[1]) Könnte man glauben, dass alle die gesammelten Berichte in den Psychischen Studien, in der Sphinx, im Light, im Banner of Light, in den Proceedings of the Soc. f. Ps. Res. etc. nur mit Betrügereien und Selbsttäuschungen erfüllt wären?

so mangelt den unzähligen angeführten Gründen nur die Strenge des Beweises, um die allgemeine Zustimmung nach sich zu ziehen.

Ich glaube diese ganze Erörterung in der Aufstellung folgender Sätze zusammenfassen zu können:

1. Die Versuche sind nur giltig, wenn die bewusste bona fides des Experimentators unantastbar ist.

2. Man muss stets das unbewusste Misstrauen der Experimentatoren und das eigne mit in Rechnung ziehen.

3. Man hat kein Recht, für psychische Erscheinungen eine grössere Wahrscheinlichkeit zu fordern, als für andere Wissenszweige, und mit Wahrscheinlichkeitszahlen von 1 : 1000 wird man einen hinreichend sicheren Beweis erhalten.

III. Capitel.

Die Versuchspersonen.

Ich will nur wenige Worte sagen über die Personen, welche zu meinen Versuchen gedient haben; denn das wirklich Interessante sind die Resultate und nicht die Art, sie zu erhalten. Sicherlich wäre es sehr nützlich und wichtig, bestimmen zu können, wie ich dieses oder jenes Resultat, das ich unmöglich voraussehen konnte, erhalten habe. Ich bin gezwungen, in diesem Punkte meine völlige Unkenntniss einzugestehen. Ich weiss nichts, — gar nicht das Geringste von den Bedingungen, welche nöthig sind zum Gelingen der Suggestion mentale oder des Hellsehens. Ein scharfsichtigerer und glücklicherer Beobachter wird ohne Zweifel nach mir dahin gelangen; meine Anstrengungen jedoch waren hierin ganz fruchtlos. Wenn ich Erfolg gehabt habe, so war das ein glücklicher Zufall, und mein Talent hat dabei keine Rolle gespielt. Sicherlich zeigt uns dieser Umstand ganz klar, dass wir noch in einer Periode der Empirie und Unsicherheit stehen. Der

Moment wird vielleicht kommen, in dem wir die entgegenstehenden Schwierigkeiten überwältigen werden, in welchem wir im Voraus entscheiden können, ob es sich um Hellsehen handelt oder nicht. Aber bis heute kann ich nichts präcisiren, nicht einmal das Geringste auch nur vermuthen.

Ich muss mich begnügen mit den Versuchspersonen die mir Gelegenheit gaben zu langer und beharrlicher Beobachtung.

Ich werde überhaupt in dem Berichte über diese Experimente nur 4 Subjecte erwähnen, Léonie, Alice, Eugénie und Héléna. Einige selten vorkommende, mehr oder weniger interessante Facten wurden an anderen Personen beobachtet, aber wirklich experimentirt habe ich nur mit 4 Personen, über die ich Einiges mittheilen will.

Léonie ist dieselbe Person, über welche die Herren Janet und Gibert der Société de Psychologie physiologique einen Bericht gaben. Sie ist eine Frau von etwa 45 Jahren, deren Existenz fast von Anfang an merkwürdig war. Schon als Kind hatte sie Krisen des natürlichen Somnambulismus. Sie wurde fast 10 Jahre lang hypnotisirt von einem Arzt, der mit ihr, wie es scheint, ganz überraschende Phänomene erzielte, wovon die Spuren jedoch ganz verschwunden sind. Léonie kam dann in die Hände des Herrn Gibert und darauf in diejenigen des Herrn Janet; dieselben konnten an ihr das Factum des Fernschlafes (Einschläferung auf Entfernung) demonstriren. Sie besitzt einen ruhigen, einfachen, etwas furchtsamen Charakter. Im wachen Zustand wagt sie es kaum, die Augen zu den Personen ihrer Umgebung zu erheben; jedoch zeigt sie im Schlaf ein ganz anderes Benehmen. Sie ist dann sehr lebhaft, lustig, zum Spotten aufgelegt, kindlich und ohne Scheu. Sie lässt sich dann schwierig beeinflussen, und man kann durchaus nicht mit ihr thun, was man will. Denn sie kommt ganz unversehens in die aufeinander folgenden Zustände von Katalepsie, Ekstase und Lethargie, welche — ein Beweis für ihre Regelmässigkeit — ebensowenig aufzuhalten wie zu beschränken sind.

Alice ist eine Frau von 28 Jahren, über die ich schon Beobachtungen in den Bulletins de la Société de Psychologie

mitgetheilt habe. Sie ist lustig, lebhaft, keineswegs schüchtern. Aber im Schlaf zeigt sie sich geradezu feierlich und schwermüthig. Ich habe sie 2 Jahre lang immer eingeschläfert und seit dieser Zeit mit ihr zahlreiche Experimente angestellt. Von Anfang an erklärte ich, dass ich keine physischen Phänomene haben wollte, und thatsächlich erhielt ich nichts, was z. B. der Lethargie ähnlich sieht. Einige Male liess ich sie im magnetischen Schlaf 2, 3, 4, ja selbst 6 Stunden, aber sie verfiel niemals in Lethargie, denn sie war während der ganzen Zeit im Stande, zu antworten. Sobald sie empfindungslos ist, hört sie kein Geräusch mehr von aussen. Aber erst im Lauf der Zeit traten diese Anästhesie und Abgeschlossenheit überraschend (spontan) auf, denn im Anfang zeigte sie nichts Derartiges und konnte noch hören.

Eugénie ist ein junges Mädchen im Alter von 21 Jahren, welches in früher Kindheit Krisen von spontanem Somnambulismus durchgemacht hat.

Sie besitzt, wie die beiden genannten Frauen, ganz schwarze Haare und Augen. Sie ist sehr furchtsam, erhebt kaum die Augen zu den Personen ihrer Umgebung und giebt nur ihre Hand mit einem gewissen Widerstreben. Im Schlaf ist sie viel weniger schüchtern und spricht mit einer Art freudiger Erregung und mit Sicherheit. Sie wurde von verschiedenen Personen eingeschläfert, die, wie es scheint, noch bedeutendere Resultate mit ihr erzielten, wie ich. Sie bekommt keine spontanen Krisen, wie Léonie. Die Anästhesie ist vollständig, so vollständig, dass im Sommer auf dem Lande, wo ich sie einschläferte, die Fliegen auf ihren Lippen und Nasenflügeln spazierten, ohne dass sie es fühlte und ohne dass sie eine Bewegung machte, sie abzuwehren. Auf den Augenlidern riefen dieselben Fliegen eine leichte Reflexbewegung der Lider hervor, ein kaum bemerkbares Zittern. Zum Unglück für die wissenschaftliche Untersuchung hat man Eugénie überredet, Consultationen zu geben in dem Cabinet eines Heilmagnetiseurs, und dieser anstrengende Beruf alterirte, wie ich glaube, ihre hellsehenden Fähigkeiten, die vor meiner

Zeit — denn ich habe selbst sie nicht constatiren können — überraschend gewesen zu sein scheinen. Ihre Ehrlichkeit steht ganz ausser Frage.

Héléna ist eine Frau von 38 Jahren, blond, klein, und wurde vor meiner Zeit durch mehrere Personen hypnotisirt. Sie beschäftigte sich mit Spiritismus, ohne jedoch daran zu glauben; sie machte die Bemerkung, dass. sobald sie ihre Hände auf den Tisch legte zu derartigen Versuchen, sie in eine Art somnambuler Krise verfiel, welche lange Zeit andauerte. Ihr Schlafzustand ist, wenn ich sie einschläfere, ganz ruhig, ohne Krisen, mit Anästhesie, Amnesie und völliger Isolirung (gegen äussere Eindrücke). Sie versteht es, — und das ist ein specielles Phänomen, das ich bei anderen nicht beobachtete, — sich willkürlich selbst einzuschläfern. Sie fixirt ihre Gedanken auf diesen oder jenen Gegenstand und verfällt dadurch in Somnambulismus. Sie zog aus dieser merkwürdigen Fähigkeit Nutzen und versuchte ärztliche Consultationen zu geben, übrigens ohne grossen pecuniären Erfolg. Sie ist sehr treuherzig und man kann zu ihr, ebenso wie zu den drei anderen Frauen, volles Vertrauen haben (wohlverstanden. soweit ihre bewusste bona fides in Betracht kommt).

IV. Capitel.

Versuche mit dem Fernschlaf.

Diese Versuche sind methodisch nur mit Léonie angestellt worden.

Ich glaubte zuerst, dass von allen möglichen Beweisen einer ungewöhnlichen Handlung — mit diesem Namen belege ich der Kürze wegen alle Handlungen, welche nicht in das Gebiet der von der Wissenschaft angenommenen und anerkannten Thatsachen fallen — der Distanzschlaf am leichtesten und klarsten zu erweisen und am wenigsten der Kritik unterworfen sei.

Theoretisch mag das vielleicht so aussehen; aber darnach ist schwer zu schliessen, denn man stösst auf ernste Hindernisse und es ist wirklich auch unmöglich, für die anderen auf lucidité beruhenden Phänomene ein charakteristisches Merkmal zu finden.

Ausserdem ist die Anzahl der Subjecte, auf welche man aus der Ferne einwirken kann, sehr beschränkt. Ich habe früher einmal Gelegenheit gehabt, einen solchen Fall mitzutheilen. Herr Janet hat auch über ausgezeichnete Beispiele Bericht erstattet; Héricourt führte eine sehr beweisende Beobachtung an, und endlich berichtete Gley [1]) die schöne Beobachtung von Dusart.

Folgendermassen studirte ich bei Léonie den Distanzschlaf.

Sie wohnte bei meinem Freunde Herrn Ferrari ungefähr ½ km von meiner Wohnung entfernt. Ich theilte Niemand die Zeit vorher mit, wann ich einwirken wollte und liess sie beobachten, um zu erfahren, zu welcher Stunde sich das Phänomen vollziehen würde.

So machte ich 9 Versuche, welche verschiedenen Erfolg gehabt haben. Ohne mich bei den Ursachen aufzuhalten, welche nach meiner richtigen oder unrichtigen Meinung den Misserfolg des 4., 5. und 9. Versuches bewirkten, bleiben noch 6, von denen 4 mittelmässig sind; 2 aber scheinen mir vollständig gelungen.

1. Versuch. Ich versuche Léonie einzuschläfern, während ich aus meinem Hause zu Ferrari ging. Am Mittwoch, den 12. Januar, war Léonie zwischen 9 Uhr 10 Min. und 9 Uhr 30 Min. erwacht. Abends um 5 Uhr, während sie im magnetischen Schlaf lag, sagte sie zu mir: „Sie haben versucht, mich auf Ihrem Wege einzuschläfern, die Neigung zu Schlaf trat 20 Min. vor Ihrer Ankunft ein. Ich war im Begriffe um 9 Uhr 20 Min. einzuschlafen, als die Kinder lärmten und mich am Schlafen hinderten.“ Sie machte mir nun allerdings diese Mittheilung

[1]) Vergl. Vorrede S. 17. Der Uebersetzer.

freiwillig, ohne dass ich sie fragte; allein ich gehe gewöhnlich Morgens nicht zu Ferrari, was ihren Scharfsinn etwa erweckt haben könnte.

2. Versuch. Ich ziehe das Loos, um zu erfahren, ob ich sie am Freitag den 14. oder Sonnabend den 15. einschläfern soll. Das Loos bestimmt Freitag. Was die Zeit betrifft, so konnte die Einschläferung zwischen 8 Uhr Morgens und 7 Uhr Abends stattfinden; das Loos bestimmt 3 Uhr. Ich wirke stillschweigend von 3 Uhr 10 Min. bis 3 Uhr 45 Min. auf sie ein. Ich treffe bei Ferrari um 3 Uhr 45 Min. ein. Léonie war ausgegangen. Sie kehrt um 3 Uhr 51 Min. zurück; ihr erstes Wort, welches sie dem Dienstmädchen, das die Thüre öffnet, sagt, ist: „Ich kann nicht mehr weiter, meine Beine zittern.“ Darauf theilt man ihr mit, dass ich dort sei. Im Schlaf erzählt sie mir, dass sie in dem Laden, in welchem sie Schürzen kaufen wollte, plötzlich von Hitze belästigt sei; darauf habe sie den Laden hastig verlassen, ohne auf die Farben der Schürzen zu merken, welche sie kaufen wollte. Unterwegs hatte sie Furcht, unter die Räder der Wagen zu kommen, denn ihre Beine zitterten und erschwerten ihr das Weitergehen. Sie giebt mir die Adresse des Geschäftes, in welchem sie diese Betäubung gefühlt hatte; dann berechnete ich die Zeit, die nöthig gewesen war, um zurückzukehren. Es war ungefähr vor 20 Min., und da sie um 3 Uhr 51 Min. zurückgekehrt ist, folgt daraus, dass sie das Müdigkeitsgefühl um 3 Uhr 31 Min. lebhaft empfunden hat. Was diesen Versuch werthvoll macht, ist zunächst der Umstand, dass Tag und Stunde der Einwirkung vom Loos bestimmt waren, ferner dass ich Léonie in der Zwischenzeit nicht gesehen hatte; sie konnte also weder die Stunde noch den Tag ahnen. Ausserdem kam es während ihres Aufenthaltes in Paris nur dieses einzige Mal vor, dass sie sich in einem Laden unwohl fühlte. Endlich erklärte sie bereits beim Eintritt in das Haus, bevor sie meine Anwesenheit erfuhr, dass sie eine Betäubung gefühlt habe.

3. Versuch. Ich wollte eine gewisse Zeit zwischen zwei Versuchen verstreichen lassen und war fest entschlossen, Léonie

am Sonnabend nicht einzuschläfern; aber als ich nach Hause kam, änderte ich meine Absicht und versuchte sie am Sonnabend Morgen um 11 Uhr einzuschläfern; ferner wähle ich 11 Uhr im Gegensatz zur gewöhnlichen Zeit. Ich beeinflusse sie aus der Ferne von 11 Uhr 1 Min. bis 11 Uhr 8 Min. und komme um 12 Uhr 28 Min. zu Ferrari.

Ich treffe Léonie wachend an, aber sie hatte dennoch lebhaft die Wirkung empfunden; denn gegen 11 Uhr wurde sie von Somnolenz und partieller Amnesie befallen, wie die folgenden Einzelheiten beweisen.

Im Schlaf erzählt mir Léonie, dass sie somnolent geworden sei um 11 Uhr vier . . . Sie vollendet nicht, so dass ich nicht weiss, ob es 11 Uhr 4 Min. oder 14 Min. ist. Ich setze das Examen nicht mehr fort, aus Furcht, sie auf die Antwort zu bringen, welche ich zu erhalten wünschte.

Von den Hausbewohnern erfahre ich auf Befragen, dass man gegen 11 Uhr 30 Min. in ihr Zimmer kam und sie schlafend fand. Sie hörte nichts, als man in ihr Zimmer trat; erst 10 Minuten nach 12 Uhr, als ihr das Frühstück gemeldet wurde, erwachte sie. Léonie wurde also, ohne Stunde und Tag ahnen zu können, ein wenig nach 11 Uhr von einer Art Erstarrung und Betäubung befallen, welche sie verhinderten zu reagiren und zu hören. Es ist schwer zu sagen, ob sie während ihres Aufenthaltes bei Ferrari ähnliche Zustände von Abwesenheit wie diesen erlebt hat. Indessen glaube ich doch nicht, dass man sonst jemals eine geistige Abwesenheit mit Somnolenz von solcher Stärke bei ihr constatirt hat. Da jedoch kein wirklicher Schlaf vorhanden war, so muss man diesen Versuch als unvollkommenen Erfolg oder halben Misserfolg betrachten.

6. Versuch. Ich übergehe den 4. und 5. Versuch, die total missglückten, was vielleicht, wie Léonie behauptete, daher kam, dass sie an dem betreffenden Tage, Sonntag den 16., grosse Widerwärtigkeiten hatte.

Dienstag Abend nach Haus zurückgekehrt, loose ich, um eine Stunde zu bestimmen, die in den Zeitraum von 8 Uhr

Morgens bis 5 Uhr Abends fällt. Das Loos bestimmt 9 Uhr Morgens.

Ich wirke also auf Léonie ein und zwar von 9 Uhr 11 Min. bis 9 Uhr 26 Min. Dann bleibe ich zu Hause, um ihr nicht ein Zeichen zum Erwachen zu geben, ohne den Erfolg meiner Einwirkung zu controlliren. An demselben Tage, ungefähr um 1 Uhr 30 Min. erzähle ich es einem Freunde, der mich gerade besuchte, und erkläre ihm, wie ich es anfange, um in die Ferne zu wirken.

Erst am Abend um 5 Uhr 10 Min. gehe ich zu Léonie. Sie befand sich im Somnambulismus. Ich frage sie, was sie empfunden hätte, und lasse sie ihre Eindrücke berichten, ohne ihr soweit als möglich auch nur die geringste Andeutung von meinem Versuche zu geben. Am Morgen, erklärt sie, habe sie nach dem Erwachen plötzlich heftiges Kopfweh bekommen. Sie glaubte, das Kopfweh würde sich verlieren und kleidete sich weiter an. Sie sei hinuntergegangen ungefähr 10 Minuten nach dem Beginn der Kopfschmerzen. Einige Minuten später habe das Kopfweh noch mehr zugenommen; sie sei in ihr Zimmer zurückgekehrt, habe sich vollständig angekleidet auf das Bett gelegt, da ihr die Kraft fehlte, sich auszukleiden. Niemals sei ihr, während der 30 Tage, in Paris etwas Aehnliches passirt.

Es schien mir wichtig, die Zeit, zu der Léonie hinunterging, genau zu erfahren. Nur mit grosser Mühe konnte ich sie dazu bestimmen; denn Niemand, weder Léonie, noch die andern Hausgenossen, konnten sich denken, warum es für mich von Interesse sei, diese Zeit genau zu wissen. Ich stellte also eine Art von Verhör an, ohne dass Jemand aus meinen Worten die Zeit entnehmen konnte, in der ich von Hause einwirkte. Léonie sagte, sie sei um 9 Uhr 10 Min. hinuntergegangen, Madame Ferrari: um 9 Uhr 5 Min., das Dienstmädchen: um 9 Uhr 30 Min., und Herr Ferrari: um 9 Uhr 30 Min. Die Mitte dieser vier sehr verschiedenen Angaben ist also 9 Uhr 20 Min. Wenn man annimmt, dass das Kopfweh 5—10 Minuten, vielleicht auch 8 Minuten vorher angefangen hat, so finden wir,

dass der Anfang der Wirkung 9 Uhr 12 Min. ist, eine Angabe, welche vollständig mit der Zeit der Einwirkung übereinstimmt, die ich um 9 Uhr 11 Min. versuchte.

Mir, wie Jedem, der nicht voreingenommen ist, scheint in dieser Fernwirkung eine erstaunliche Coïncidenz zu liegen. Nichts konnte die neunte Stunde als die fragliche Zeit erscheinen lassen, die ich selbst vorher nicht wusste, sondern durchs Loos bestimmte. Wenn sie mich nun unbewusst hätte täuschen wollen, wäre sie sehr unvorsichtig gewesen, denn sie wusste nicht, dass ich sie am Mittwoch den 19. einschläfern würde; und andererseits konnte sie auch die Stunde nicht voraussehen. Während ihres ganzen Aufenthaltes in Paris kehrte sie sogleich nach dem Aufstehen nur ein einziges Mal wieder in ihr Zimmer zurück und zwar gerade an jenem Tage, an dem ich versucht habe, sie um 9 Uhr Morgens einzuschläfern.

Aber wenden wir uns wieder zu dem Bericht der Empfindungen Léonies an dem genannten Tage. Gegen Mittag tritt man in ihr Zimmer und findet sie ganz angekleidet auf ihrem Bette liegen. Sie will nicht zum Frühstück herunterkommen. Man lässt sie gewähren und ist erstaunt, als sie um 1 Uhr 35 Min. — man hat die Stunde genau bemerkt — im Zustand des Somnambulismus herunterkommt. Sicherlich versuchte ich sie nicht um 1 Uhr 30 Min. einzuschläfern, so dass dies etwa die offenbare Folge davon hätte sein können. Allein um 1 Uhr 30 Min. machte ich die Bewegungen, wie ich es gewöhnlich thue, wenn ich sie aus der Entfernung einschläfern will. Ich erzählte meinem Freunde E., wie ich meinen Willen concentrire, bald die Hände zusammendrückend, bald die Arme nach der Richtung hin ausbreitend, in welcher Leonie sich befindet. Während dieser — ich gestehe, vielleicht lächerlichen Demonstration — bin ich möglicherweise, ohne es zu wollen, zu activ geworden. Es fand also eine Hervorrufung von Somnambulismus ohne meinen ausdrücklichen Willen statt, und von diesem Gesichtspunkte aus ist der Versuch mangelhaft. Aber er ist doch ausgezeichnet und sehr überzeugend in anderer Beziehung.

Um 9 Uhr 11 Min. Versuch der Handlung. Um 9 Uhr

12 Min. zeigt Léonie, ohne etwas wissen zu können, ausserordentliche Mattigkeit und Schlaffheit. Es ist also nicht vollständig Somnambulismus eingetreten, sondern nur Somnolenz, aber eine so tiefe Somnolenz, dass bei der geringsten Veranlassung, die hinzu kam, Somnambulismus eintrat.

Man möge auch beachten, dass Léonie um 1 Uhr 35 Min. eingeschlafen war. Vorausgesetzt, das Loos hätte 4 Uhr bestimmt, so wäre der Versuch als Beweis einer Fernwirkung nicht stichhaltig gewesen, weil sie vorher, anstatt nachher eingeschlafen wäre. Merkwürdigerweise kam bei meinen Versuchen mit Léonie niemals ein Misserfolg dieser Art vor. Andererseits ist es bemerkenswerth und beansprucht eine gewisse Wichtigkeit, dass der unvollständige, vorübergehende, ungenügende Schlaf die Gesundheit Léonies stark angriff. So hatte sie in der Nacht von Mittwoch zum Donnerstag sehr heftiges Kopfweh und den ganzen Donnerstag war sie sehr leidend. Sogar noch am Freitag befand sie sich weniger gut, wie gewöhnlich.

Im Ganzen scheint mir dieser Versuch ein Erfolg gewesen zu sein, wenn auch ein unvollständiger. Indessen ziehe ich meinerseits, wie ich schon oben bemerkte, die unvollständigen, aber vom Standpunkte der Wissenschaft unter unantastbaren Bedingungen zu Stande gekommenen Erfolge denen von glänzenderem Aussehen vor. Daran liegt wenig, ob der Schlaf tief und vollständig war, dagegen ist es interessant zu wissen, ob thatsächlich eine Fernwirkung stattfand und mit welchem Erfolg. Nun in diesem Fall muss man wenigstens die Möglichkeit einer Fernwirkung zulassen — man müsste denn etwa eine blosse Coïncidenz annehmen — und wir haben gesehen, wie unwahrscheinlich das ist[1]).

---

[1]) Man wird die Einzelheiten entschuldigen, auf welche ich gezwungen bin, einzugehen. Aber derartige Berichte haben ohne dieselben gar keinen Werth. Ich hatte Gurney meine Versuche in einem Briefe mitgetheilt. Dieses Schreiben war nicht zur Veröffentlichung bestimmt. Ausserdem bin ich, da ich kurz sein wollte, eben dadurch gezwungen gewesen, ungenau zu sein. Daher bitte ich, nur nach dem zu urtheilen,

7. Versuch. Obgleich Léonie am Freitag weniger Beschwerden hatte als am Donnerstag, fühlte sie sich doch noch stark angegriffen. Ich war an diesem Tage sehr in Anspruch genommen und kam daher erst 6 Uhr 10 Min. zu Herrn Ferrari. Ich wollte Abends ins Theater gehen, weswegen ich zu Léonie sagte, ich würde sie heute nicht einschläfern. Léonie begiebt sich in die Küche und sagt dem Mädchen: „Herr Richet braucht mich wahrscheinlich nicht mehr, weil er mich nicht einschläfern will; ich werde Sonntag abreisen."

Im Moment des Gehens, während ich mich gerade mit Madame Ferrari unterhalte, kommt mir plötzlich die Idee, noch an diesem Tage die Einschläferung auf Entfernung zu versuchen. Nach kurzer Ueberlegung sage ich zu mir selbst: „Ich lasse die Oper für heute, die Wissenschaft geht vor; ich will versuchen, Léonie einzuschläfern." Ich schliesse die Thür mit Geräusch, wie wenn ich weggegangen wäre und begebe mich leise in Begleitung der Madame Ferrari in den Salon zurück. Da Madame Ferrari auf ihr Zimmer gehen will, ersuche ich sie ausdrücklich, sich weder um Léonie zu kümmern, noch um das Dienstmädchen, aus Furcht, es könne durch eine Bewegung oder durch Worte ihre Aufmerksamkeit erregt werden.

Es war jetzt 6 Uhr 20 Min. Ich versuche, Léonie zu beeinflussen. Um 6 Uhr 25 Min. höre ich, wie sie das Vorzimmer durchschreitet und sich hinauf begiebt auf ihr Zimmer. Ich setze die Beeinflussung bis 6 Uhr 34 Min. fort. In diesem Moment kehrt Madame Ferrari in den Salon zurück. Ich ersuche sie, Léonie durch das Mädchen herunter rufen zu lassen. Daraufhin sagt Madame Ferrari zum Dienstmädchen: „Bitten Sie Léonie herunterzukommen, es ist kalt, sie könnte sich in

---

was ich hier schreibe. Das „Journal of the Society for Psychical Research" (October 1887, p. 150) ist im Raume zu beschränkt, um ausführlich sein zu können. Da der Brief nicht für die Veröffentlichung bestimmt war, sondern nur die Bedeutung der Versuche mittheilen sollte, so enthält nur der vorliegende Bericht genau das Resumé meiner an demselben Tage nach jedem Versuch aufgezeichneten Protokolle.

dem ungeheizten Zimmer erkälten." Das Dienstmädchen hatte keine Ahnung davon, dass ich zurückgeblieben sei und begab sich zu Léonie hinauf. Um 6 Uhr 38 kommt Léonie herunter. Ich hatte aufgehört, sie zu beeinflussen von 6 Uhr 34 Min. bis 6 Uhr 42 Min. Um 6 Uhr 42 Min. beginne ich von Neuem meine Einwirkung bis 6 Uhr 55 Min.

Léonie befand sich nun in der Küche, bei der Köchin, welche von mir glaubte, oder vielmehr wusste, dass ich weggegangen sei. Der Salon befindet sich so weit entfernt von der Küche, dass man nicht wahrnehmen oder hören konnte, was dort vorging. Madame Ferrari befand sich bei mir im Salon.

Um 6 Uhr 45 Min. sagte Léonie zur Köchin im Gespräch, dass sie starke Lust habe, zu schlafen, ihre Nerven seien erregt. Um den Schlaf zu vermeiden, versuchte sie ihre Hände in Wasser zu stecken, ein Mittel, welches sie gewohnheitsmässig anwendete, wenn sie die durch Fernwirkung erzeugte Schlaflust verhindern wollte. Aber das nützte nichts. Darauf rieth ihr das Dienstmädchen, den Kopf und die Stirn mit kaltem Wasser zu waschen. Glücklicher Weise befolgte Léonie den Rath nicht, denn das könnte in einer solchen Situation leicht einen heftigen Anfall erzeugen.

Dann um 6 Uhr 49 Min. setzt sie sich, stützt sich auf den Küchentisch, den Kopf in die linke Hand legend, und hört auf, mit der Köchin sich zu unterhalten. Um 6 Uhr 52 Min. tritt Madame Ferrari in die Küche und findet Léonie in dieser Stellung, den Kopf auf die linke Hand gestützt. Sie kam zu mir, um mir dieses Resultat mitzutheilen, ohne dass sie jedoch mit dem Dienstmädchen oder der eingeschläferten Léonie etwas gesprochen hätte. Um 6 Uhr 55 Min. trat ich in die Küche und fand Léonie eingeschlafen in tiefem Somnambulismus. Ich forderte sie auf, sich zu erheben und mit mir in den Salon zu gehen. Sie antwortete: „Warum haben Sie nicht gewartet? Ich würde ganz von selbst in den Salon gekommen sein, sobald Sie mich von dort gerufen hätten."

Dieser Versuch erscheint mir sehr gelungen. Thatsächlich

konnte Léonie meine Anwesenheit nicht ahnen, und das Mädchen, welches Léonie nicht verliess, wusste nichts von meinem Bleiben. Ausserdem aber konnte sie es auch nicht wissen, weil, wie ich glaube, nicht das Geringste meine Anwesenheit andeutete. Andererseits konnten meine Worte, als ich Léonie um 6 Uhr 25 Min. verliess, ihr nichts verrathen, denn ich hatte wirklich die Absicht fortzugehen, ohne einen Versuch anzustellen.

So gut dieses Experiment auch sein mag, es hat doch einen Defect, nämlich den, dass Léonie an diesem Abend nicht eingeschläfert worden war. Nun schläferte ich sie aber fast alle Abende ein. Andererseits konnte Léonie durch einen mir völlig entgangenen Umstand, der jedoch nicht von Bedeutung sein kann, immerhin unbewusst wahrgenommen haben, dass ich dortgeblieben sei. Obgleich die Voraussetzung eines unbewussten Scharfsinnes ziemlich unwahrscheinlich ist, darf man sie nicht vollständig ausschliessen; so ist dieser Versuch, der auf den ersten Blick besser erscheint als der vorige, allerdings wohl äusserlich gelungener, aber nach meinem Dafürhalten weniger unangreifbar.

8. Versuch. Ich versuchte Léonie weder am Sonnabend noch am Sonntag einzuschläfern, und jedesmal, wenn ich hinkam, fand ich sie vollständig wach. Am Montag Morgen ziehe ich zu Hause das Loos, um die Stunde zu bestimmen, zu welcher ich einwirken soll. Das Loos bestimmt 2 Uhr. Das ist für mich, wie für sie eine sehr ungelegene Zeit. Ich war nahe daran vom Versuch abzustehen, doch bei näherer Ueberlegung sagte ich mir, dass es widersinnig sein würde, weil gerade das Loosen den Vortheil hat, eine Zeit zu bestimmen, die nicht vorhergesehen werden kann.

Montag versuche ich Léonie von 1 Uhr 38 Min. bis 1 Uhr 50 Min. einzuschläfern. Ich komme um 2 Uhr 5 Min. zu Ferrari. Da er mir den Schlüssel zu seiner Wohnung gegeben hatte, trete ich ein, ohne Geräusch zu verursachen und suche Madame Ferrari in ihrem Zimmer auf. Darauf sieht Madame Ferrari nach, wo Léonie sich aufhält. Léonie befindet sich im Zustand des unvollständigen Somnambulismus. Sie hat die

Augen geschlossen, arbeitet nicht mehr an ihrem Strumpf, den sie ausbesserte, beantwortet aber noch die Fragen, welche Madame Ferrari an sie richtet. Von 2 Uhr 5 Min. bis 2 Uhr 15 Min. beeinflusse ich sie wieder und bemühe mich, den Schlaf zu vertiefen und sie in den Salon kommen zu lassen, in dem ich weile. Aber ohne Erfolg. Um 3 Uhr 15 Min. sucht Madame Ferrari Léonie auf und führt sie in den Salon. Ich hatte mich in einem kleinen dunklen Zimmer neben dem Salon versteckt. Léonie erscheint im Somnambulismus, mit geschlossenen Augen, und indem sie sich gegen die Wand lehnt, sagt sie: „Ich bin aufgewacht! Ich bin aufgewacht!“ ein Beweis, dass sie es nicht war. Sie lässt sich auf einen Sessel nieder und bedeckt sich mit einem Mantel, um nicht zu frieren.

Während dieser Zeit blieb ich in dem kleinen, vollständig dunklen Kabinet neben dem Salon versteckt, ohne das geringste Geräusch zu verursachen; von hier aus beobachtete ich Léonie, sie aber konnte meine Anwesenheit nicht bemerken. Dann wirke ich auf sie ein, um sie zu veranlassen, sich zu erheben und zu mir in das kleine Kabinet zu kommen, in dem ich mich befand. Aber ohne den geringsten Erfolg. Léonie bleibt auf dem Sessel sitzen. Ich sah sie durch die Thürritze. Sie ist unbeweglich, hat die Augen geschlossen, hält ihre Arbeit in der Hand, ohne sich damit zu beschäftigen. Nach Verlauf von 5 Minuten, um 2 Uhr 20 Min., verlasse ich den Raum, in dem ich mich versteckt hatte, und finde sie im Somnambulismus.

Darauf frage ich sie, um wie viel Uhr sie eingeschlafen ist. Sie antwortet mir, um 1 Uhr 20 Min. Um 1 Uhr nach dem Frühstück hat sie sich in die Arbeitsstube zurückgezogen, wie sie berichtet, um einen Strumpf zu stopfen. Nach den Angaben Léonie's, des Dienstmädchens und der Madame Ferrari war es bestimmt um 1 Uhr. Dagegen ist die Zeitangabe 1 Uhr 20 Min. ungenau, weil sie nur von Léonie's Aussage abhängt. Wenn sie richtig wäre, so hätte ich hier einen grossen Misserfolg, da der Schlaf in diesem Falle eingetreten wäre, bevor ich versuchte, ihn hervorzurufen.

Glücklicherweise gestattet es mir ein besonderer Umstand, mit sehr grosser annähernder Bestimmtheit die Stunde festzustellen, wann Léonie eingeschlafen ist. Sie hielt, wie ich sagte, einen Strumpf in der Hand und besserte ihn aus. Man kann nun annehmen, dass sie während des Somnambulismus wohl kaum im Stande ist, mit der Nadel zu arbeiten. Thatsächlich strickt sie, abgesehen von ganz besonderen Umständen, nur im wachen Zustand. Folglich bezeichnet die von ihr ausgeführte Arbeit das Zeitmass, während sie wach war. Man wusste nun die Stelle des Strumpfes, bis zu der sie am vorhergehenden Tage gekommen war. Um zu erfahren, wie viel Zeit dazu gehört, um so viel zu stopfen, wie geschehen, stellte ich Nachfragen an, zunächst für die Berechnung auf 1 Stunde. Nach Aussage des Dienstmädchens, das allerdings sehr langsam arbeitet, müssten es 1 ½ Stunden sein. Nach Madame Ferrari, die noch langsamer strickt, fast 3 Stunden. Endlich nach Léonie, deren Aussage in ähnlichem Falle am wichtigsten ist, da es sich um ihre eigene Arbeit handelt und um die Zeit, in der sie angefertigt ist, waren ¾ Stunden nothwendig. Man kann also annehmen, dass ungefähr 45 Min. seit dem Moment verflossen sind, in dem sie das Arbeitszimmer betrat, bis zum Beginn ihres Schlafes.

Ich habe natürlich bei dieser Untersuchung, soweit es anging, vermieden, auch nur die leiseste Andeutung darüber zu machen, wann ich sie beeinflusste.

Ich werde sogleich auf die Erörterung dieses Versuches zurückkommen, muss jedoch zunächst ein anderes Ereigniss erwähnen, das sich zwischen dem 8. und 9. Experimente zutrug.

Am Dienstag, den 25. Januar, hatte ich keinen Ferneinschläferungsversuch gemacht. Dennoch fand ich Léonie im Schlaf, als ich hinkam. Aber ihr Zustand unterschied sich in einigen Punkten von dem des gewöhnlichen Somnambulismus. So beantwortete sie meine Fragen mit Mühe, die Augen waren, anstatt geschlossen zu sein, halb geöffnet. Sie hielt eine goldene Uhr in der Hand, die ich ihr am Tage vorher gegeben hatte.

Sie betrachtete indes nicht das Zifferblatt, sondern blickte unverwandt auf das Gehäuse. Sie sagte von selbst zu mir: „Sie haben mich nicht eingeschläfert, sondern Ihre Uhr:“ als ich widersprach, blieb sie doch bei ihrer Behauptung. Nach den Beobachtungen der Herren Janet und Gibert rufen schon seit langer Zeit glänzende metallene Gegenstände, besonders Gold und Juwelen bei Léonie Somnambulismus hervor. Wahrscheinlich fand hier eine ähnliche Wirkung statt.

9. Versuch. An demselben Tage, um 6 Uhr 50 Min., wecke ich Léonie und verabschiede mich, aber anstatt fortzugehen, bleibe ich im Salon und versuche, sie von neuem einzuschläfern. Von 6 Uhr 55 Min. bis 7 Uhr 10 Min. erhielt ich kein bemerkenswerthes Resultat. Hier haben wir also einen vollständigen Misserfolg, jedoch mit einer besonderen Einschränkung. Sie war soeben aufgewacht und in diesem Fall ist die Ferneinschläferung vielleicht nicht ausführbar. Ferner ist es von Interesse, dass selbst meine Anwesenheit in dem Hause dazu nicht genügte. Ich hatte mich an dem Tage des 7. Versuches ebenso gut versteckt, wie heute, die Bedingungen waren dieselben mit Ausnahme des soeben erfolgten Aufwachens.

Wenn wir jetzt die drei gelungenen Versuche, nämlich den 6., 7. und 9. einer strengen wissenschaftlichen Kritik unterziehen, so finden wir, dass sie jeder für sich nicht unangreifbar sind, aber dass sie zusammen einen sehr schwerwiegenden Beweis zu Gunsten der Fernwirkung abgeben.

In dem 6. Versuch ist die Zeit durch das Loos bestimmt und nichts konnte Léonie auf die Spur bringen. Ungefähr 2 Minuten, nachdem ich versucht habe, sie zu beeinflussen, empfand sie die Schlafwirkung lebhaft. Die Müdigkeitsgefühle hatten noch keinen wirklichen Schlaf zur Folge, es traten vielmehr nur Somnolenz und Kopfschmerz ein. Das würde absolut nichts bedeutet haben, wenn Léonie auch an anderen Tagen ähnliche Zustände von Somnolenz und Kopfschmerz gezeigt hätte und zwar von einer solchen Intensität, dass sie sie abhielten, zum Frühstück herunter zu kommen.

Doch war dies der einzige Tag, wie ich schon erwähnte, an dem sie nicht zum Frühstück hinunterging. Hier haben wir also eine sehr auffallende Coïncidenz oder wahrscheinlich eine Fernwirkung.

Beim 7. Versuch war die Zeit nicht durch das Loos bestimmt, sondern von mir ex abrupto festgesetzt, ganz unversehens, ohne dass Léonie benachrichtigt sein konnte; da ich mich erst entschied, nachdem sie fortgegangen. Der einzige ernste Einwand, den man bei diesem Versuch erheben könnte. wäre, dass Léonie durch irgend eine, mir unbekannte Vermittlung meine Anwesenheit erfahren hätte. Sicherlich hatte Léonie in ihrem bewussten Zustand keine Ahnung davon; aber ich weiss, wie sehr man vor unbewussten Andeutungen sich hüten muss. Denn die unbewussten Vorstellungen können dieselbe Rolle spielen, wie die bewussten.

Es mag wirklich möglich sein, dass Léonie unbewusst meine Anwesenheit ahnte. Mit Bewusstsein konnte weder sie noch das Dienstmädchen etwas wissen. Aber auch selbst ersteres ist ziemlich unwahrscheinlich, denn sie suchte den Schlaf durch die gerathenen Mittel zu verscheuchen. Endlich, anstatt mich im Salon aufzusuchen, blieb sie in der Küche, den Kopf auf den Tisch gestützt und kam nicht zu mir, was sie sicher gethan hätte, wenn sie nur eine entfernte Ahnung von meiner Anwesenheit gehabt.

Der 8. Versuch hat einen anderen Fehler. Sicherlich war die Besuchsstunde unerwartet, denn „2 Uhr“ war vom Loos bestimmt gegen die Gewohnheit. Im äussersten Fall könnte man behaupten, dass Léonie mich kommen hörte. Ich weiss wohl, dass diese Behauptung wenig wahrscheinlich ist: Léonie wusste nicht, dass Herr Ferrari mir den Schlüssel zu seiner Wohnung gegeben hatte; Madame Ferrari selbst wusste es nicht und ich habe nicht das geringste Geräusch beim Eintreten verursacht. Das Arbeitszimmer ist ausserdem ziemlich weit von der Eingangsthüre entfernt.

Es bleibt nun ein noch grösserer Mangel. Die für die Ausbesserung des Strumpfes angenommene Zeitdauer ist eine sehr

allgemeine; das beeinträchtigt den Werth des Versuches. Ich möchte indessen die beiden folgenden Thatsachen hervorheben. Léonie hatte sicherlich keine Ahnung von meiner Anwesenheit; denn während sie im Salon schlief und ich sie aus meinem Versteck im Nebenzimmer beobachtete, versuchte sie nicht einen Augenblick sich zu erheben, um zu mir zu kommen, oder um mich zu suchen. Ich muss also annehmen, dass sie von meinem Dortsein nichts wusste. So ist derselbe Umstand, der vom Standpunkt der Fernsuggestion einen Misserfolg bedeutet, ein glänzender Beweis mehr dafür, dass sie auch keine verborgene Kunde von meiner Anwesenheit hatte.

Was die von Léonie angegebene Zeit 1 Uhr 20 Min. betrifft, so kommt sie nicht mit der wirklichen überein. Aber wie soll man dann erklären, dass sie wenigstens $^3/_4$ Stunden an dem Strumpf arbeitete. Es scheint mir einfacher, anzunehmen, dass sie sich der Stunde nicht bewusst war und bei der Zeitbestimmung ziehe ich das automatische Mass einer Nadelarbeit dem veränderlichen und ungenauen der annähernden Zeitschätzung vor.

Um im ganzen aus diesen 3 Versuchen ein allgemeines Resultat zu gewinnen und um behaupten zu können, dass eine Fernwirkung nicht stattfand, muss man zunächst die befremdliche Coïncidenz einer Somnolenz mit Kopfschmerz annehmen, welche um 9 Uhr 13 Min. überraschend eintrat; dann, dass ich Léonie zu der durchs Loos bestimmten Stunde einzuschläfern suchte, ferner, dass Léonie mich unbewusst hörte, endlich, dass Léonie und das Mädchen mit Bewusstsein sicher keine Ahnung von meiner Anwesenheit hatten, weil die Arglist sie, wenn sie mich hörte, veranlasst hätte, mich nicht zu suchen, in dem Glauben, ich sei dort. Schliesslich hätte sie mich am nächsten Tag müssen eintreten hören, ohne zu fragen, warum ich nicht geschellt hätte und ohne sich nach mir im Hause umzusehen, trotzdem sie mich dort wusste.

Man muss gestehen, das sind sehr unwahrscheinliche Behauptungen, und sie scheinen mir weniger einfach, als die Annahme einer Fernwirkung, eine Annahme, die auch schon

vor meinen Versuchen durch ein, allen Ansprüchen genügendes, von anderen Autoren gesammeltes Material genauer Beobachtungen sehr gestützt wird [1]).

Obgleich die Thatsachen, auf welche ich mich beziehe, in gewisser Hinsicht weniger deutlich sind, als diejenigen, welche man in den von mir citirten Werken findet, hielt ich es doch für nöthig, ein wenig näher darauf einzugehen; denn ich habe die möglichst strengste Kritik geübt, und das konnte nur geschehen, wenn ich meinerseits eine ganze Reihe von Täuschungen und Irrthümern voraussetzte, um dann definitiv auf eine Fernwirkung schliessen zu können. Man muss in Wirklichkeit nicht nur den Angaben Anderer misstrauen, was leicht ist, sondern sich selbst, was allerdings schwerer ist, den Zeichen, die man giebt, der unwiderstehlichen Neigung, dass man den Versuch gelingen sehen möchte. Aber trotzdem darf man die Augen nicht den Thatsachen verschliessen. Demnach scheint es mir bei den Thatsachen, auf welche ich mich beziehe, absurd, die Fernwirkung zu leugnen und 5 oder 6 lächerliche Annahmen aufzustellen.

Wenn ich auch keinen entscheidenden vollgiltigen Versuch angestellt habe, so machen doch die 3 anderen Experimente in sehr übereinstimmender Weise die Thatsächlichkeit einer Fernwirkung wahrscheinlich. Voraussichtlich werden andere, zugleich geschicktere und glücklichere Experimentatoren günstigere Resultate erzielen. Aber schon jetzt, glaube ich, ist ein Schluss erlaubt.

Ich werde nun noch 2 Versuche mittheilen, welche von Paul Janet in meinem Beisein angestellt wurden. Vor dem ersten Versuche, ehe ich Leonie gesehen, frühstückte ich an einem Sonnabend Mittag mit Janet. Wir beschliessen, dass Janet Léonie von seiner Wohnung aus um 3 Uhr 30 Min. aus der Ferne einschläfern sollte, — Léonie wohnte ungefähr 1 Kilometer entfernt — ohne dass er von dem Mo-

[1]) Für diese verschiedenen Beobachtungen verweise ich auf Bulletins de la Société de Psychologie Physiologique, T. XI, p. 682.

ment unserer Entschliessung an mit ihr zusammentreffen konnte. Er bemüht sich, sie von 3 Uhr 33 Min. bis 3 Uhr 45 Min. zu beeinflussen. Dann kommen wir genau um 4 Uhr zu ihr. Sie war eingeschlafen und befand sich im Zustand des Somnambulismus. Sie sprach zu Janet: „Sie haben mich um 3 Uhr 30 Min. eingeschläfert, es war genau um 3 Uhr 30 Min.“ Der Versuch ist also sehr gut gelungen.

Ich machte Janet zwei Einwände; erstens, dass 3 Uhr 30 Min. die gewöhnliche Zeit war, zu der er sie einschläferte; zweitens, dass sie, da sie uns beide um 4 Uhr kommen sah, an einen unmittelbar vorher unternommenen Einschläferungsversuch denken konnte. Man hätte also eine andere Zeit der Einschläferung nehmen, nicht aber die unserer Ankunft ändern müssen.

Diese Bemerkungen machte ich erst am folgenden Tag um 2 Uhr 30 Min., als ich Janet besuchte. Darauf hin versuchte er, Léonie etwas früher, von 3 Uhr bis 3 Uhr 12 Min. einzuschläfern. Wir blieben noch ½ Stunde bei Janet, ohne nach der Rue de la Ferme zu gehen, wo Léonie wohnte. Um 4 Uhr komme ich dort allein hin; sie konnte also nicht den Moment errathen, in dem Janet sie einschläfern wollte und auch nicht wissen, dass ich kam, um zu sehen, wie sie der Schlaf überraschte, während des Versuches. Ohne von der Zeit zu sprechen, zu der sie beeinflusst werden sollte, erfahre ich von Mlle Gibert, bei welcher Léonie wohnte, dass sie um 3 Uhr wach gewesen sei, aber um 3 Uhr 10 Min. wahrscheinlich schon eingeschlafen war, denn um diese Zeit veränderte sich ihr Aussehen vollständig, und anstatt in dem Garten zu bleiben, zog sie sich in das kleine Zimmer zurück, wo sie sich gewöhnlich aufhielt, wenn sie in Somnambulismus kam. Ihrerseits befragt, sagt Léonie, sie sei gegen 3 Uhr 20 Min. eingeschlafen. Nimmt man den Durchschnitt von 3 Uhr 10 Min. und 3 Uhr 20 Min., ergiebt sich 3 Uhr 15 Min., der Zeitpunkt trifft also genau mit dem zusammen, zu welchem Janet einwirkte.

Dieser Versuch ist also ausserordentlich befriedigend, und wenn man die Fehlerquelle am Tage zuvor nicht berücksichtigt,

so können wir wenigstens die Existenz einer Fernwirkung behaupten.

Nach der ersten Veröffentlichung in den „Bulletins de la Société de Psychologie“ haben auch andere von Janet ausgeführte Versuche die ersten Resultate bestätigt.

Herr Janet gab mir einen kurzen Bericht mit der Erlaubniss, ihn hier zu publiciren.

8. September 1886. Versuch der Einwirkung 3 Uhr. — Schlafend gefunden um 4 Uhr.

Janet war ungesehen und ohne zu läuten eingetreten.

9. September, 3 Uhr. Misslungen. Als J. ankommt, klagt sie über heftiges zunehmendes Kopfweh.

11. September, 9 Uhr. Misslungen. J. kommt um 10 Uhr, findet sie verstört und gedankenlos. Sie kann kaum antworten, aber schläft nicht.

14. September, 4 Uhr. Um 4 Uhr 15 Min. Ankunft Janets; Leonie behauptet, geschlafen zu haben, aber sie sei durch das Ertönen der Glocken plötzlich erwacht.

18. u. 19. September. Erfolg. Dies sind die beiden, in meiner Gegenwart gemachten Versuche, welche ich oben erwähnte.

23. September, 2 Uhr. Nicht gelungen, sie war ausgegangen.

24. September, 3 Uhr 15 Min. Schlafend gefunden um 4 Uhr, man sah sie noch um 3 Uhr 15 Min. wachend.

26. September, 3 Uhr. Misserfolg; sie war allein, behütete das Haus und ging im Garten spazieren, um nicht einzuschlafen.

27. September, 8 Uhr 30 Min. Abends, Gibert schläferte sie von seiner Wohnung aus ein und befahl ihr im Geist zu ihm zu kommen. Sie verliess schlafend den von ihr bewohnten Pavillon und ging zu Gibert um 9 Uhr 5 Min.

29. September, 3 Uhr 50 Min. Schlafend gefunden 4 Uhr 5 Min. Man sah sie noch wach um 3 Uhr 30 Min.

30. September, 3 Uhr 30 Min. Misslungen. Die Bonne weckte sie in dem Augenblick, in dem sie einschlafen wollte.

1. October, 2 Uhr 40 Min. Misserfolg. Sie war ausgegangen.

5. October, 4 Uhr. Interessanter Versuch. Sie sprach mit der Bonne im Garten und schlief plötzlich ein um 4 Uhr. Die Zeit ist genau vermerkt.

6. October, 3 Uhr. Misslungen.

9. October, 3 Uhr 15 Minuten. Misslungen.

10. October, 3 Uhr 20 Min. Schlafend gefunden 4 Uhr 5 Min.

12. October, 3 Uhr. Misserfolg. Ebenso eine Suggestion mentale vergeblich aus der Ferne versucht.

13. October, 5 Uhr. Schlafend gefunden. Bei seiner Ankunft versuchte Janet folgende mentale Suggestion: sie solle sich erheben in dem Augenblick, wo Janet eingetreten sein würde. — Gelang.

14. October, 2 Uhr 30 Min. Schlafend gefunden um 3 Uhr 20 Min. Ausführung einer unbedeutenden Suggestion.

16. October, 3 Uhr. Schlafend gefunden um 3 Uhr 30 Min.

24. November, 2 Uhr 30 Min.

3. December, 4 Uhr 10 Min.

5. December, 4 Uhr 10 Min. Diese drei Versuche sind missglückt.

6. December, 4 Uhr 10 Min. Nicht schlafend angetroffen, sondern beim Waschen der Hände, um dem Schlaf zu widerstehen.

7. December, 2 Uhr 30 Min. Schlafend gefunden 3 Uhr 5 Min.

10. December, 4 Uhr 20 Min. Misslungen. Ausgegangen.

12. December, 3 Uhr 15 Min. Schlafend gefunden 4 Uhr. Noch wachend gesehen um 3 Uhr 15 Minuten.

13. December, 4 Uhr 5 Min. Schlafend gefunden 4 Uhr 25 Min., einige Minuten nach 4 Uhr noch wach.

14. December, 11 Uhr 30 Min. Morgens. Misslungen.

18., 21. u. 22. December. Misserfolge.

23. December, 3 Uhr. Schlafend gefunden 3 Uhr 40 Min.

25. December, 3 Uhr 15 Min. Interessanter Versuch. Weihnachtstag. Sie erwartete nicht eingeschläfert zu werden. Herr Janet entschliesst sich unversehens, sie zu beeinflussen. In dem-

selben Augenblick befand sich Léonie mit einigen Freundinnen gerade auf einem Spaziergang. Gegen 3 Uhr 20 Min. überfällt sie plötzlich eine heftige Migraine, hastig kehrt sie durch die Rue de la Ferme nach Hause zurück und fällt schlafend in dem Salon auf einen Sessel.

In dieser Zeit kam sie nur 4mal spontan in Schlaf.

Zum Schluss will ich noch einige Bemerkungen hinzufügen über den stets verzögerten Schlafeintritt gegenüber dem Zeitpunkte der Einwirkung. Bei meinen Versuchen, von denen sechs mehr oder weniger gelungen sind, trat eine Verzögerung von 10, 20, 3, 7, 25, 7 Minuten ein, was einen Durchschnitt von ungefähr 11 Minuten ergiebt. In den beiden letzten von Janet gemachten Versuchen trat eine Verspätung von 2 bis 15 Minuten ein. In den zehn Hauptversuchen der Herren Gibert und Janet war 10mal eine Verzögerung von durchschnittlich ungefähr 9 Minuten zu constatiren. In den weiteren Versuchen zeigte sich beständig eine Verzögerung.

Wollte man auf die Thatsachen die Wahrscheinlichkeitsrechnung anwenden (bei 20 Versuchen 20malige Verspätung), so würde man eine sehr geringe Wahrscheinlichkeit, vielleicht $\frac{1}{1000000}$ annehmen können, die der Gewissheit gleichkäme: aber in ähnlichen Fällen ist die Wahrscheinlichkeitsrechnung nur eine Lockspeise; denn die Zeitschätzung ist so von unserer Ehrlichkeit und Unparteilichkeit abhängig, so dass man hier diese Rechnung unmöglich anwenden kann; man wäre aber sicher dazu berechtigt, wenn der Augenblick des Schlafeintrittes mit unfehlbarer Sicherheit durch einen automatischen Registrirapparat festgestellt werden könnte. Aber ohne näher auf die mathematische Wahrscheinlichkeit einzugehen, ist es doch wohl erlaubt, auf das merkwürdige Factum hinzuweisen, dass bei 20 Versuchen eine merkliche Verfrühung überhaupt nicht eintrat — ich sage „merkliche“, um Ungenauigkeiten von unsern Feststellungen auszuschliessen — während Verspätungen immer stattfinden. Wenn wir nun die Berichte der alten Magnetiseure (z. B. die Einschläferung von Frl. Samson durch

Dupotet in Gegenwart Husson's und Récamier's 1827) mitberücksichtigen und die Beobachtungen von Dusart, Héricourt, Gibert. Janet und mir hinzufügen, so ist zwar damit noch kein absolut unangreifbarer Beweis für die Fernwirkung erbracht, aber ich denke, wir haben dieses Factum ausserordentlich wahrscheinlich gemacht. Man müsste, um unsere Feststellungen zu verwerfen, etwas ganz Neues finden, was unsere Irrthümer, Täuschungen, mangelhaften Beobachtungen und vielleicht auch die erstaunliche Reihe von Cöincidenzen erklären würde, von der man jedesmal überrascht wird, sobald man die Frage der Fernwirkung an geeigneten Objecten studiert.

Die Erklärung derselben wird eine wirkliche Entdeckung sein, von derselben Wichtigkeit und Neuheit, wie heute die Thatsache der Fernwirkung selbst.

Ich habe im Januar 1888 Gelegenheit gehabt, mit Léonie noch einmal dieselben Versuche, doch unter ziemlich ungünstigen Verhältnissen zu wiederholen. Thatsächlich nahmen anstrengende geistige Arbeiten mich in Anspruch, die meine Gedanken beschäftigten und mir ausserdem sehr wenig Zeit liessen.

Léonie war damals recht leidend und in der Regel wenig lenksam, daher hatten alle mit ihr angestellten Versuche etwas Schleppendes, Mühevolles und Aufregendes.

Mein Hauptaugenmerk in dieser 2. Serie war darauf gerichtet, jedes Wort zu vermeiden, das ihr Veranlassung geben konnte, meine Absicht zu errathen. Ich habe ihr sogar überhaupt nicht einmal mitgetheilt, dass ich andere Versuche mit ihr vorhatte, als die mit Magneten. Léonie wohnte ebenso wie früher bei Ferrari.

Ich begann diese Reihe von Experimenten mit einem Einschläferungsversuch am 17. December. Am 1. Januar (in der Zeit vom 17. December bis 1. Januar hypnotisirte ich sie 10 Mal) versuchte ich um 10 Uhr 20 Min. Morgens die Fernwirkung. Ich fragte sie nicht, ob sie den Einfluss fühlte oder nicht, sondern nehme, da sie mir keine Mittheilung machte, an, dass sie nichts empfand.

Den 12. Januar machte ich einen Einschläferungsversuch

von 8 Uhr 58 Min. bis 9 Uhr 8 Min. Morgens. Dann ging ich um 10 Uhr 15 Min. zu ihr; sie war ausgegangen. Als ich sie am Abend wiedersehe, sagt sie zu mir von selbst: „Heute Morgen fühlte ich mich ganz betäubt. Ich trug deswegen einen Brief zur Post, um mich zu zerstreuen."

Allein ich wollte nicht weiter in sie dringen, um die Zeit genau zu erfahren, wann sie den Einfluss fühlte. Denn ich vermied jede Andeutung, die sie auf die Vermuthung hätte bringen können, dass ich solche Versuche mit ihr vorhatte. Ich weiss nur, dass sie um 7 Uhr 30 Min. vollkommen wohl aufstand und gegen 10 Uhr, vielmehr vor 10 Uhr ausgegangen ist.

Nachdem ich am 15. Januar die Zeit durchs Loos bestimmt hatte, beeinflusste ich sie von 4 Uhr 58 Min. bis 5 Uhr 25 Min. Es ist möglich, dass ich bereits eine halbe Stunde vor Beginn der Einschläferung an den Versuch dachte. Als ich um 5 Uhr 25 Min. zu ihr komme, finde ich sie in einem Zustande, der sich von ihrem normalen unterscheidet. Sie tritt mir entgegen und sagt mit einer gewissen Dreistigkeit, welche ich früher an ihr niemals bemerkte: „Herr Richet, seit einer Stunde habe ich heftige Magenschmerzen." Ich versuche, ihr einzureden, dass ihr das Frühstück nicht gut bekommen sei; sie aber antwortet mir kaum, und während ich mit ihr spreche, schliesst sie die Augen und schläft fast plötzlich ein. In dieser Weise hatte sich der Vorgang noch niemals vollzogen.

Im Schlaf behauptete sie, dass ich an sie gedacht hätte, sie habe dann einen Trunk kaltes Wasser genommen, um sich aufzumuntern. Als ich ihr nun erkläre, das sei nicht der Fall gewesen, fügt sie hinzu, sie habe das Wasser getrunken, weil ihr heiss gewesen sei. Darauf habe sie die Möbeln im Zimmer umgestellt.

Nach dem Erwachen hat sie keine Erinnerung mehr an das, was sie zu mir in dem Augenblick meines Kommens sagte. Ich muss also annehmen, wie ich schon erwähnte, dass sie sich in einem eigenthümlichen Zustande, der sich von dem am Morgen gänzlich unterschied, also beinahe im Somnambulismus befand. Dieser Versuch hatte also einen unvollständigen Er-

folg. Unglücklicherweise war dieser halbwache Zustand nicht deutlich genug ausgesprochen, um einen, sicheren Schluss zu erlauben.

Der 4. am 18. Januar von 1 Uhr 10 Min. bis 1 Uhr 25 Min. angestellte Versuch war von einem vollständigen Misserfolg begleitet. Sie sagte mir nichts darüber; sie machte im Laufe des Tages einen Besuch. Gegen 4 Uhr fühlte sie sich ganz betäubt.

Unter dem Vorwand, zu verreisen, sehe und spreche ich sie nicht bis Montag, den 23. Januar 9 Uhr Abends, und begnüge mich damit, sie aus der Ferne zu beeinflussen, ohne jedoch Jemand in mein Vertrauen zu ziehen. Tage und Stunden bestimme ich durchs Loos. Ich loose aus: Freitag 4 Uhr, Sonnabend 1 Uhr und Montag 3 Uhr.

Als ich mit Léonie am Montag Abend zusammentreffe, theilt sie mir mit, dass sie weder Donnerstag, noch Sonntag, noch Montag eine Einwirkung verspürt habe, wohl aber Freitag 9 Uhr 30 Min. Morgens und Sonnabend 1 Uhr 30 Min. am Tage.

Der Versuch am Sonnabend hatte also Erfolg, während leider der Versuch am Freitag von einem Misserfolg begleitet war. Denn sie fühlte am Freitag Morgen 9 Uhr die Einwirkung zu einer Zeit, wo ich weder an sie dachte, noch auch sie zu beeinflussen versuchte. Was den Misserfolg vom Montag betrifft, so war ich an diesem Tage sehr in Anspruch genommen und wurde mehrere Male beim Versuch der Einschläferung gestört.

Im Ganzen fallen auf 7 Versuche also 5 vollständige Misserfolge, die alle gleich schwer wiegen, veranlasst durch verschiedene Ursachen, und 2 Erfolge. Diese beiden Erfolge würden, wenn sie tadellos wären, vollkommen beweisend sein, allein das ist nicht der Fall. Der Eintritt eines tiefen, unleugbaren Schlafes zur Zeit meiner Einwirkung ist nicht erzielt worden.

Ich muss nochmals, wie es schon im Anfange geschehen ist, hervorheben, dass ich meinen Versuchen nicht die Zeit opfern konnte, deren sie eigentlich bedurft hätten, da mich andere Arbeiten hinderten, mich Léonie in einer Weise zu widmen,

wie es zu einem Gelingen der Versuche unbedingt nöthig gewesen wäre.

Auch ist zu erwähnen, dass sie vom 17. December bis 25. Januar, dem Tage ihrer Abreise von Paris, nicht ein einziges Mal spontan einschlief.

Unterstützt somit diese letzte Versuchsreihe die vorangegangene sehr wenig, so entkräftet sie doch auch andererseits dieselbe keineswegs; denn bei den beiden gelungenen Versuchen war weder Betrug noch irgend eine Auto-Suggestion möglich. Es fehlte nur die Thatsache eines tiefen charakteristischen Schlafes, der einen so unanfechtbaren Beweis abgegeben hätte, dass man seinen Werth keinen Moment in Zweifel ziehen könnte.

V. Capitel.

Fernwirkungsversuche mit anderen Personen.

Auf verschiedene Sujets habe ich die Fernwirkung auszuüben versucht, sie ist fast immer, mit Ausnahme des Falles Léonie und vor 15 Jahren bei einer Frau, missglückt. Den Bericht über letzteren Fall brachten die „Bulletins de la Société de Psychologie physiologique".

Diese Misserfolge sind an sich wichtig; denn wenn es sich einfach nur um einen wissentlichen oder unwissentlichen Betrug handelte oder um eine Illusion unsererseits, dann würden wir die Erfolge sich vervielfachen sehen. Dies ist nicht der Fall. Die Anzahl der Sujets, welche man aus der Ferne beeinflussen kann, bleibt sehr beschränkt.

Zum Beweis für diese Behauptung werde ich einige Thatsachen dieser Art berichten, wie ich sie an verschiedenen Personen beobachten konnte.

Im Mai 1884 beschäftigte dieselbe Frage einige Freunde und mich, als wir gerade aus einer Soirée kamen, bei der wir

ausserordentliche und scheinbar geheimnissvolle Phänomene des sogenannten „Spiritismus“ gesehen hatten. Wir einigen uns, auf einen aus unserer Mitte (Ferrari) aus der Ferne einzuwirken.

Wir gaben ihm keinerlei Andeutung, weder über den Tag, noch über die Stunde, noch über die Art der Einwirkung. Louis Olivier, Gaston, Fournier und ich, wir drei wollten die Fernsuggestion versuchen. Wir verabreden, am andern Tag um Mittag an Herrn Ferrari zu denken und ihm eine Zeichnung zu suggeriren. Ich bin fest davon überzeugt, dass Ferrari weder errathen konnte, was wir besprochen hatten, noch dass Jemand ihm davon Mittheilung gemacht hat.

Uebrigens fiel nur mir allein am folgenden Tag um Mittag die Fernsuggestion wieder ein. Um 12 Uhr stelle ich mir den beabsichtigten Auftrag sehr deutlich vor, nämlich, er möge eine Zeichnung anfertigen. Als ich am Abend mit Ferrari mich unterhalte, frage ich ihn, ob er während des Tages nichts Merkwürdiges verrichtet habe. Er antwortete mir, dass die angekündigte Suggestion nicht stattgefunden. Ich frage ihn nun genauer, was er um Mittag gethan. Er antwortete: „gefrühstückt“. Dann frage ich ihn ungeduldig: „Hast du eine Zeichnung gemacht?“ — „In der That, wahrhaftig,“ antwortet er, „ich habe eine Zeichnung für meinen Sohn angefertigt.“ Und er zeigt mir eine kleine Landschaft in Federzeichnung, welche er um Mittag nach seinem Frühstück entworfen hatte. Handelt es sich hier um eine Cöincidenz? Ich wage es nicht zu verneinen; allein im Allgemeinen zeichnet Ferrari nicht. Er fertigt vielleicht keine 3 Mal im Jahre eine so complicirte Zeichnung an, wie diese Landschaft.

Ich habe ausserdem in 3 Fällen auf Ferrari Fernwirkung auszuüben versucht, jedoch stets allein, ohne dass irgend Jemand darum wusste. Zwei Misserfolge kann ich dabei verzeichnen. Er sollte, dachte ich, nachdem er mich eines Morgens verlassen, eine Zeitung kaufen. Da er dies nie zu thun pflegte, wäre die Thatsache sehr überzeugend gewesen. Aber der Misserfolg war vollständig.

Der andere Versuch wurde im August 1884 angestellt.

Ich mache ihm in Gedanken und aus der Ferne, ohne dass wir zusammen gewesen waren, die Suggestion, mir über ein junges Mädchen, Clémence, zu sprechen, welche er früher gekannt hat; sicherlich denken wir beide im Jahr kaum 2 Mal an sie. Dieser Versuch nun gelang sehr gut; denn noch an demselben Tage sprach er mit einem seiner Freunde von Mlle. Clémence.

Ich weiss wohl, dass das als eine zufällige Uebereinstimmung angesehen werden kann; es wäre aber auch dann eine sehr merkwürdige Cöincidenz.

Auf andere Personen versuchte ich vielleicht 5, 6, 7 oder 8 Mal Ferneinwirkungen und sehr oft sind sie missglückt; ich will trotzdem einige davon erwähnen, bei denen der Erfolg merkwürdig genug war. Montag Abends, den 16. Februar 1885. befand ich mich bei Mdme. B. mit Mlle. de G. in einer Soirée. Es wird verabredet, ich solle mit Mlle. de G. einen Fernsuggestionsversuch machen, ohne Berücksichtigung von Tag, Stunde und Art der Einwirkung. Noch im Unklaren, was ich thun will, sage ich zu Mlle. de G.: „Bei der gewöhnlichen Handlung ist ein körperliches Symbol nöthig. Ein materielles Object wird dazu dienen, den Gedanken zu übertragen.“ Dann nehmen wir eine Visitenkarte, schreiben meinen Namen darauf, schneiden die Karte in zwei Theile und Mlle. de G. und ich nehmen beide ein Stück. Beim Verlassen des Salons sage ich zu Mdme. B. und zu Dr. C.: „Folgendes soll Mlle. de G. morgen thun. Sie soll die Karte ins Feuer werfen.“ Aber ich deute nicht die Zeit an, zu der sie es ausführen soll, und empfehle den Herrschaften an, nichts davon zu sagen und keinerlei Andeutung zu machen. Es werde ganz von selbst eintreten; ich bin überzeugt von ihrer Zuverlässigkeit und Klugheit. Indessen hätte ich wahrscheinlich doch klüger gehandelt, ihnen nicht das Alles mitzutheilen.

Mlle. de G. kann, nach Haus zurückgekehrt, nicht schlafen: sie hat die ganze Nacht lästiges Alpdrücken; als sie früh gegen 10 Uhr aufsteht, sieht sie das abgerissene Stück Karte auf dem Tisch; dieses habe ihr, meint sie, die schlechte Nacht

verursacht. Erzürnt über die unschuldige Karte, nimmt sie dieselbe und wirft sie ins Feuer. Sie sieht sie verbrennen, bis das Stück Papier ganz vernichtet war. Im Lauf des Tages besucht sie dann Mdme. de B., welche nicht weiss, um was es sich handelt, und sagt zu ihr: „Ich glaube, Herr Richet wird mir böse sein, denn anstatt auf seinen Versuch einzugehen, habe ich die Karte ins Feuer geworfen.“ — Genau am Dienstag Morgen, den 17. Februar, Schlag 10 Uhr nahm ich mein Stück Karte und warf es ins Feuer. Ich verfolgte dann auch selbst mit meinen Blicken das versengende Papier, bis es ganz aufgezehrt war. Den Auftrag, die Karte ins Feuer zu werfen, hatte ich in Gestalt einer Handlung (symbolisch) Mlle. de G. suggerirt, und wie man sieht, mit Erfolg.

So interessant dieser Versuch auch sein mag, er hat eine grosse Lücke, nämlich die, dass Mdme. de B. und Dr. C. meinen Plan kannten. Wenn ich nun hier schon meiner Sache nicht sicher war, so bin ich es noch weniger bei folgenden Versuchen. — Die bewusste Ehrlichkeit von Mdme. de G. ist unantastbar: aber ob man ihrem Unbewussten mehr trauen darf, wie dem aller anderen Personen, weiss ich nicht.

Diese Versuche — die beiden Erlebnisse mit Herrn Ferrari und Mlle. de G. — beweisen noch nicht ganz sicher, dass es eine Ferneinwirkung giebt. Ich berichtete sie mit der Absicht, die Art des Vorgehens zu zeigen, und die ausserordentliche Vorsicht, die man immer beobachten muss. Berücksichtigt man das nicht, so hat man sicher einen Fehler begangen.

Nachdem ich am Mittwoch Abend (im Februar 1885) Mdme. de M. eingeschläfert habe, wecke ich sie wieder und sage zu ihr: „Ich will mit Ihnen einen Fernwirkungsversuch machen. Ich werde morgen Mittag an irgend ein Gemälde denken, und zu derselben Zeit werden Sie mir schreiben, an welches Sie denken.“

Ich gehe nach Haus und ziehe das Loos, an welches Bild aus einer grossen mir bekannten Sammlung von Photographien ich denken soll. Das Loos bestimmt: Die Hochzeit der Jungfrau von Raphael. An demselben Tage um 4 Uhr empfange

ich von Mdme. de M. einen Brief folgenden Inhalts: „Was das Bild betrifft, so sehe ich nur einen Menschenfresser, der sich daran macht, nicht kleine Kinder, sondern Versuchspersonen für psychische Experimente zu verschlingen. Donnerstag Mittag.“

Genau um Mittag hatte man mir, ohne dass ich es voraus ahnen konnte, eine Loge angeboten, um mit meinen Kindern in ein Theater zu gehen, in dem „Der kleine Däumling“ gegeben wurde; in diesem Stücke ist bekanntlich die Hauptrolle die des Menschenfressers, der die kleinen Kinder verzehrt. Ich bin fest überzeugt, dass Mdme. de M. nicht wissen konnte, dass ich „Den kleinen Däumling“ sehen wollte. Ich berichte dieses Factum, ohne daraus zu schliessen; denn der Zufall kann hier leicht die Ursache sein. Mit Alice. Héléna und Eugénie habe ich vielleicht 5 oder 6 Fernwirkungsversuche angestellt. Nur 2 Mal erzielte ich ein mehr oder weniger günstiges Resultat.

Ich hatte Héléna vorher gesagt, ich würde sie um 5 Uhr 30 Min. (Sonnabend) besuchen, um sie einzuschläfern. Am Sonnabend von 5 Uhr 35 Min. bis 5 Uhr 45 Min. bemühe ich mich, sie aus der Ferne zu beeinflussen, ohne vorherige Benachrichtigung. Gegen 5 Uhr 35 Min. (genauere Angabe ist mir nicht möglich) sagt sie zu ihrem Mädchen: „Bringen Sie die Lampe, Herr Richet wird kommen, stören Sie mich nicht.“ Nach diesen Worten schläft sie ein, bei meiner Ankunft finde ich sie im Somnambulismus.

Beim Erwachen ist sie über diesen Vorgang sehr bestürzt. Sie kann nicht verstehen, wie ich herein gekommen bin.

Dieser Versuch ist augenscheinlich lückenhaft, denn Héléna wusste, dass ich kommen wollte, und meine Verspätung allein konnte schon den Schlaf herbeigeführt haben. Ich habe noch 2 oder 3 ähnliche Versuche gemacht, die missglückt sind, und ich kann aus dieser ziemlich schlecht beobachteten Thatsache nichts folgern.

Am 2. December 1887 sage ich zu Eugénie: „Ich werde versuchen, Sie an irgend einem Tag dieser Woche zu beein-

flussen, nicht um Sie einzuschläfern, sondern lediglich um zu bezwecken, dass Sie lebhafter an mich denken."

Nach Hause zurückgekehrt, loose ich Tag und Stunde. Das Loos bestimmt den 5. December 3 Uhr. Indess war es zuerst zweifelhaft, ob die Beeinflussung am 4. und 5. auszuführen sei und in welcher Minute von 8 Uhr Morgens ab bis 10 Uhr Abends. Thatsächlich vergass ich den Versuch für den 5. December 3 Uhr vollständig und dachte überhaupt nicht an Eugénie. Trotzdem erklärte sie mir am 6. December bei meinem Besuch: „Nicht wahr, Sie haben Sonntag um 3 Uhr an mich gedacht?" (Sonntag war der 5. December.)

Eine andere wirklich interessante Beobachtung machte ich mit einer jungen, an schwerer Hysterie leidenden Frau. Die Hysterie war mit Hemianästhesie, mit Contracturen und zeitweiliger Paraplegie verbunden. Ihr Name war Léontine D.

Ich sah sie am 31. December 1887 zum ersten Mal. Sie war leicht einzuschläfern und, wie alle Hysterischen mit grosser Hysterie, bot sie den mehr oder weniger undeutlichen Zustand der schwer auseinander zu haltenden drei Phasen: Catalepsie, Lethargie und Somnambulismus dar, Phasen, welche ich niemals bei Nichthysterischen gesehen habe.

Während sie im Somnambulismus sich befindet, überzeuge ich mich, dass man ihre Hand durch mesmerische Striche anziehen kann, ohne dass sie ein Bewusstsein hat, weder von den Strichen, noch von der Bewegung, die sie selbst ausführt. Dies bringt mich auf die Idee, einen Versuch mit Fernwirkung anzustellen. Am 17. Januar, nachdem sie 4 Mal eingeschläfert war (31. December bis 4. Januar), sage ich ihr, dass ich sie von meiner Wohnung aus in der kommenden Woche an einem der Tage vom 17. bis 23. Januar beeinflussen werde.

Am folgenden Tag, einem Mittwoch, loose ich und beeinflusse sie von 1 Uhr 10 Min. bis 1 Uhr 25 Min. Ich schreibe Tag und Stunde in mein Notizbuch, und als ich Léontine am Dienstag den 23. Januar wieder treffe, erinnere ich mich weder des Tages, noch der Stunde genau. Darauf frage ich sie: „Wann versuchte ich, Sie einzuschläfern?" Ihre anwesende

Schwester erwiderte: „Es war Mittwoch um 1 Uhr, um 1 Uhr 10 Min. In dem Augenblick, als wir das Frühstück beendigten, sagt Léontine zu mir: ‚Die Arme fallen mir herunter, ich will schlafen. Es ist mir gerade so, als ob Herr Richet mich einschläfert.'" Zu Hause zurückgekehrt, constatire ich mit wahrer Genugthuung, dass Tag und Stunde genau stimmen.

Ich bemerke zu diesem wohlgelungenen Versuch: Fernwirkung Mittwoch 1 Uhr 10 Min., Eintritt derselben, wie constatirt, ebenfalls Mittwoch 1 Uhr 10 Min: Bestimmung der Uhr durch das Loos, des Tages durch mich nach Belieben. Für den Zufall spricht hier eine sehr schwache Wahrscheinlichkeit, höchstens $\frac{1}{1.000.000}$; man könnte vielleicht sein Leben lang experimentiren und man fände nicht ein einziges Mal ein ähnliches Resultat durch blossen Zufall.

Ein zweiter mit Léontine angestellter Versuch hatte ein vollständig negatives Resultat. Ich sage ihr: „In der Woche vom 24. bis 31. Januar werde ich Sie beeinflussen."

Ich beeinflusse sie Sonntag den 29. Januar von 10 Uhr 20 Min. bis 10 Uhr 30 Min. Zeit durch das Loos bestimmt. Als ich sie am 31. Januar wiedersehe, sagt sie zu mir: „Sie haben am Donnerstag 10 Uhr 30 Min. auf mich eingewirkt. Die Stunde ist richtig, aber der Tag nicht. Vielleicht handelt es sich hier um eine zufällige Cöincidenz.

VI. Capitel.

Beobachtungen spontaner Fernwirkung.

Man muss die Experimente von der Feststellung gelegentlicher Vorgänge trennen. Ein Experiment gilt nimmermehr als eine solche Feststellung; denn man kann in gewissem Grade die Bedingungen für das Phänomen selbst genau angeben. Man weiss, was man hervorrufen will, und es wäre sehr un-

vernünftig, wollte man bei einem Erfolg den Zufall als Erklärung dieses Erfolges annehmen. Auf der anderen Seite aber muss man, sobald es sich um eine blosse Feststellung handelt, dem Zufall im weitesten Sinn Rechnung tragen. Der Zufall umgiebt uns jeden Augenblick und überall im Leben. Es leuchtet wenig ein, beim Experimentiren an den Zufall zu glauben, jedoch muss man die Möglichkeit eines zufälligen Zusammentreffens von Umständen da einräumen, wo nicht experimentirt wird.

In den „Phantasms of the Living" findet man nun eine so grosse Anzahl von Thatsachen, die unmöglich anders als durch Telepathie zu erklären sind, folglich muss man eine Fernwirkung zugeben. Die Theorie ist Nebensache; die Thatsache scheint mir bewiesen und zwar unumstösslich bewiesen. Jede Wissenschaft hat ihre bestimmten Forschungsmethoden. Da es sich aber hier um blosse Feststellungen handelt, bei denen ein experimentelles Vorgehen unmöglich ist, so muss man gestehen, dass man nicht mehr Beweise anhäufen könnte, wie es die gelehrten Autoren in den „Phantasms of the Living" gethan. Sie sind nicht in der Lage, die Thatsächlichkeit der Fernwirkung durch ein ähnliches Verfahren zu bestimmen, wie ein Chemiker z. B. das Atomgewicht des Kohlenstoffes. Aber sie haben alle sicheren Methoden zur Feststellung der Telepathie, die überhaupt möglich sind, erschöpfend angewendet. Ich möchte hier eine persönliche telepathische Erfahrung berichten, die mir wichtig erscheint; denn die Bedingungen, unter denen ich sie beobachtet habe, waren unangreifbar.

Mittwoch den 4. Februar 1885 gehe ich um 9 Uhr früh in mein Bureau, 111 Boulevard St. Germain, um für meine Zeitschrift zu arbeiten. An der Ecke der Strasse Four St. Germain und des Boulevard sehe ich auf der rechten Strassenseite auf dem Trottoir Professor Lacassagne aus Lyon daherkommen, während ich mich auf der linken Strassenseite befand. Herr Lacassagne reist jährlich 1 oder 2 Mal etwa nach Paris. Vor 14 Tagen hatte er einen Artikel für meine Zeitschrift „Revue scientifique" geschrieben und von Lyon aus mir über-

sandt. Sobald ich ihn erblicke, schicke ich mich an, das Trottoir zu überschreiten, um ihn zu begrüssen; indess lasse ich es, indem ich mir sage: „Prof. Lacassagne ist in Paris, zweifellos werde ich ihn im Bureau der „Revue" sehen. Uebrigens ist es doch sonderbar, wie Lacassagne Herrn L. gleichsieht." L. ist ein mir bekannter Arzt (Ophthalmologe).

Ich komme ins Bureau der „Revue" und empfange verschiedene Personen. Um 10 Uhr 30 Min. bringt man mir die Karte des Herrn Lacassagne. „Natürlich," sage ich mir, „ich traf ihn ja soeben." In diesem Augenblick tritt Lacassagne ein; kaum ist er im Zimmer, so bemerke ich auch sogleich, dass er dieselbe Person nicht war, die ich soeben gesehen. „Vor allen Dingen," sage ich zu ihm, „antworten Sie mir, waren Sie um 9 Uhr auf dem Boulevard St. Germain?" Meine Frage setzte ihn sehr in Erstaunen. „Nein, gewiss nicht," antwortete er, „um 8 Uhr 30 Min. kam ich über den Boulevard St. Germain und zwar zu Wagen, aber ohne auszusteigen. Von da fuhr ich nach Val de Grâce, wo ich bis 10 Uhr blieb, und jetzt komme ich direct von Val de Grâce hierher." „Wussten Sie, dass Sie nach Paris kommen würden, haben Sie es Jemandem gesagt?" „Zu Niemand, vor 3 Tagen wusste ich noch gar nicht, dass ich kommen würde." Wie kam es, dass ich Lacassagne zu sehen glaubte? Der Mann, den ich sah, war gross, blond, mit blondem Schnurrbart, während Lacassagne mittelgross ist und einen ganz dunklen, kleinen Schnurrbart trägt. Drei oder vier ganz analoge Cöincidenzen erlebte ich noch, doch will ich ihrer keine Erwähnung thun, nicht weil sie unzuverlässig wären, sondern weil jeder Mensch zweifellos Gelegenheit gehabt hat, mehr oder weniger ähnliche Beobachtungen bei sich zu machen, und weil man durch eigene Beobachtungen mehr überzeugt wird, als durch diejenigen Anderer.

Indess möchte ich noch ein Erlebniss berichten, das ich mit meinem Freunde Ferrari zusammen hatte.

Als ich Freitag den 10. December 1885 um 7 Uhr Abends aus dem Bureau meiner Zeitschrift Boulevard St. Germain trete und noch in der Thüre stehe, sage ich ganz plötzlich, ohne

dass mich etwas Besonderes auf diesen Gedanken brachte, zu Ferrari: „Weisst Du, dass der alte Vater Durand noch lebt und dass ich ihn bisweilen treffe?“ „Ja, ja,“ antwortet mir Ferrari, „ich treffe ihn auch zuweilen.“ Durand ist ein alter Professor der Rhetorik am Lyceum Bonaparte, in dem Ferrari und ich zusammen erzogen wurden. Seit der Schulzeit habe ich ihn höchstens 20 Mal gesehen (nämlich in den Jahren 1869 bis 1886) und diese Zahl ist noch ohne Zweifel übertrieben. Ferrari hat ihn etwa eben so oft getroffen. Wir gehen ungefähr 150 m weit. Das Wetter war sehr neblig und das Gas durchbrach kaum die Dunkelheit. Unterwegs sprechen wir vom Lyceum und von alten Professoren. Plötzlich bemerken wir, dass Durand uns sehr langsam entgegenkommt. Er musste mehr als 200 m entfernt gewesen sein, als wir grade von ihm sprachen, obwohl wir ihn noch nicht sehen konnten. Seitdem wir das Lyceum verlassen haben, ist dies wahrscheinlich das erste Mal, dass wir uns über ihn unterhielten. Mit Berücksichtigung der Wahrscheinlichkeitsrechnung bei diesem Ereigniss erhalten wir eine sehr schwache Wahrscheinlichkeit für den Zufall. In der That ist die Wahrscheinlichkeit, Durand zu treffen, gleich $\frac{1}{200}$, und die Wahrscheinlichkeit mit Ferrari von ihm zu sprechen ist, vorausgesetzt, dass ich Ferrari seit dem Lyceum 1000 Mal gesehen, aber nur einmal mit ihm von Durand gesprochen, gleich $\frac{1}{1000}$. Die zufällige Cöincidenz dieser beiden Ereignisse wird ausgedrückt etwa durch $\frac{1}{200.000}$, ist also sehr gering. Die Wahrscheinlichkeit, dass ich Lacassagne treffe oder an ein Zusammentreffen denke, ist noch viel geringer, weil ich nur ein einziges Mal in 10 Jahren ihn zu treffen glaubte; also habe ich ungefähr eine Chance von $\frac{1}{3000}$, meine Vermuthung erfüllt zu sehen. Da ich in 10 Jahren ihn im ganzen 5 Mal gesehen habe, so ist, wie ich glaube, die Wahr-

scheinlichkeit ihn an diesem oder jenem Tage zu sehen gleich $\frac{5}{3500}$ oder $\frac{1}{700}$ und folglich die Wahrscheinlichkeit, dass dieser Tag mit dem zusammenfällt, an dem ich ihn zu sehen glaubte, gleich $\frac{1}{2.100.000}$; dies kommt moralischer Gewissheit gleich, dass der Zufall nicht die Ursache war, an ein Zusammentreffen zu denken.

Es ist sicher, dass solche Uebereinstimmungen durch den Zufall veranlasst werden können; aber das ist eine für unsere geistige Faulheit sehr bequeme Erklärung. Sie scheint mir ganz besonders dazu angelegt, uns selbst die Wahrheit zu verbergen. Nimmt der Chemiker, wenn er in der Luft auf 10.000 Theile 3 Theile Kohlensäure findet, an, dass der Zufall diese Ziffer ergiebt?

In den Verhältnissen des Lebens setzen wir keinen Zufall voraus. Nehmen wir einen Menschen, dessen Portefeuille gewöhnlich leer ist. Eines Tages enthält es eine grosse Summe Geldes; er verliert es. Wird er sagen, der Zufall habe diese unglückliche Wendung veranlasst?

Er wird eine andere Ursache vermuthen, vielleicht, dass er bestohlen wurde, dass er die Tasche verfehlte, als er sein Portefeuille einstecken wollte etc. Ein Reisender bringt eine Nacht im Walde zu, eine Kugel zerschmettert ihm den Schädel. Ist das Zufall? Ein Wildschütz würde nicht zugeben, dass, als er auf ein Reh zielte, welches 100 m von ihm entfernt war, gerade diese Kugel aus Zufall den Kopf des Reisenden getroffen hätte. Wir berufen uns nicht auf den Zufall, wenn die Möglichkeiten gleich $\frac{1}{1.000.000}$ und $\frac{1}{100.000.000}$ sind; denn wir wissen, dass der Zufall sie überhaupt nicht zu Stande bringt oder höchstens einmal im Leben mehrerer Individuen.

Wenn beim Écarté-Spiel mein Gegner 6 Mal hinter einander den König auflegt, vermuthe ich, dass ich es mit einem Spitzbuben oder einem Possenspieler zu thun habe und glaube hier nicht an einen Zufall, der das Verhältniss von $\frac{1}{540.000}$ bezeichnen

würde. Ein solcher ist indessen viel wahrscheinlicher, als das soeben erwähnte Zusammentreffen. Ueberdies hat jeder Mensch ein ähnliches Zusammentreffen von Umständen einmal beobachtet. Wenn man nicht weiter darüber spricht, so lässt man es aus Furcht, sich lächerlich zu machen. Man fürchtet zu leichtgläubig zu sein, während man sich in Wirklichkeit selbst die Wahrheit verbirgt. Denn thatsächlich erklärt der Zufall gar nichts. Wir haben Thatsachen von so auffallender Cöincidenz, dass wahrscheinlich eine Beziehung zwischen ihnen stattfindet. Jedermann giebt das stillschweigend zu. Warum aber soll man das nicht laut aussprechen?

VII. Capitel.

Versuche mit Zeichnungen.

Die mit Zeichnungen angestellten Versuche sind ganz besonders wichtig. Nach den Verfassern der „Phantasms of the Living", welche ich immer als Führer in dieser schwierigen Frage anerkenne, hat wahrscheinlich Malcolm Guthrie solche Experimente zuerst im Jahre 1883 angestellt[1]).

Die Versuche der Society for psychical Research sind bemerkenswerth und sehr überzeugend. In der That ist die Idee, dass der Zufall Uebereinstimmungen zwischen den Originalzeichnungen und Wiedergaben herbeiführen könnte, so absurd, dass man unmöglich diese lächerliche Meinung discutiren kann. Die einzigen zulässigen Hypothesen sind entweder bewusster oder unbewusster Betrug oder eine wirkliche Uebertragung des Gedankens (Hellsehen oder Telepathie). Nun scheint aber die Möglichkeit des Betruges vollständig ausgeschlossen zu sein bei einem grossen Theil der von der englischen Gesellschaft

---

[1]) Phantasms of the Living, Bd. I. S. 36 nur Versuche von S. P. R., Bd. I. S. 264 u. Bd. II, S. 24.

angestellten Versuche, wenn man die dabei angewendeten Vorsichtsmassregeln berücksichtigt. Die Originalzeichnung war in vielen Fällen im anstossenden Zimmer entworfen. Nicht ein Wort wurde gesprochen und die sensible, übrigens nicht hypnotisirte Person hatte eine Binde um die Augen. Selbst mit unverbundenen Augen würde sie die Zeichnung nicht haben sehen können.

Diese Versuche sind wiederholt und in ziemlich unvollkommener Weise beschrieben in den „Bulletins de la Société américaine des Recherches physiques“ (vergl. Bericht von M. Pickering im „Sciene“, Juillet 1885).

In den deutschen Zeitschriften „Sphinx“, „Psych. Studien“ u. A. sind ebenfalls Experimente mitgetheilt, die sehr merkwürdig sind, nämlich von Anton Schmoll (Sphinx, Februar 1887, p. 120) und von A. v. Notzing (Sphinx und Psychische Studien 87 und 88). Viele dieser Versuche, deren Berichte zum Theil nicht vollständig genug sind, erscheinen mir besonders nach den mündlichen Ergänzungen des Herrn v. Notzing, hinsichtlich der Präcision in der Methode exact zu sein und die Aufmerksamkeit der Gelehrten in hohem Grade zu verdienen.

Ich stellte zahlreiche ähnliche Experimente an und werde eingehend darüber berichten. Die meisten Versuche habe ich mit Alice, weniger zahlreiche mit Héléna und Eugénie gemacht, ferner auch mit anderen Subjecten unter noch zu erwähnenden Bedingungen.

Ich theile auch sämmtliche Misserfolge mit, damit man sie mit den Erfolgen vergleichen kann.

Diese Versuche theilen sich in zwei Klassen: in solche, bei denen mir die Zeichnung bekannt war, und in solche, bei denen ich die Zeichnung nicht kannte. Natürlich sind dabei die Bedingungen ganz verschieden, und darnach ändert sich auch die Art des Problems.

In der That ist bis jetzt in den Versuchen der Herren Pickering, Gurney, Schmoll und v. Schrenck-Notzing der Hypothese von der Gedankenübertragung vor jeder anderen der

Vorzug gegeben worden. Nun habe ich aber in einer Anzahl von Fällen ziemlich genaue Reproductionen von Zeichnungen erhalten, die in einem Couvert verschlossen waren, so dass die anwesenden Personen die Zeichnung nicht kennen konnten. Es handelt sich also hier um etwas anderes, als Gedankenübertragung, thought transference oder suggestion mentale. Die Magnetiseure nannten diese Erscheinung ehemals „lucidité“ oder „zweites Gesicht“, oder „Hellsehen“.

Uebrigens weise ich, treu meinem Grundsatz, jede Theorie zurück. Ich constatire nur, dass es unmöglich ist, gewisse Thatsachen, deren Bericht weiter unten folgt, durch Gedankenübertragung zu erklären, sobald die anwesenden Personen absolut nichts von dem Inhalt des Umschlages wissen. Ein sehr beweisender Umstand für die Strenge meiner Versuchsbedingungen ist folgender: Sobald man selbst nicht weiss, was sich in dem undurchsichtigen Couvert befindet, kann man sicherlich nicht dem Subject im Sinne dieser oder jener Antwort zu Hilfe kommen. Anfangs war ich selbst viel mehr von der Gedankenübertragung, als vom Hellsehen überzeugt. Daher hielt ich es für nöthig, dass Jemand, der die ins Couvert gesteckte Zeichnung kannte, mir assistirte und zugegen blieb. Es versteht sich natürlich von selbst, dass die Person, welche die Zeichnung anfertigte, kein Wort sagte und auch keine Gesten machte. Ich aber, der ich die Zeichnung nicht kannte, durfte sprechen, nach Belieben fragen und die unzusammenhängenden Aeusserungen der Somnambulen vervollständigen. Ich hatte vollkommen Recht, so zu handeln: denn mir war nicht die geringste Andeutung über die Natur der eingeschlossenen Zeichnung bekannt.

Der Versuch wurde folgendermassen angestellt. Es schickt mir Jemand in einem undurchsichtigen oder durch Aufeinanderlegen mehrerer Stücke Papier undurchsichtig gemachten Umschlag eine Zeichnung, die er zu Hause oder anderswo angefertigt hat. Diese eingeschlossene Zeichnung wird mir ohne irgend eine Andeutung übergeben. Darauf wird Alice eingeschläfert. X. und ich bleiben bei ihr, aber X. sagt nicht

das Geringste, berührt nicht ihre Hand, enthält sich jeder Geste und jeder Andeutung. Dagegen befrage ich Alice und fertige die Zeichnung an nach ihrer Beschreibung: bisweilen, aber seltener, zeichnet sie selbst auf das Papier. Auf keinen Fall aber darf der anwesende X. ein Zeichen der Billigung oder Missbilligung von sich geben. In dieser Weise wurde der Versuch wiederholt ausgeführt; in anderen Fällen aber wurde die von mir selbst angefertigte Zeichnung in ein vollständig undurchsichtiges Couvert gethan und blieb 1, 2 oder 5, auch 6 Monate auf meinem Tisch unter etwa zwanzig ähnlichen Couverts liegen. Ich vergass die angefertigte Zeichnung vollständig und lieferte so eine Aufgabe, deren Inhalt mir im Augenblick des Experimentes unbekannt war. In solchen Fällen wurde aber die Zeichnung nicht von mir, sondern von Alice selbst angefertigt; ich sagte nichts, wodurch sie hätte auf die Spur kommen können, und selbst wenn ich es gethan hättte, würde der Versuch auch deswegen noch nicht fehlerhaft gewesen sein; denn ich wusste ja nichts von der in Frage stehenden Zeichnung, die aus einer grossen Anzahl verschlossener und wahrscheinlich vergessener Zeichnungen aufs Gerathewohl genommen wurde. Endlich waren die Zeichnungen grade bei den gelungensten Experimenten überhaupt nicht von mir entworfen; und die Person, welche sie angefertigt, war nicht zugegen. Demnach lässt sich diese Wiedergabe von Zeichnungen durch Alice nur auf Hellsehen zurückführen. Wenn unter solchen Umständen die Zeichnung der im Couvert befindlichen hinlänglich ähnlich ist, so handelt es sich wohl weniger um Gedankenübertragung, wie um Hellsehen.

Die zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Personen ausgeführten Versuche belaufen sich nach meinen Aufzeichnungen auf 192. Aber wahrscheinlicherweise notirte ich eine bestimmte Anzahl fruchtloser Versuche gar nicht, so dass in runder Zahl die Zeichnungsversuche sich auf etwa 200 belaufen werden. Darunter sind viele Misserfolge (ich zähle sie hier nicht auf), halbe Erfolge, aber auch Erfolge in verhältnissmässig genügender Anzahl.

A. Erste Versuchsreihe.

Versuche, bei denen die in ein undurchsichtiges Couvert geschlossene Zeichnung den anwesenden Personen bekannt war.

1. Versuch. Juni 1886. Mein Freund und College Dr. P. Rondeau fertigt eine Zeichnung an und steckt sie in ein undurchsichtiges Couvert. Er giebt mir die Zeichnung und ich bitte Alice, sie nachzuzeichnen, ohne das Couvert zu öffnen. Bei Anstellung des ersten Versuches lasse ich Alice das Couvert sehen. M. Rondeau ist nicht anwesend. Sie sagt: „Ein Viereck, ein sehr grosses Bild mit vielen Gegenständen darauf. Was am meisten hervortritt, ist die Einfassung.

Fig. 1.

Rechts erscheint es mir, wie eine Landkarte. Etwas in die Höhe Steigendes. In der Mitte eine Allee. Kleine Baumreihen links. Rechts etwas Spitzes wie ein Thurm. Ein grosses Haus mit einem spitzen Thurm. Die Allee in der Mitte beginnt am Ende des Hauses und führt in die Mitte zurück.“ Man wird aus der Abbildung, welche wir in Fig. 1 wiedergeben, ersehen, dass die Beschreibung mit der wirklichen Zeichnung keineswegs übereinstimmt. Gleichwohl scheint auf den ersten Blick eine Art Aehnlichkeit vorhanden zu sein, denn die Worte: „ein Viereck, eine Einfassung“ sind ziemlich

genau. Aber, wie ich oft beobachten konnte, weicht von einem bestimmten Moment an die Beschreibung ganz ab. Sobald sie sagte: „Rechts wie eine Landkarte", hatte sie die Beziehung zur wirklichen Zeichnung ganz verloren. Wenn sie stehen geblieben wäre bei den Worten: ein Viereck, eine Einfassung, so könnte diese Antwort als richtig gelten.

Einige Tage später gebe ich Alice in M. Rondeau's Gegenwart dieselbe Zeichnung. Wohl verstanden, ich ersuche M. Rondeau, keinerlei Geste zu machen, kein billigendes oder missbilligendes Wort fallen zu lassen. Ich weiss nicht genau, ob er diesen Wunsch ganz genau befolgt hat, aber wenn er zuweilen merken liess, was er dachte, so war das jedenfalls nicht von Bedeutung.

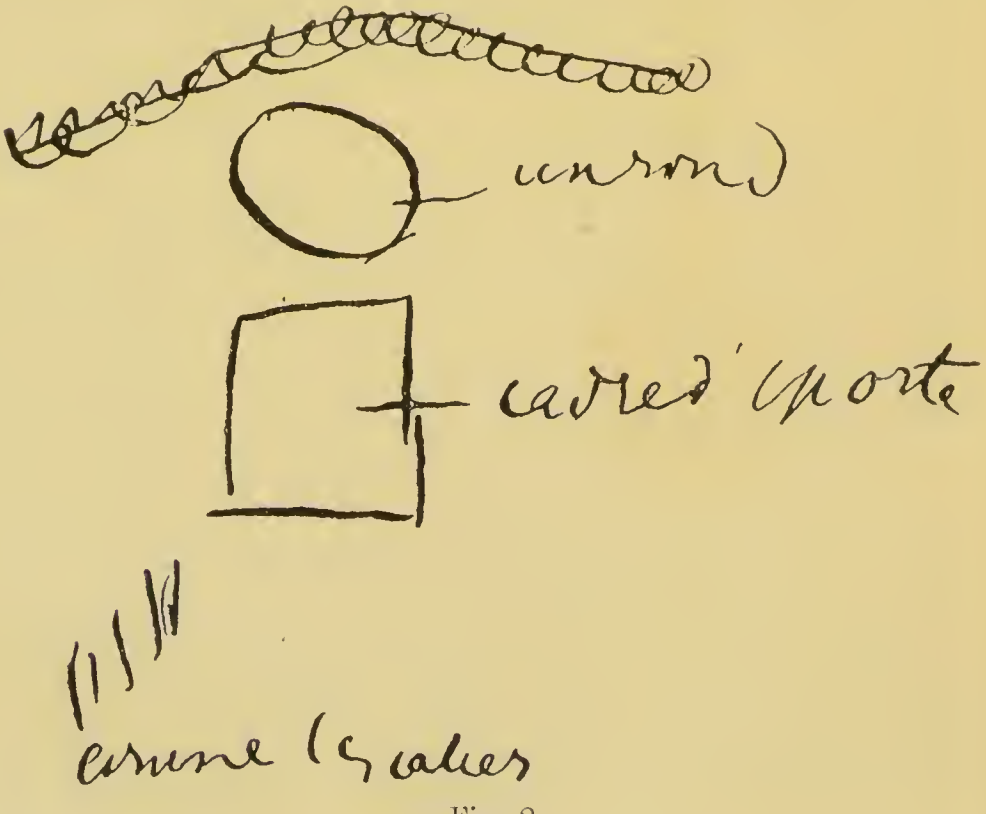


Fig. 2.

Vorstehende Figur 2 ist wiedergegeben durch Lichtdruck, wie alle folgenden; die Zeichnung wurde von Alice angefertigt. Die Worte fügte ich auf ihren Wunsch hinzu. Es ist klar, dass ich hätte schreiben können, was ich wollte, da ich absolut

nichts von dem Inhalt des Couverts wusste. Aber das würde den Versuch nicht leichter, sondern höchstens schwerer machen; denn eine Zeichnung, von mir nach den Angaben Alice's entworfen, hätte mehr Aussicht, weniger genau zu sein, als die von ihr selbst angefertigte. Hier folgen Alice's eigne Worte: „Ich kann nur eine Linie sehen. Es ist kein Bild. Es ist etwas Geschriebenes. Ich sehe keine Zeichnung, sondern geschriebene Züge. Rechts eine grössere Linie und unten

Fig. 3.

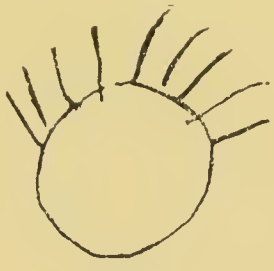


Fig. 4.

kürzere Linien. Es sieht nicht so aus, als wenn man einen Brief schriebe. Es sieht aus, wie ein Fensterrahmen, eine Treppe mit einem Raum oben daran, eine Linie, welche kleine Zeichnungen bildet. Was ich am besten sehe, ist eine Thüreinfassung, oben mit einer Art Schild. Vielleicht ist es die Façade eines Hauses. Der Schild ist unten rund, an den Seiten unterbrochen.“ — Hier haben wir, denke ich, einen interessanten Versuch; denn die Aehnlichkeit zwischen der im Couvert verschlossenen Zeichnung und der von Alice angefertigten, ist ziemlich auffallend.

2. Versuch. 9. Juli 1886. Fig. 3, 4, 5, 6. Die in undurchsichtigem Couvert liegende Zeichnung ist von meinem Freund und Collegen Dr. Héricourt angefertigt.

Die Kugel ist durch eine Anzahl kleiner Striche gebildet: sie wird überragt von zahlreichen kleinen Linien, die Neigung gegen einander haben und von der Rundung ausgehen (Fig. 3). Herr Héricourt ist anwesend. Zuerst sagt er nichts, dann nach

Fig. 5.

Fig. 6.

und nach stellt er Fragen, aber ohne irgend eine Andeutung zu geben, soweit das möglich war. Diese Art vorzugehen ist ziemlich fehlerhaft. Indessen sind Herr Héricourt und ich genügend an derartige Versuche gewöhnt, um durch die Art unserer Fragen keine Andeutung zu machen. Ich für mein Theil weiss gar nicht, was sich in dem Couvert befindet.

Alice giebt zuerst an, es sei kein Viereck, es befinde sich etwas darüber, etwas darunter, wahrscheinlich eine Façade, wie die einer Sennhütte. Man sagt ihr, dass es nicht so sei. Darauf

macht sie mit der Hand die bezeichnende Geste eines Kreises. Sie sagt: „Es ist eine Kugel.“ Dann entwirft sie eine Zeichnung, wie Fig. 4, eine Kugel mit kleinen, nach oben gehenden neben einander verlaufenden Strichen. In dem Augenblick fragt Herr Héricourt sie, ob diese Striche sehr dicht neben einander laufen. Sie sagt ja, und macht die nebenstehende Zeichnung (Fig. 5). „Unten ist etwas wie ein Fuss.“ Dann zeichne ich nach ihrer Angabe Fig. 6, welche einen Kelch darstellt: darüber schwebt eine mit Strahlen umgebene Hostie.

Ich glaube, man wird anfangs eine gewisse Uebereinstimmung zwischen Fig. 5 und 3 bemerken, wenn man Fig. 5 auf den Kopf stellt. Aber man wird auch darüber verwundert sein, dass die von mir nach Alice's Beschreibung gemachte Figur eine religiöse ist, ebenso wie die Originalfigur, welche das über der Welt schwebende Kreuz darstellt.

3. Versuch. 15. Juli 1886. Um das Zerknittern des Couverts, oder den Abdruck der Striche auf dem Papier zu vermeiden, macht M. Héricourt in einer ununterbrochen fortlaufen-

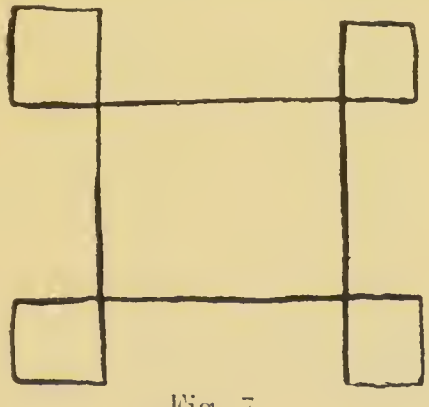


Fig. 7.

den Linie mit der Feder eine Zeichnung, legt sie zwischen mehrere Schichten dichtes, vollkommen undurchsichtiges Papier. Ich weiss absolut nicht, was er gezeichnet hat. Er sagt kein Wort, macht keine Geste. Ich allein befrage Alice.

Hier folgen genau ihre Worte: „Ich sehe mehrere Farben, es ist eine runde Figur, durch Zusammenlegung in zwei Theile getheilt. Ein Porträt befindet sich in dem Kreise. Ein Medaillon, ein Rahmen, ein Oval in dem Rahmen, dann ein Kopf

in dem Oval, ein männlicher Kopf. Der Hals ist nicht so bekleidet, wie gewöhnlich. Vorn auf dem Rock befinden sich weder Kreuze noch Medaillen, sondern Querschnüre, dieselben steigen der Reihe nach auf und schliessen den Rock. Es sind sechs oder sieben Querschnüre vorhanden. Der Kopf ist nicht unbedeckt, sondern trägt eine Soldatenmütze. An der Mütze

Fig. 8.

befinden sich drei kreisförmige Tressen, aber auch einige senkrechte. An den Aermeln sehe ich vier oder vielmehr drei Tressen und zwar an dem untern Aermeltheil kreisförmig. Vorn befinden sich zehn Knöpfe. Es ist die Gestalt eines mageren Menschen in sitzender Stellung. Aber ich kann Kopf und Büste nicht gut erkennen. Ich erkenne ihn wieder, aber ich kann nicht sagen, wer es ist."

Diese Beschreibung passt ganz genau auf die Photographie, welche Héricourt in der Uniform des Oberstabsarztes darstellt.

Offenbar stimmt diese Beschreibung nicht mit der vorigen Zeichnung überein, dennoch haben wir hier in der That ein sehr bemerkenswerthes Factum. Als Herr Héricourt darüber nachdachte, welche Figur er aufzeichnen sollte, zusammengesetzt aus einfachen runden, oder geraden, sich schneidenden oder Dreiecke bildenden Linien, nahm er den Rahmen seiner Photographie zum Vorbild. Diese Photographie befindet sich in seinem Salon und die Zeichnung ist diejenige eines kleinen und sehr bekannten Rahmens, in den man eine Photographie steckt (Fig. 7). Nichts, weder in unserer vorhergehenden Unterhaltung, noch in unsern Worten konnte zu der Vermuthung führen, dass es sich um eine Photographie handle. Wie wir gesehen, dachte Alice von Anfang an ein Bild, ein Medaillon, einen Rahmen. Wir haben hier im ganzen ein ziemlich merkwürdiges Experiment.

Der zweite Theil des Versuches ist nicht weniger interessant. Warum sprach sie so bestimmt von der Photographie des Herrn Héricourt, obwohl sie doch an zahlreiche Figuren denken konnte? Und wie sollte sie überhaupt errathen, dass es sich um eine Photographie handelte? Sie war niemals in seiner Wohnung gewesen, sie wusste auch wahrscheinlich gar nicht, dass Herr Héricourt vor drei Jahren Oberstabsarzt in der Armee war. Uebrigens erkannte sie ihn nicht einmal und würde die Arglist gewiss auch nicht so weit getrieben haben, seinen Namen zu verschweigen, um als aufrichtig zu gelten, trotz der sicheren Ueberzeugung, dass es sich um ihn handle.

Allerdings hatte mir Héricourt einmal früher seine Photographie gegeben; indess steht er auf dieser Photographie und sitzt nicht. Ich hatte nun zwar diese Photographie einige Zeit auf meinem Tisch liegen, ehe ich sie meinem Album einverleibte. Demnach hätte Alice sie ganz gut sehen können, obgleich sie nur sehr selten meine Bibliothek betritt. Die Beschreibung ist sehr genau, viel genauer als ich sie selbst geben könnte. Sechs Schnüre befinden sich an der Uniform

und drei Tressen an der Mütze und am Aermel. Wahrscheinlich kennt Alice nicht die Bedeutung der Tressen, nämlich ihre Rangbezeichnung.

Aber selbst wenn sie diese Photographie gesehen hätte, was zwar nicht wahrscheinlich, aber doch leicht möglich ist, so errieth sie nichtsdestoweniger, dass es sich um einen Rahmen und eine Photographie des Dr. Héricourt handle. Nichts konnte sie auf diese doppelte Thatsache bringen. Bemerkenswerth ist es auch, dass Herr Héricourt nur den Rahmen gezeichnet hatte, ohne an sein Bild während des Versuches zu denken. Sicherlich dachte er in dem Moment daran, in welchem er die Umrisse des Rahmens zeichnete, aber nicht mehr, als ich Alice befragte. Es zeigt sich hier also nicht allein Hellsehen, sondern auch Gedankenübertragung, weil die Photographie sich nicht bildlich auf der Zeichnung befand, sondern lediglich in den Gedanken des Herrn Héricourt, ohne dass er sich dessen bewusst war. Ich füge hinzu, dass dieser Versuch mit grösserer Genauigkeit, als der andere angestellt und dass nicht ein Wort von Dr. Héricourt gesprochen wurde. Höchstens sind ihm hie und da einige unabsichtliche Aeusserungen seiner Zustimmung entschlüpft, die ich aber sogleich hemmte.

4. Versuch. Der folgende Versuch wurde im Juli 1886, acht Tage nach dem dritten angestellt. Herr Héricourt fertigt in dem Zimmer, in dem Alice sich aufhält, eine Zeichnung an, aber Alice befindet sich bereits im Schlaf. Sie hat die Augen geschlossen; die Zeichnung wird am äussersten Ende meiner Bibliothek angefertigt, ferner setze ich mich zwischen Alice und Herrn Héricourt, so dass es ihr unmöglich war, die Zeichnung des Dr. Héricourt zu sehen. Es findet keine Verbindung zwischen Héricourt und Alice statt. Ich ersuche ihn ausserdem, wie bei vorhergehenden Versuchen, nicht nur Worte, sondern auch Gesten zu vermeiden. Daher legte er während der Dauer des Versuches die Hand auf seine Augen und blieb 3 m von ihr entfernt.

Hier folgen genau Alice's Worte:

„Es ist ein Kreis mit anderen kleinen Strichen: diese Striche kreuzen sich. Ich sehe einen grossen Strich und kleinere Kreise, und in der Mitte etwas, das ich nicht definiren kann. Striche, welche den Kreis durchschneiden. Darunter etwas in Form eines Kreuzes. In der Mitte sieht es aus, wie eine Rosette, eine Rose mit Blättern. Der Kreis ist in einen Rahmen ein-

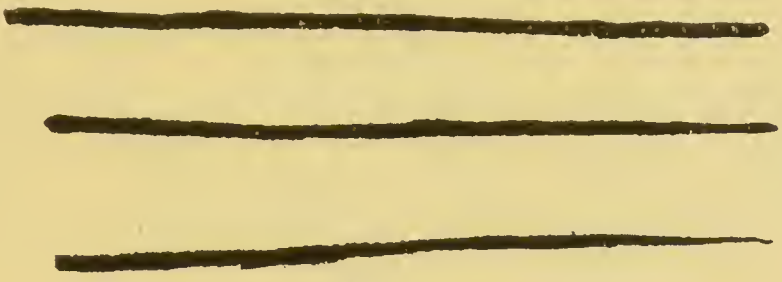


Fig. 9.

geschlossen. Darunter befindet sich etwas, vielleicht wie ein Dreieck. Die Kreise schneiden sich. Es sind mehrere Dreiecke über dem Kreis. Ich sehe ihrer nur drei.“

Wenn wir die vor den Worten: „der Kreis ist in den Rahmen eingeschlossen“ gegebene verwirrte Beschreibung

Fig. 10.

nicht berücksichtigen, so haben wir in einigen Zeilen eine relativ sehr genaue Beschreibung der in dem Couvert enthaltenen Zeichnungen.

In der That besteht der Gegenstand aus zwei weissen, auf einander liegenden Couverts, auf denen sich je eine französische nicht abgestempelte Postmarke von fünf Centimes befindet. Jede dieser Postmarken stellt einen in einen Rahmen

eingeschlossenen Kreis dar und die beiden Kreise trafen durch das Aufeinanderlegen der beiden Couverts auf einander. Was die Zeichnung anbelangt, so stellte sie drei gerade Linien dar (Fig. 9). Aber Herr Héricourt hatte das Papier zusammen-

Fig. 11.

gelegt, so dass die drei geraden Linien in Wirklichkeit drei Dreiecke bildeten, wie Fig. 10 zeigt. Die Zeichnung der drei Dreiecke ist von Alice in Fig. 11 angefertigt worden.

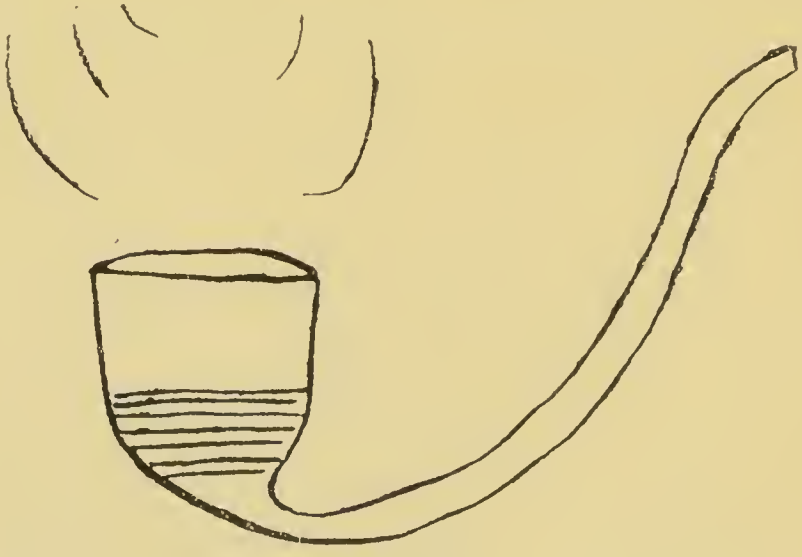


Fig. 12.

Dieser Versuch ist um so interessanter, als Herr Héricourt jede Andeutung vermied, und ausserdem nichts von der Wirkung des Uebereinanderlegens der drei geraden Linien bemerkt hatte. Obwohl Héricourt die Wirkung des gefalteten Papiers nicht kannte, glaubt er sich doch zu erinnern, dass er es an

der Lampe betrachtet habe, um zu untersuchen, wie weit es undurchsichtig sei, so dass das Bild der Dreiecke sich allerdings unbewusst ihm eingeprägt haben konnte.

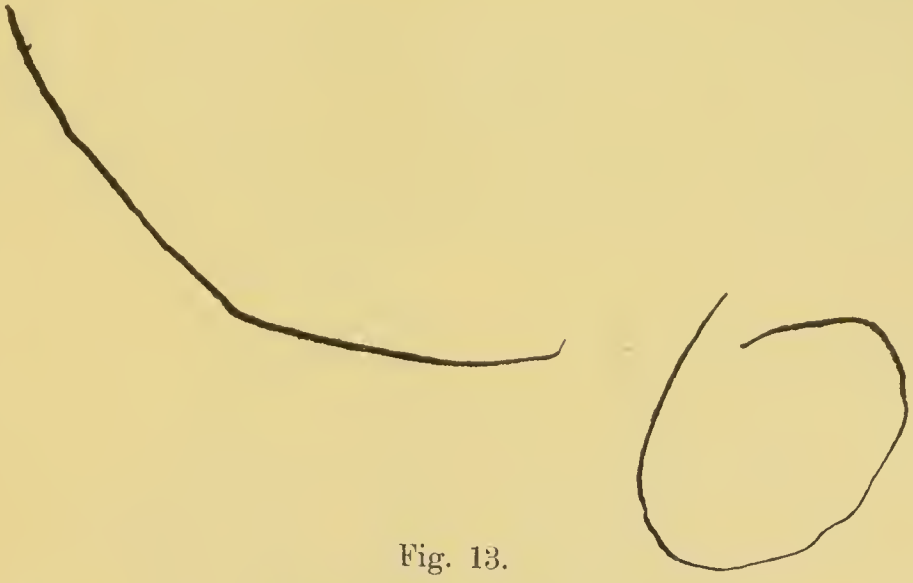


Fig. 13.

5. Versuch. August 1866. Mit Eugénie angestellt. Bei diesem Experiment war die von mir angefertigte Zeichnung nur

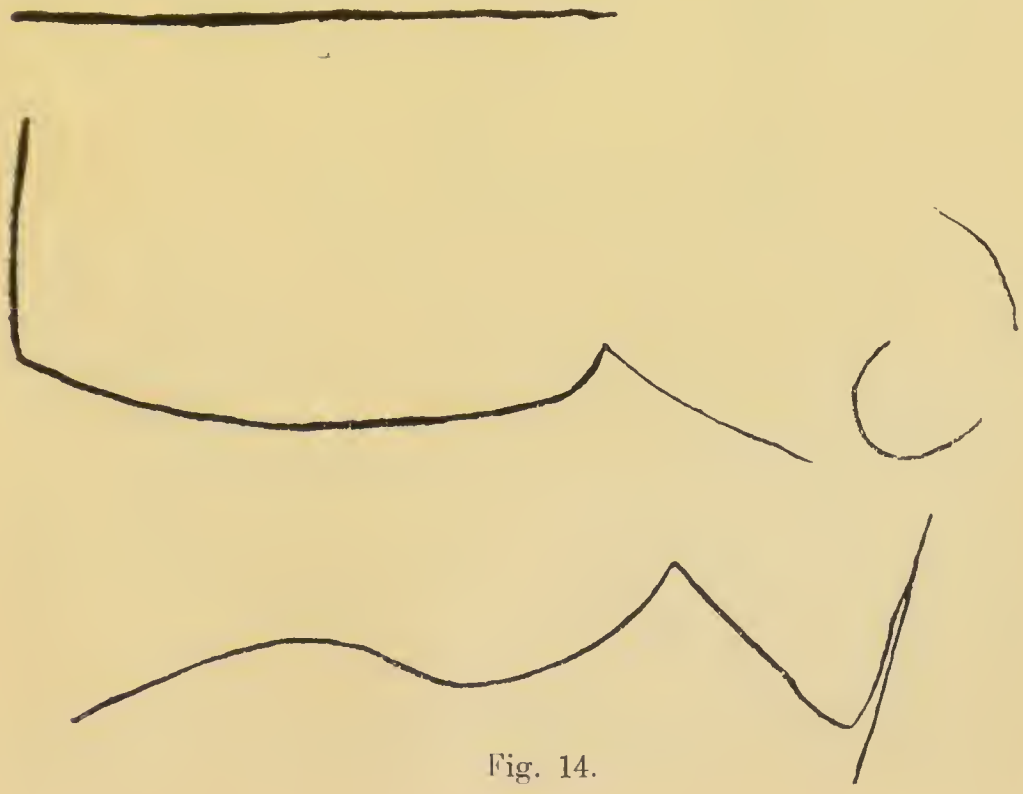


Fig. 14.

mir bekannt und ich war mit Eugénie allein. Sie macht die drei Zeichnungen 13, 14 und 15 nach einander, ohne dass ich etwas dazu sage. Die von mir entworfene Originalzeichnung ist Fig. 12.

Man wird zunächst bemerken, dass Zeichnung 13, die erste, welche sie machte, die allgemeine Richtung der umgekehrten Originalzeichnung gut wiedergiebt; die zweite Zeichnung ist fast vollständig misslungen, obgleich die Hauptlinien dieselbe Richtung haben, wie in der Originalzeichnung.

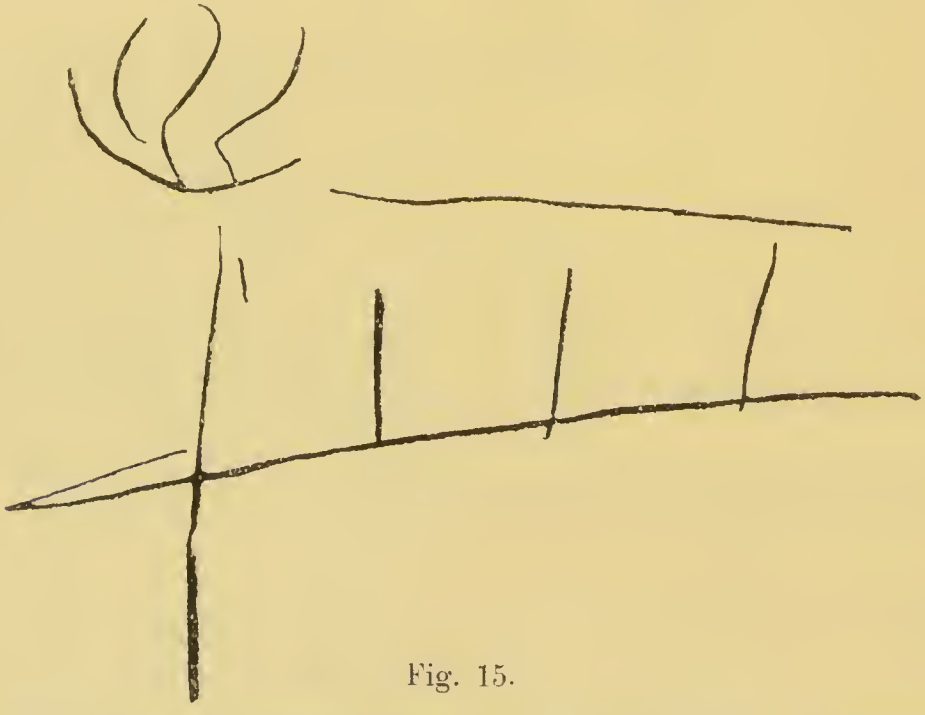


Fig. 15.

Die letzte Zeichnung (Fig. 15) erscheint sehr merkwürdig, denn der Rauch der Pfeife, welchen ich darzustellen versucht habe, ist erstaunlich gut getroffen. Man wird schwerlich zugeben können, dass das eine Wirkung des Zufalls sei. Für diesen Versuch wurde die Zeichnung in meiner Wohnung entworfen. Niemand kannte sie, ich vermied jedes Wort, wofür ich bestimmt eintreten kann. Das Couvert war undurchsichtig. Eugénie sprach fast nichts, und auf meinen Rath zeichnete sie willig und stumm.

6. Versuch. August 1886. Dr. Héricourt legt eine Photographie in einige Couverts. Es handelt sich darum, diese Photo-

graphie zu beschreiben. Dieser Versuch wird mit Alice angestellt. Die Photographie ist diejenige Héricourt's, wie er sitzend das Violoncell spielt. Kein Wort wurde von Héricourt beim Versuch gesprochen. Alice sagt, sie sehe Jemand stehen, mit beiden Händen beschäftigt, er habe etwas ganz leicht in der Hand, etwa so: sie macht mit der rechten Hand eine Bewegung, wie

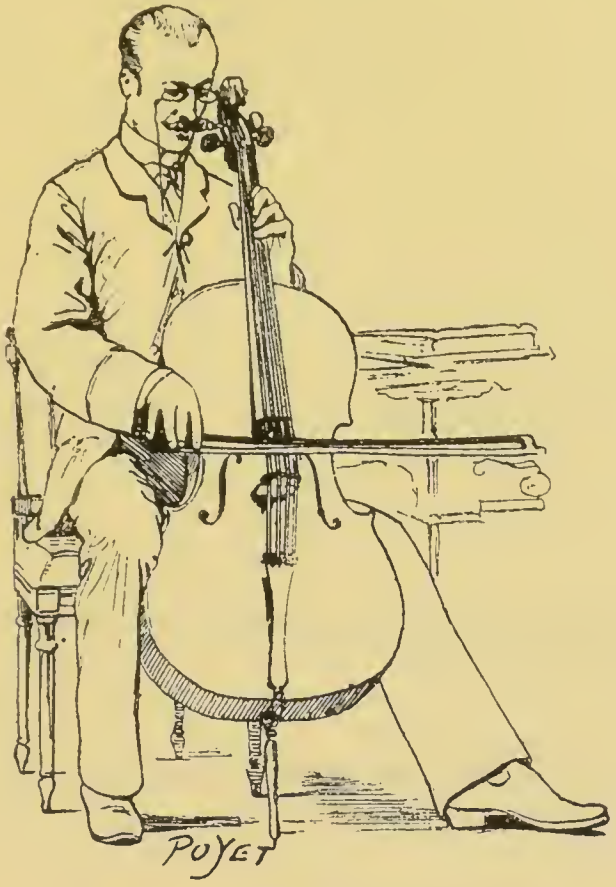


Fig. 16.

wenn Jemand einen Bogen führt. Dennoch merkte sie, wie ich meine, nicht, dass es sich um einen Bogen handle, und als es galt, sich darüber zu äussern, was er halte, glaubte ich aus Alice's Worten schliessen zu dürfen, dass Jemand in aufrechter Stellung mit der rechten Hand ungezwungen den Griff eines Degens halte. Ich für meinen Theil nehme an, dass hier eine Art Verwechslung mit der vorherigen Photographie nahe liegt.

7. Versuch. Juni 1886. Mit Eugénie angestellt. Herr Rondeau legt eine, mir unbekannte Zeichnung in ein verschlos-

senes Couvert. Auf dem Couvert ist das Datum vermerkt, wann die Zeichnung angefertigt ist (Fig. 17). Dieses verschlos-

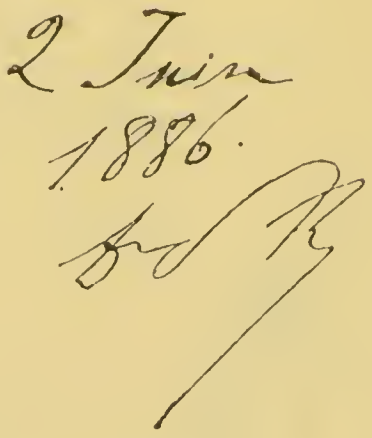


Fig. 17.

sene Couvert wird zwischen zwei dicke Pappendeckel gelegt. Herr Rondeau ist nicht gegenwärtig, und keine der anwesenden

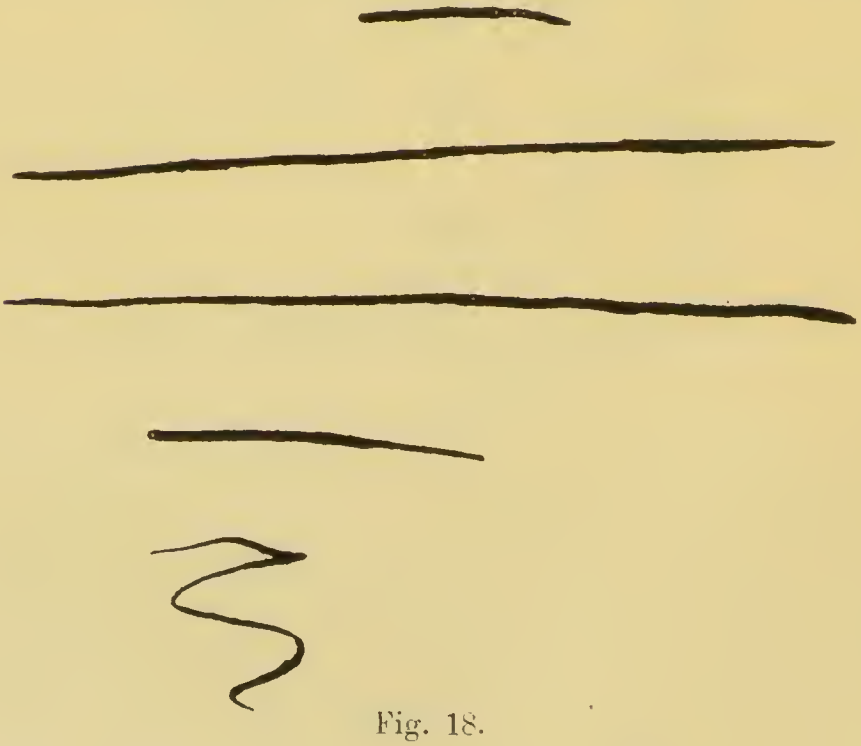


Fig. 18.

Personen kennt die Zeichnung. Eugénie giebt an, sie sehe Photographien; sobald ich ihr aber sage, dass es keine Photographie sei, fügt sie hinzu: „eine Substanz von Lack, glänzend

— es ist wahrscheinlich ein Siegel aus rothem Lack, ein grosser ovaler Rahmen mit Winkeln darin, ein Querbalken", und auf meine Aeusserung, dass es ein Siegel sein könne, liest sie die Buchstaben P. R., die in der That die Buchstaben des Petschafts v. Pierre Rondeau sind. Sie sagt auch, es sei noch etwas Geschriebenes dabei und giebt die allgemeine Form des Geschriebenen an, wie man in Fig. 18 sieht.

Die Zeichnung des Siegels stimmt ziemlich genau mit der gegebenen Beschreibung überein; denn es ist ein Kreis mit einem Querbalken, welcher den Kreis nicht ganz durchschneidet. Winkel sind nicht darauf.

Was die Angaben der Buchstaben des Siegels anbetrifft, so ist es möglich, dass sie dieselben, während ich das Couvert des Herrn Rondeau zwischen die beiden dicken Pappendeckel legte, gesehen hatte. Dasselbe gilt von den geschriebenen Buchstaben (Fig. 17), die sich auf der Aussenseite des Couverts befanden. Da es nun aber in meiner Absicht lag, den Inhalt des Couverts errathen zu lassen, war ich nicht darauf bedacht, das äussere Couvert zu verbergen. Es ist es also wohl möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich, dass Eugénie, während ich das Couvert in der Hand hatte, die Buchstaben des Siegels erkennen konnte, welche schwer zu lesen waren, zumal wir uns in einem nur mässig beleuchteten Zimmer befanden. Indes muss man auf die geringste Möglichkeit achten, wenn der Versuch massgebend sein soll. Die Beschreibung der in das Couvert gelegten Zeichnung ist ungenau.

8. Versuch. Prof. Ribot, Herausgeber der „Revue philosophique", bringt eine Photographie, die ich nicht kenne, in einem undurchsichtigen Couvert mit und wird verabredeterweise kein Zeichen der Billigung oder Missbilligung von sich geben. Ich weiss nur, dass es sich um die Photographie einer Stadt handelt und sage das zu Alice, mit der ich den Versuch anstelle.

Ihre Beschreibung lautet, wie folgt:

„Links sind Bäume, was man am besten unterscheidet, ist ein spitzer Pavillon mit einem Dach, spitz wie ein Pfeil. Es ist nicht nur eine Strasse, es ist eine Stadt in ihrer Gesammtheit.

Am deutlichsten sieht man ein grosses Haus. Man wollte das Haus auf dem Bilde besonders hervortreten lassen. Es beherrscht das Uebrige. Rechts sind noch andere Häuser. Vor dem Hause befindet sich ein Platz. Das Haus ist nicht viereckig“ (d. h. wie sie durch eine Geberde andeutet, man sieht das Haus nicht von vorne, sondern von der Ecke). „Oben sieht man eine Rundung, aber keine Fenster.“ (Sie kann nicht angeben, ob es sich hierbei um das grosse vier-

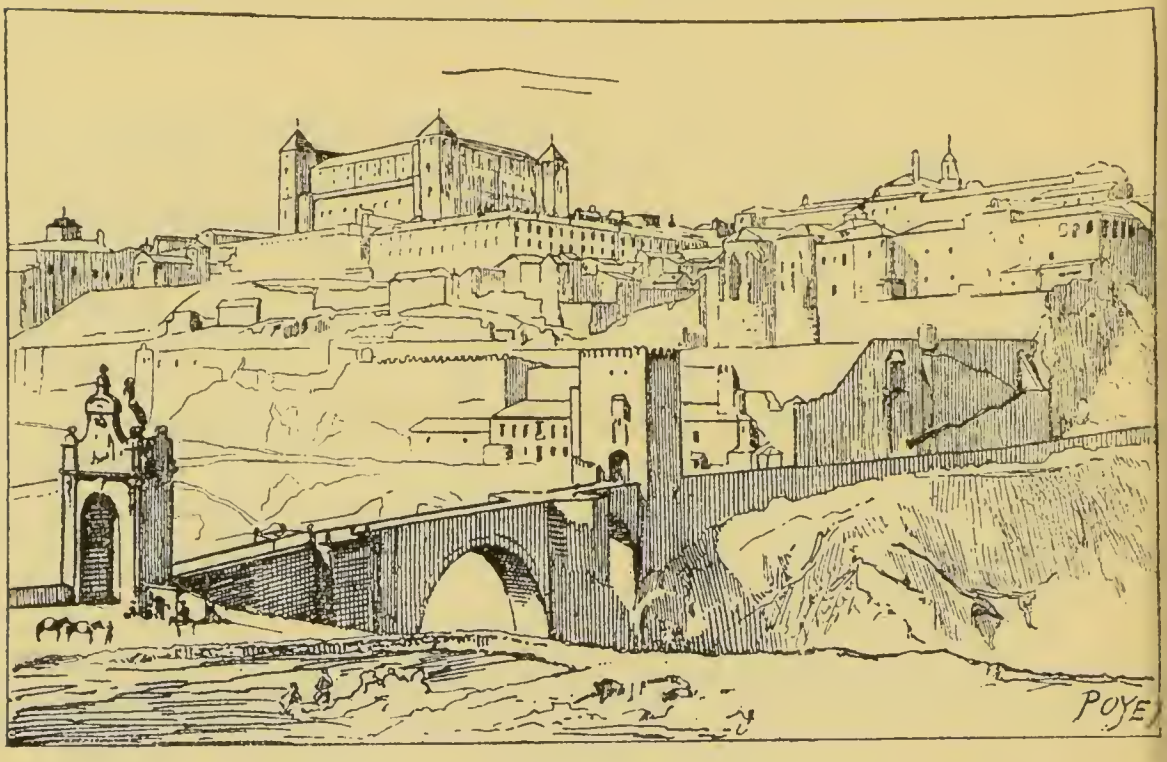


Fig. 19.

eckige oder um ein anderes Haus handelt.) „Die Mitte liegt höher, zur Rechten und Linken ist es niedriger. Man muss ansteigen, um zum Haus zu gelangen, und nach links einen Umweg machen.“

Dieser Versuch ist mit einer Genauigkeit angestellt, die mir tadellos erscheint; aber das Resultat ist nicht entscheidend, denn es sind in der gegebenen Beschreibung Irrthümer vorhanden, besonders eine gewisse Allgemeingiltigkeit, die einen formellen Schluss fast nicht gestattet. Dennoch wird man folgenden wunderbaren, erstaunlich genauen Satz bemerkt haben:

„Was man am meisten sieht, ist ein grosses Haus, welches alles Uebrige beherrscht und das man vor allen Dingen hervorheben wollte.“ Wir geben die Federzeichnung der in Frage stehenden Photographie. Sie zeigt eine allgemeine Ansicht der Stadt Toledo (Fig. 19). Es erscheint zweckmässig zu bemerken, dass Alice was photographische Ansichten von Städten und Landschaften betrifft, wenig erfahren ist. Sie kannte Herrn Ribot nicht und konnte über die allgemeine Ansicht der Photographie, welche man ihr im Couvert einhändigte, nicht das Geringste wissen.

9. Versuch. 26. November 1886. Angestellt in Gegen-

Fig. 20.

wart der Herren Gurney, A. Myers, F. Myers und Ferrari mit Alice. Nach zwei missglückten und einigen anderen ebenfalls resultatlosen Versuchen steckt Herr F. Myers eine Zeichnung in ein Couvert. Er entwirft die Zeichnung in demselben Zimmer, in dem wir uns befinden, ziemlich weit von ihr entfernt, so dass sie davon absolut nichts wahrnehmen konnte. Herr A. Myers und ich kennen die Zeichnung nicht. Wir befragen Alice, sie antwortet: „Zwei Ovale, es sind zwei verschlungene Zeichen.“ Das stimmt genau mit der von Herrn Myers angefertigten Zeichnung, die Beschreibung ist so genau, dass Herr Ferrari glaubte, diese Worte wären ausgesprochen, nachdem sie

die Originalzeichnung betrachtet hatte. Alice sprach sie indessen aus, während die Zeichnung sich noch im Couvert befand.

Unglücklicherweise habe ich an demselben Tage die Originalzeichnung des Herrn Myers „zwei verschlungene Buchstaben"

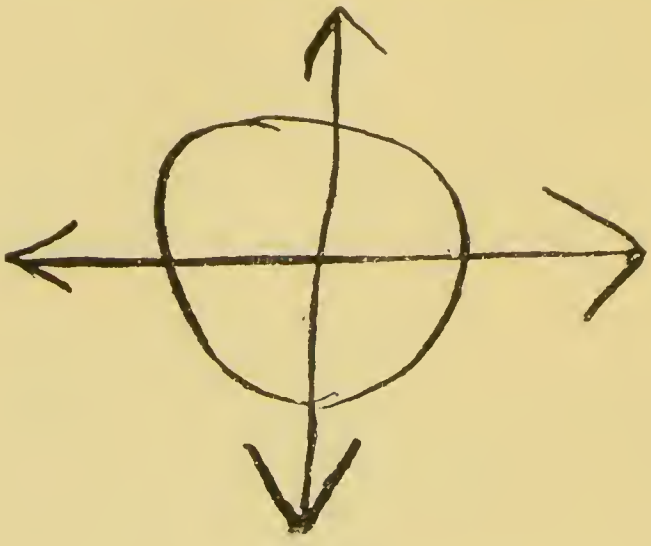


Fig. 21.

verloren, so dass ich ein Urtheil über die Genauigkeit der Beschreibung nicht verlangen kann. Aber ich stehe dafür ein, dass es schwer ist, von dieser Zeichnung des Herrn Myers in wenig Worten eine treffendere Beschreibung zu geben, als die: „Zwei verschlungene Zeichen."

Fig. 22.

10. Versuch. 3. December 1886. Mit Alice in Gegenwart der Herren Ferrari und Héricourt angestellt. Héricourt hat in ein vollständig undurchsichtiges Couvert eine Zeichnung gesteckt, die in seiner Wohnung von ihm entworfen war, und

über welche er keine Andeutung fallen liess. Ferrari und ich wissen gar nichts von dem Inhalt der Zeichnung. Dieser Versuch wird in unangreifbarer Weise ausgeführt. Die Originalzeichnung ist Fig. 20. Hier folgen Alice's eigene Worte:

„Es ist ein Stern, ein Kreis mit Spitzen. Ein Kreuz mit einem Balken, aber es ist nicht ein Balken allein, er endigt nicht da, sondern vereinigt sich mit einem andern; hier sieht man eine Linie und dort eine andere und hier noch eine andere auf derselben Seite und alle vier sind gleich. Ich sehe einen Kreis ringsum und Lanzenspitzen an den Enden."

Nach dieser Beschreibung, welche beinahe unverständlich bliebe, wenn sie nicht von Gesten begleitet gewesen wäre, machen Herr Ferrari und ich je eine Zeichnung, um zu zeigen, wie wir Alice's Beschreibung verstehen. Fig. 21 stellt meine, Fig. 22 Ferrari's Zeichnung dar. Die sehr grosse Aehnlichkeit unserer Wiedergabe mit dem Original muss auffallen.

Fig. 23.

Fig. 24.

Man kann sogar sagen, dass unsere Zeichnungen mehr von einander, als von dem Originale abweichen. Dieser Versuch ist sicher einer der besten der ersten Reihe.

11. Versuch. 3. Mai 1887 mit Alice angestellt. Ich bin mit ihr allein. Die von mir vor langer Zeit angefertigte und völlig vergessene Originalzeichnung dieses Versuches wurde unter andere gleichzeitig entworfene gemischt und ich nehme eine von denselben auf Gerathewohl. Alice sieht zunächst übereinanderlaufende Querlinien, die sie in folgender Weise wiedergiebt (Fig. 25). Ich betrachte das Original und sage, die Wiedergabe sei ähnlich. Dann macht sie die Zeichnung der Fig. 24, die dem Original (Fig. 23) eher gleicht. Doch bin ich beim zweiten Theil des Versuches

Fig. 25.

nicht sicher, ob ich sie nicht auf irgend eine Weise beeinflusst habe, was diesem Versuch fast jeden Werth nehmen würde.

12. Versuch. 6. Juni 1887. Mit Héléna. In dem Nebenzimmer entwerfe ich eine Kreidezeichnung und ohne sie ihr zu geben, behalte ich sie in der Hand. Die Zeichnung (Fig. 26) stellt ein Dreieck dar, getragen von einer Art Fuss. Beim Zeichnen kommt mir der Gedanke, dass sie Bäumen ähnlich sehe, wie man sie in Spielzeugschachteln für Kinder findet.

Héléna's eigene Worte: „Ich habe Lust, Blätter zu zeichnen, lange, in eine Spitze auslaufende Blätter. Die Blätter sind von länglicher Gestalt. In der Mitte ist etwas, das wie ein Silberfaden die Blätter durchschneidet, aber nur auf einer Seite. Die andere Seite ist nicht von gleicher Form. Auf der Seite von anderem Aussehen befinden sich kleine Adern." Ich fordere sie auf, das Gesehene zu zeichnen; sie fertigt Figur 27 an. Ich habe weder durch Worte noch durch Gesten irgend welche Andeutungen gegeben, deren ich mir bewusst geworden wäre.

Alle Versuche, deren Resultat ich vorstehend genau mittheilte, haben einen gemeinschaftlichen Fehler. Sie wurden in Gegenwart einer Person angestellt, die das gewünschte Resultat kannte. Für Jeden, welcher Gelegenheit gehabt hat, Somnambule zu beobachten, steht ihr seltener Scharfsinn ausser

Fig. 26.

Zweifel. Ihre ganze Aufmerksamkeit ist angespornt; sie trachten nur nach dem Gelingen des Versuches. Jedes Wort, jede Geste, sogar jede Stellung der anwesenden Personen wird für sie sogleich zu einem wichtigen Anhaltspunkt. Davon gehen sie aus, sobald sie ihre ersten Aussagen corrigiren, berichtigen, verkleinern oder vergrössern, je nach den Umständen. Demnach wird man begreifen, dass es unmöglich ist, auch

nur $^1/_2$ Stunde auf ein Resultat zu warten, ohne irgendwie etwas davon zu verrathen, ob das Medium auf der richtigen oder falschen Fährte ist[1]).

Ich bin vollständig überzeugt, dass der Erfolg der oben erwähnten Versuche nicht den vom Experimentator etwa gegebenen unbewussten Zeichen zuzuschreiben ist. Wie man aus dem Folgenden ersehen wird, wäre eine solche Auslegung unrichtig. Aber so sehr ich überzeugt bin von der Echtheit der Versuche, so wenig tragen sie doch die Gewissheit in sich; und der Leser brauchte vielleicht meine Ueberzeugung gar nicht zu theilen. Ich bin daher der Ansicht, dass alle Versuche, so viel

Fig. 27.

Mühe ich mir gab, sie richtig anzustellen, fehlerhaft sind oder wenigstens unter den gegebenen Umständen fehlerhaft sein können. Ganz ebenso würde ich bei den Versuchen verschiedener anderer Autoren die gleiche Strenge walten lassen, sobald sie bei ihren Experimenten in ähnlicher Weise zu Werke gegangen sind, wofern sie nämlich das gewünschte Resultat kannten. Ich will nicht mit einem Federstrich Alles vernichten, was ich soeben mühsam und mit so vielen Details festgestellt habe; ich behaupte nur, dass ähnliche Thatsachen wenig Ueberzeugungskraft in sich tragen, denn in der Art der Anstellung der Experimente selbst liegt ein ganz wichtiger Fehler, der einen Zweifel

[1]) Diese Kritik gilt keineswegs für die Versuche der Herren Guthry, Schmoll und v. Notzing; sie erhielten bei ihren Zeichnungen sehr schnell Antwort, während es bei meinen Versuchen sehr lange dauerte, ehe die Antwort erfolgte.

an allen Resultaten aufkommen lässt. Man wird sehr geneigt sein, entweder bei dem Versuchsobject einen aussergewöhnlichen Scharfsinn, oder bei mir eine sonderbare Blindheit anzunehmen. Aber ich wiederhole es, das genügt zur Ueberzeugung nicht; eine blosse Voraussetzung genügt nicht, um den Beweis für eine Thatsache zu liefern, die den Lehrsätzen der positiven Wissenschaft widerspricht.

Hierzu im Gegensatz sind die Facta, welche ich im Folgenden berichte, hinsichtlich der Methode meiner Meinung nach unverwerflich. Die Resultate erscheinen zwar weniger glänzend als die der Herren Guthrie und Gurney, aber sie bestätigen nachdrücklich die Meinung dieser gelehrten Experimentatoren; denn es fehlt jeder Grund, die bei meinen ersten Versuchen etwa zu vermuthende unbemerkte Verbindung zwischen dem Subject und dem Autor der Originalzeichnung anzunehmen. Wir haben also nothwendigerweise nur die Alternative: Entweder ist es Zufall, oder eine Art zweites Gesicht, Hellsehen, sensorielle Hyperästhesie, grundverschieden von unsern sämmtlichen Kenntnissen der menschlichen Sinnesorgane und des menschlichen Intellects. Man wird selbst beurtheilen, welche von beiden Voraussetzungen die wahrscheinlichere ist. Darin liegt der Nutzen der in solcher Weise angestellten Versuche. Ohne sich weiter um die experimentelle Methode zu kümmern, kann der Leser lediglich nach dem vorliegenden Protokoll der Versuche sich seine Meinung bilden. Um eine Uebersicht über die Mannigfaltigkeit der zu errathenden Zeichnungen zu geben, folgt hier eine, wenn auch unvollständige Aufzählung der im Couvert befindlichen Originale: ein kleines Haus — eine Landschaft — ein Halbmond — zwei Fische — ein Auge — ein Kreuz auf einem Hügel — eine Tonne — eine Nase — eine Urne — ein offnes Buch — eine Flasche — ein Tintenfass — ein Glas — eine Gabel — ein Messer — eine Pfeife — eine Blume — eine Gazelle — ein Kaninchen — ein Vogel — ein Kreis mit einer Tangente und dem Durchmesser — ein Compass — eine Stickereifranze — Briefe — ein Revolver — eine Rakete — ein Trichter — ein Tinten-

löscher — ein Schlüssel — ein Würfel — ein Fasan — ein Kameel — eine Küste — eine Suppenschüssel — eine Kirche — ein Storch — eine Taschenuhr — eine Pendeluhr — eine Stuhllehne — eine Violine — ein Fisch — ein Eierbecher — eine Kerze — eine Mühle — ein Karren — ein Brief — eine Krone — ein Gitterwerk — ein Cubus — ein Herrenhut — eine Blume in Sternform — eine Sennhütte mit einer Landschaft — eine Zeichnung in Schlangenlinien mit zwei Spitzen — zwei auf einander liegende Dreiecke — eine Hecke — zwei auf einander liegende, von je einem Kreis umgebene Dreiecke — eine durchlöcherte Raute etc. etc. — verschiedene runde, viereckige, rautenförmige, dreieckige Formen etc. etc. Obgleich diese Zeichnungen nicht von einer Person, sondern von drei oder vier meiner Freunde, die sich fremd waren und sich ihre Gedanken hierüber nicht mittheilten, angefertigt worden sind, sieht man, dass trotzdem die Verschiedenheit gross genug ist und sie könnte noch grösser gewesen sein, wenn ich anstatt der 180 Zeichnungen 500 genommen hätte; denn man macht sich kaum einen Begriff von der unendlichen Mannigfaltigkeit, welche die Phantasie beim Erdenken derartiger Vorlagen darbietet.

B. Zweite Versuchsreihe.

Versuche, bei denen die in ein undurchsichtiges Couvert eingeschlossenen Zeichnungen den anwesenden Personen unbekannt waren[1]).

Obgleich die Zeichnungen, die ich nicht erwähne, hie und da interessant übereinstimmen, muss man sie doch, wie mir

[1]) Ich führe nicht meine sämmtlichen Versuche an, sondern nur diejenigen, die mir mehr oder weniger gut gelungen zu sein scheinen oder etwas Charakteristisches zeigen. Von 180 sind ungefähr 30 mehr oder weniger gelungen, das ergiebt ein Durchschnittsverhältniss von 6 : 1. Das zeigt ungefähr die Durchschnittszahl jener Tage an, an welchen Alice oder Eugénie hellsehend sind. Auf 6 Tage trifft nur einer, an dem sie vorübergehend hellsehend werden und diese Lucidität ist noch dazu sehr veränderlich und unzuverlässig.

scheint, als Misserfolge betrachten. Selbst unter den mitgetheilten Zeichnungen sind ungefähr noch 10 als missglückt anzusehen.

1. Versuch. 6. April 1887 in meiner Wohnung mit Eugénie in Gegenwart von Prof. Ochorowicz und P. angestellt.

Die Zeichnung hatte ich vor langer Zeit angefertigt und sie in ein undurchsichtiges Couvert gesteckt, nachdem sie vorher in ein 3fach gefaltetes weisses Stück Papier eingeschlagen war, so dass das Papier auf jeder Seite 6fach auf einander lag.

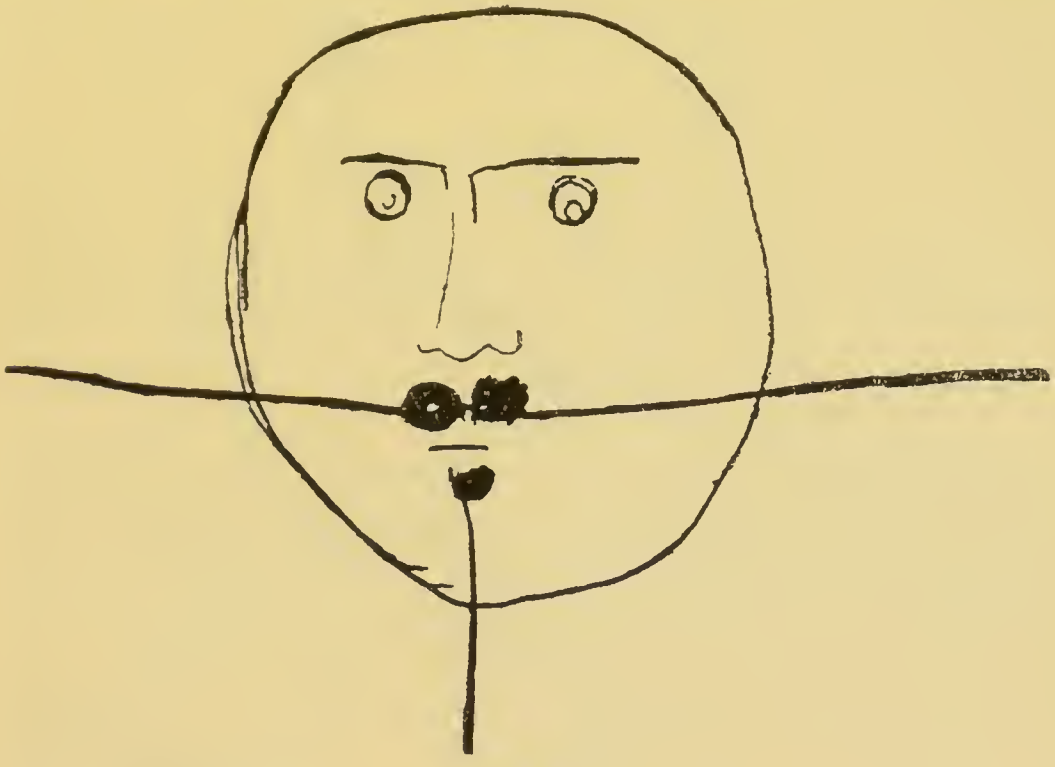


Fig. 28.

Den Inhalt des Couverts hatte ich vollständig vergessen. Eugénie äussert sich folgendermassen: „Es ist eine Herzform. Ich sehe eine Art Viereck mit einer sehr langen Linie, ein Oval annähernd in Herzform, mit einem grossen Strich. Es sieht einem Herzen ähnlicher, als allem Anderen.“ Bei diesen Worten zeichnet sie die Fig. 29, 30, 31.

Man wird vielleicht eine ziemlich merkwürdige Aehnlichkeit zwischen Fig. 30 und der Originalzeichnung (Fig. 28) finden.

Dann betrachte ich die Originalzeichnung, ohne sie unglücklicherweise vor Eugénie vollständig zu verbergen. Sie

ruft sogleich: „Es ist eine Fratze.“ — Hat sie das Papier gesehen, das wir ausgewickelt haben? Ich glaube es nicht, wage es indessen nicht, das bestimmt zu behaupten. Das Zimmer war

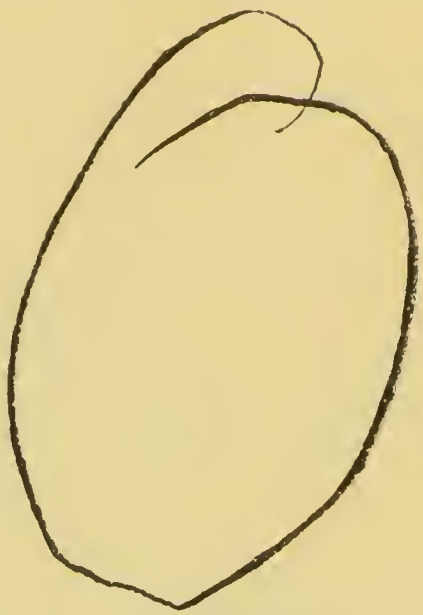


Fig. 29.

halbdunkel; Eugénie hatte, wie immer im somnambulen Zustand, ihre Augen starr nach oben gerichtet, die Lider waren geschlossen, und ohne jede Absicht, ihr das Papier mit der

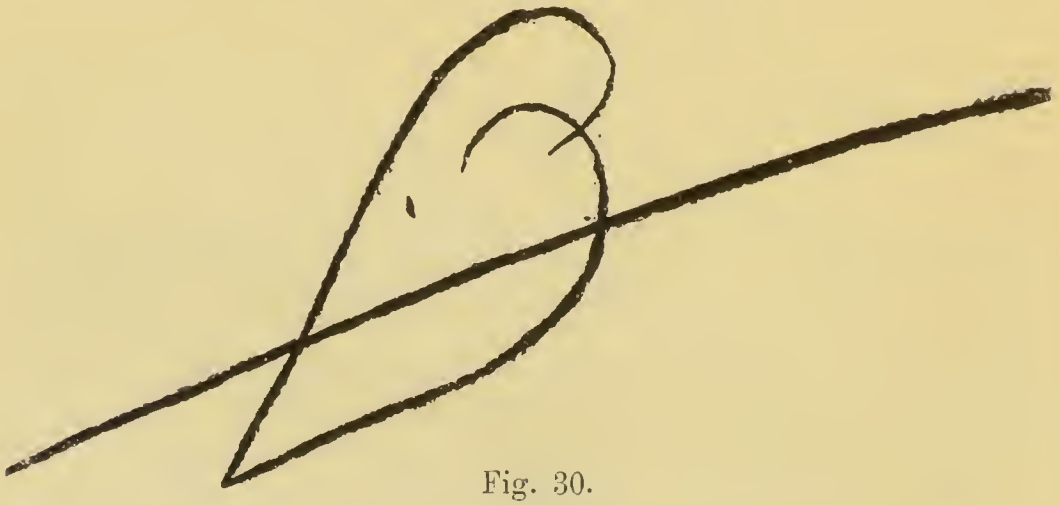


Fig. 30.

Zeichnung zeigen zu wollen, betrachteten wir das Original in einiger Entfernung. Doch gibt uns nichts die vollkommene Gewissheit, dass sie nicht etwas davon gesehen hat.

Selbst wenn man den letzten Theil des Versuches für ungiltig erklärt, so bleibt uns doch wenigstens der erste. Ver-

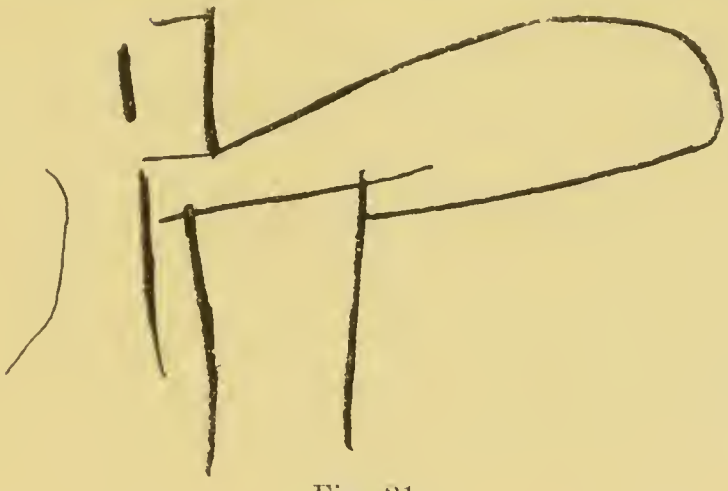


Fig. 31.

gleicht man nun ihre grobe Zeichnung (Fig. 30) mit den früher bei ihr beobachteten Wiedergaben, so wird man zugeben, dass

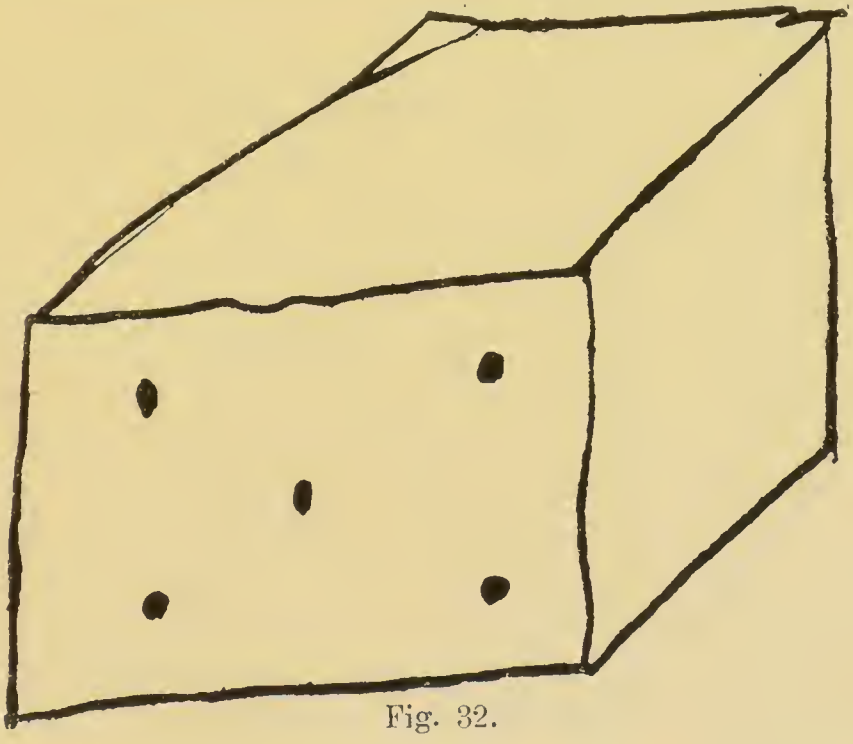


Fig. 32.

diese Nachzeichnung mehr dem Original gleicht, als alle, die ich sonst von ihr gesehen.

Ich wage nicht zu sagen, der Zufall sei ausgeschlossen, aber ich kann behaupten, dass das Experiment unantastbar

angestellt wurde. Folglich mag man den Werth des Resultats nach einer oder der andern Auslegung beliebig beurtheilen.

2. Versuch. Mai 1887. Ich habe selbst die Zeichnung entworfen und sie unter andere vor langer Zeit angefertigte gemischt. In dem Augenblick als ich sie errathen lasse, weiss ich den Inhalt selbst nicht mehr. Das Original wird durch Fig. 32 dargestellt.

Alice's Versuche sind beide in den Fig. 33 u. 34 abgebildet. Ihre Worte: „Es ist ein hängender Gegenstand, ein Viereck — kein Viereck, es ist viel länger. Es hat deren mehrere, eins, zwei an jeder Seite und eins in der Mitte. An jeder Seite befinden sich zwei und dann in der Mitte und unten noch eins. Aber es hat keine runde Form."

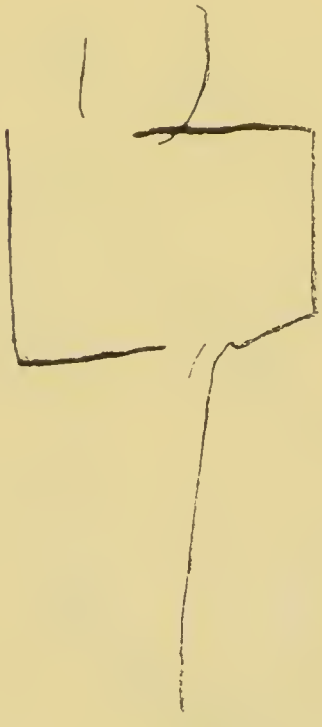


Fig. 33.

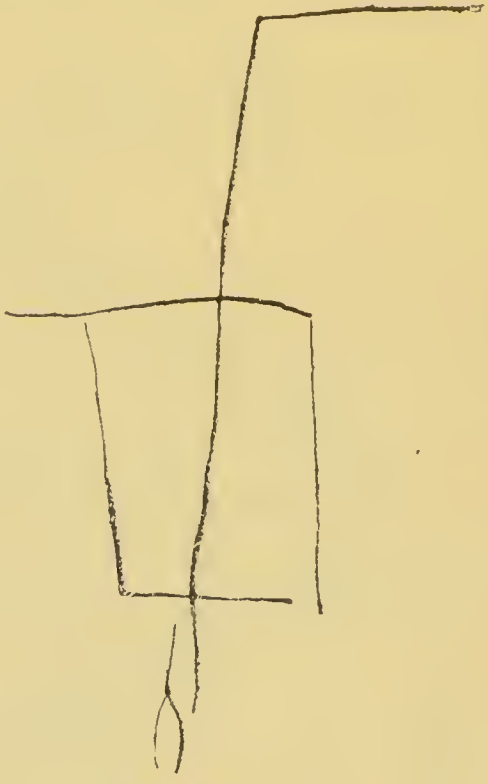


Fig. 34.

Die von ihr angefertigte Zeichnung ist sehr viel ungenauer als ihre Worte. Wenn man ihre Ausdrücke auf das Charakteristische der Zeichnung anwendet, nämlich: „Es ist eins, es sind zwei vorhanden" etc., so wird man zugeben, dass die Aehnlichkeit zwischen der von ihr beabsichtigten Zeichnung und dem Original eine grosse ist. Unglücklicherweise verstand ich

ihre mündliche Beschreibung, sowie ihre eigene Zeichnung zu wenig, um danach das von ihr gesehene Bild nachzeichnen zu können. Der Versuch bleibt nichtsdestoweniger merkwürdig genug, wenn er auch sehr wenig entscheidend sein mag[1]).

3. Versuch. 18. Mai 1887. An diesem Tage wähle ich zwei Zeichnungen, die mir von Herrn Ferrari zugestellt waren. Die eine stellt einen Pfeil dar mit sehr langen Widerhaken, die bis an sein Ende reichen. Alice sagt: „Das ist liniirt, wie Notenpapier“: die andere von Ferrari angelegte Zeichnung, welche ich ebensowenig kenne, stellt zwei Kugeln vor, eine grosse und eine kleine die kleinere Kugel wird von einer ganz kleinen Kugel mit einem winzigen Kreuz darauf überragt. Sie sagt: „Ganz sicher, das ist rund — eine runde, von einem Fuss getragene Kugel.“

Was diesen Versuch so interessant macht, ist der grosse Unterschied zwischen den beiden Originalzeichnungen, welcher keinen Argwohn aufkommen lässt, denn Ferrari war nicht dabei und hatte mich auch von seinen Absichten nicht das Geringste errathen lassen. Unleugbar befinden sich auf der einen Zeichnung eine Kugel und sie sagt: „Eine Kugel“, — auf der anderen Linien und sie sagt richtig: „Linien“.

4. Versuch. 20. Mai 1887. Von den sehr zahlreichen Zeichnungen — einige 20 ungefähr —, die mir Ferrari gegeben, nehme ich aufs Gerathewohl eine (Fig. 35) und lege sie, ohne weder diese noch eine der andern zu kennen, Alice vor. Sie fängt an zu lachen, was ihr selten passirt, und giebt an: „Die ist sehr drollig, ganz rund und in der Mitte ein Punkt, rings umher aber kleine Striche.“ Sie zeichnet Fig. 36.

Ich betrachte die Originalzeichnung und sage ihr, dass ihre Antwort, einige Details ausgenommen, richtig sei. Sie aber ist nicht im Stande ihrer anfänglichen Beschreibung noch etwas hinzuzufügen.

---

[1]) Aus Versuch 1 und 2, welche streng genommen in die vorige Reihe gehören, lässt sich ein „Hellsehen“ nicht schliessen, sondern höchstens die „suggestion mentale“, da ich nicht weiss, ob der vergessene Eindruck nicht doch noch im Gehirn vorhanden war und mir unbewusst eine Rolle gespielt hat.

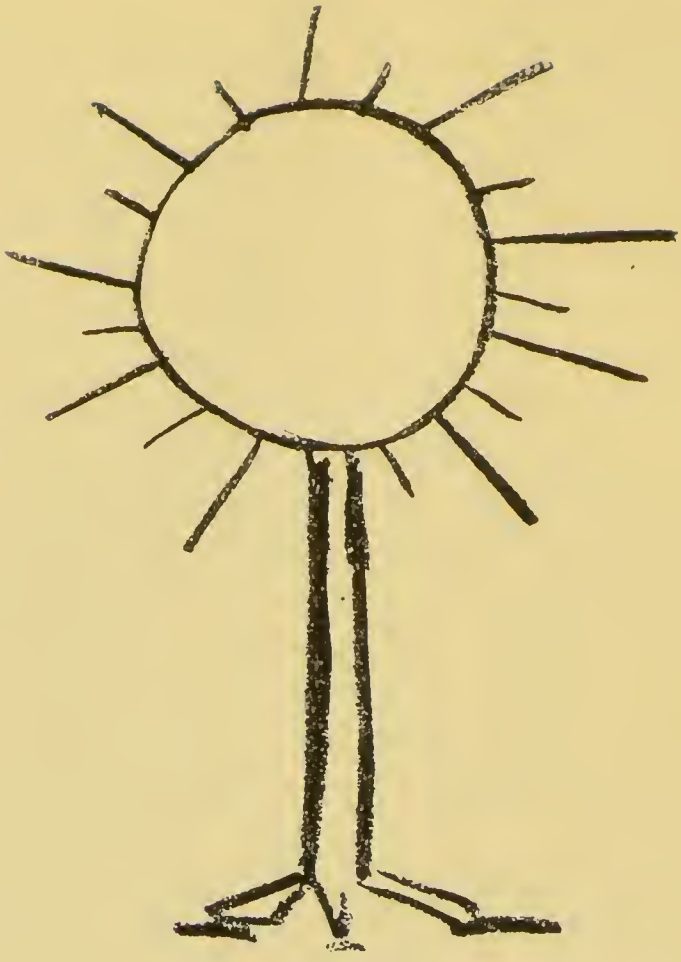


Fig. 35.

Zweifellos hat man hier die Wahl zwischen Zufall und Hellsehen. Alle anderen Hypothesen sind ausgeschlossen. Ich

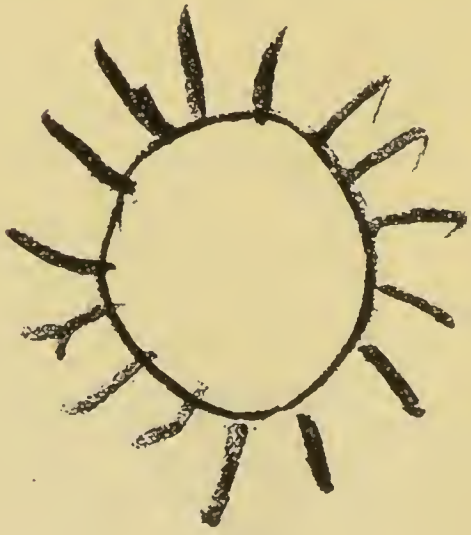


Fig. 36.

überlasse jedem Unparteiischen die Entscheidung, welchen Antheil der Zufall haben konnte, um solche Aehnlichkeiten hervorzubringen. Mir scheint die Hypothese sehr wenig wahrscheinlich zu sein, dass zwei zufällig angefertigte Zeichnungen so grosse Aehnlichkeit mit einander haben sollten, wie Fig. 35

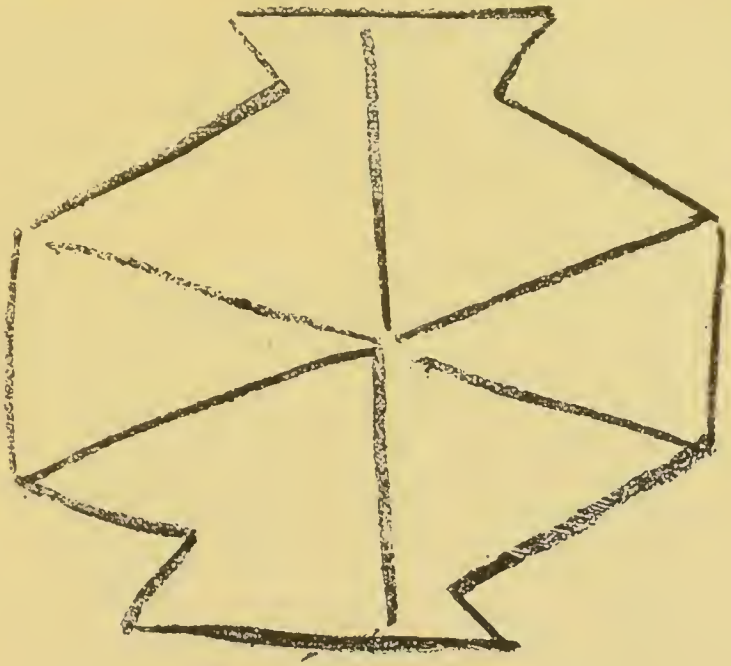


Fig. 37.

und 36. Nach meinem Dafürhalten kann Versuch 4 zu den gelungensten zählen; als Experiment ist er tadellos.

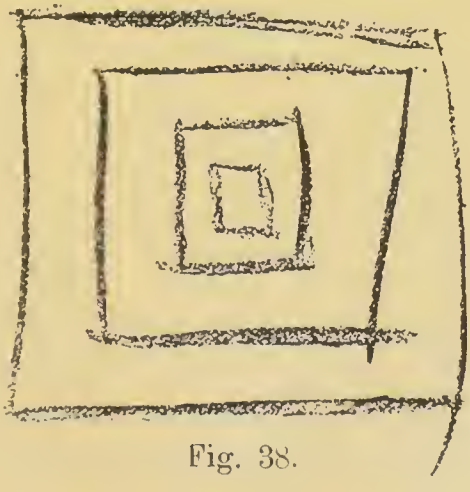


Fig. 38.

5. Versuch. 24. Mai 1887. Die Zeichnung (Fig. 37) — mir völlig unbekannt — hat Ferrari angefertigt.

Alice zeichnet hierauf Fig. 38 unter folgenden Aeusse-

rungen: „Es ist ein Viereck, gross, mit mehreren Vierecken in einander, eines und noch eines und ein ganz kleines mitten darin!“

Ihre Beschreibung ist relativ genau und würde sogar ausgezeichnet sein, wäre das Wort Viereck durch Dreieck ersetzt. Merkwürdiger Weise passen ihre Worte besser, als ihre Zeichnung, auf das Original.

Indem ich sorgfältig bemüht bin, das Original ihr nicht zu zeigen, sehe ich es an und sage: „Fast ist es so.“ Sie macht hierauf die Zeichnung Fig. 39. indem sie spricht: „Ein

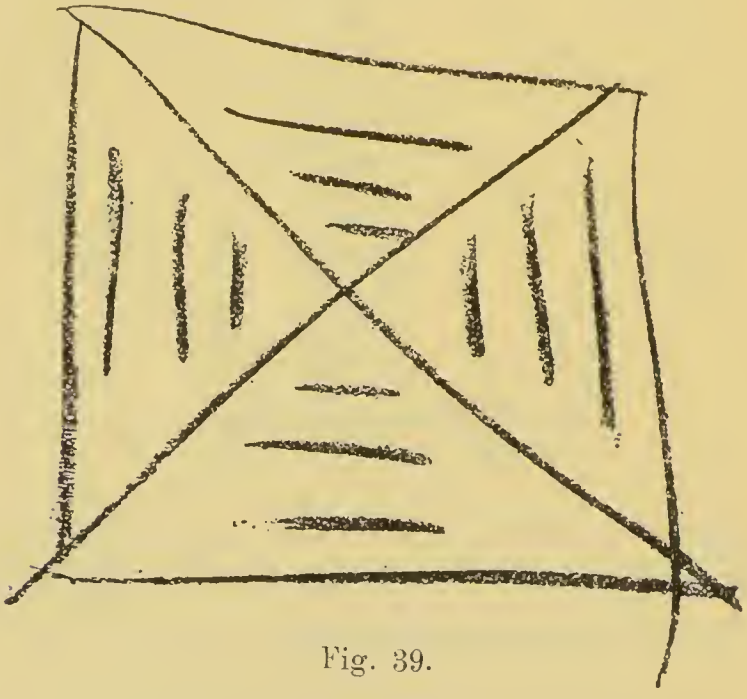


Fig. 39.

Viereck mit zwei Linien, die sich kreuzen wie ein X. In jedem der Dreiecke sind drei Linien.“

Dieser zweite Theil des Versuches ist des Resultates wegen dem ersten Theil vorzuziehen: aber wenn man ihn als Experiment betrachtet, kann man leise Zweifel über seinen Werth hegen, weil Alice diese Beschreibung erst geben konnte, nachdem ich die Figur angesehen; und ich weiss nicht sicher, ob ich ihr nicht unabsichtlich irgend eine Andeutung machte.

6. Versuch, 5. Juni 1887, wurde mit Alice unter denselben Bedingungen angestellt, wie die vorhergehenden.

Es handelt sich um eine vor zwei Monaten angefertigte

Zeichnung des Herrn Ferrari, die mir vollständig unbekannt ist. Das Couvert ist wie immer ganz undurchsichtig.

Sie sagt wörtlich: „Sie ist klein, diese Zeichnung, sie ist sonderbar! Es sind zwei durch eine kleine Linie verbundene Kugeln." Als ich frage: „Was ist in diesen Kugeln?" [1]), ant-

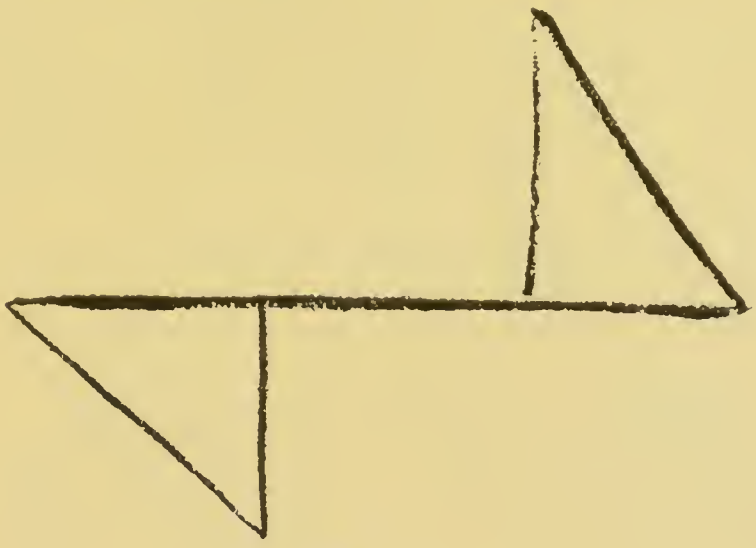


Fig 40.

wortet sie: „In der einen ist nichts, in der andern sind Striche wie ein Kreuz. Man könnte es aufheben, wie an einem Griff", und macht dabei mit der Hand eine Geste, als wenn Jemand eine Hantel aufheben wollte. Dann fertigt sie die Zeichnung Fig. 41 an. Das Original ist in Figur 40 dargestellt.

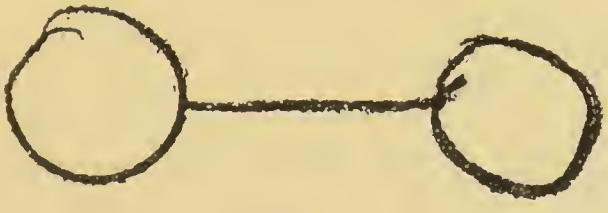


Fig. 41.

Man wird die erstaunliche Aehnlichkeit bemerken. Dieselbe erscheint um so frappanter, da ich bei Reproduction dieser Zeichnungen sowohl, wie auch derjenigen aller anderen

[1]) Beachten Sie, wie sehr ich Unrecht gethan habe, etwas zu fragen! Es ist besser, sie allein reden zu lassen.

mich streng an die Grössenverhältnisse der Originale, wie auch an diejenige der Zeichnungen Alice's hielt.

Dieser Versuch kann wie Versuch 4 zu den gelungensten zählen.

7. Versuch. 15. Juni 1887 mit Alice. Die mir vollkommen unbekannte Zeichnung erhielt ich von meinem Collegen Herrn Hanriot. Die Zeichnung ist in sehr flüchtigen Umrissen angefertigt, das dreifach zusammengelegte Papier befindet sich in einem verschlossenen Couvert (Fig. 42).

Alice's eigene Worte folgen hier: „Eine grosse, nach oben in drei Spitzen auslaufende Linie. Sie sieht aus wie ein Federhalter, der einem Pfeil ähnlich ist und unten in einer

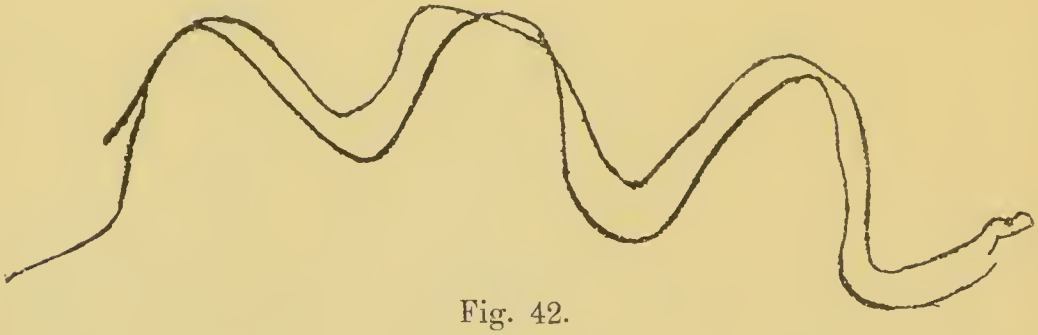


Fig. 42.

Spitze endigt. Unten befindet sich kein Fuss, die drei Spitzen sind oben durch eine Rundung vereinigt. Unten ist eine Art verschlungener Knoten. An dem Schaft entlang sind verschlungene Kreise, wie kleine Ringe — wie ein Anker —, oben ein Kreis, der die Form eines Fächers hat."

Ich entwerfe dabei folgende Zeichnung (Fig. 43), die auf den ersten Blick kaum dem Original (Fig. 42) ähnelt; aber ich muss bemerken, dass ich während Anfertigung dieser Zeichnung einestheils an den Caduceus der medicinischen Facultät dachte, an den Kugelstab, um den sich eine Schlange windet, die Schlange des Aesculap, andererseits an das Signat der Verlagsbuchhandlung von Ant. Aug. Renouard, meines Urgrossvaters, dessen Abbildung ich hier beifüge (Fig. 44).

So kam ich, da sich nach Alice's Beschreibung eine Menge Objecte denken lassen, auf den Gedanken, dass es in beiden

Fällen ein von einer Schlange umschlungener Gegenstand sei. Die Originalzeichnung stellte eine Schlange vor.

Auf Einzelheiten in Alice's Worten möchte ich noch eingehen; sie sah die Basis ohne Fuss in Spitzen, während der

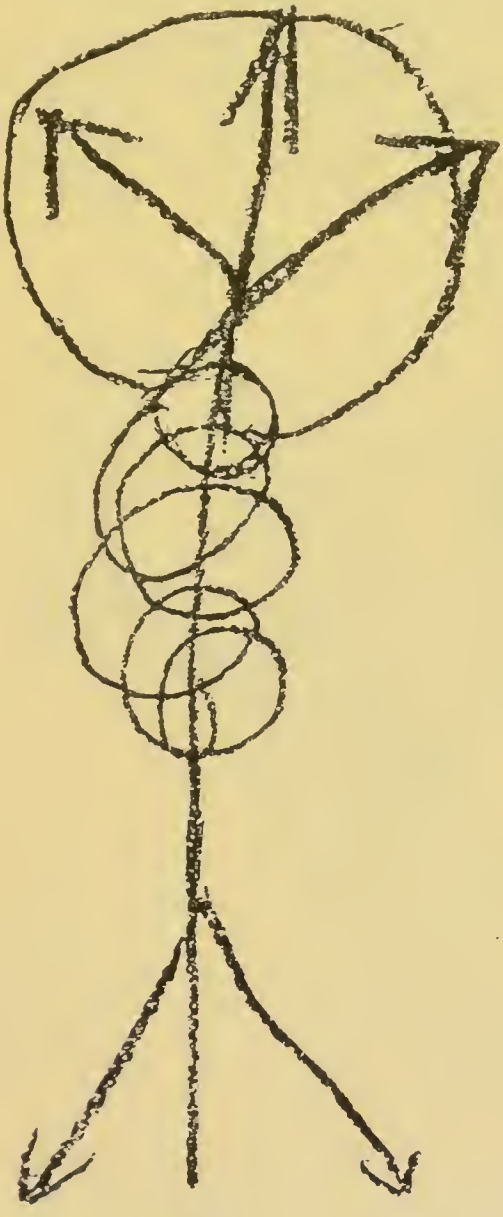


Fig. 43.

Fig. 44.

obere Theil in einen Kreis endigte. Das ist eine bemerkenswerthe Uebereinstimmung mit dem Original, in dem der Kopf der Schlange rund und der Schwanz gespalten ist, ohne Fuss. Dieser Versuch kann sicherlich zu den besten gerechnet werden.

8. Versuch. 28. Juli 1887 mit Alice. Die Originalzeichnung ist ein Eierbecher. Sie sieht eine Rundung, dann eine zweite, endlich eine dritte, die mehr oval als rund ist, unten sei ein Knoten. Dann macht sie eine Zeichnung, welche dem Original nicht sehr gleicht, weil sie drei Ovale zeichnet, während nur eines sich in der Originalzeichnung befindet. Alice entwirft in der That fast immer zusammengesetzte Bilder, sie sieht mehr, als vorhanden ist. Doch scheidet man die Uebertreibung aus, so findet man in ihren Worten eine Erklärung,

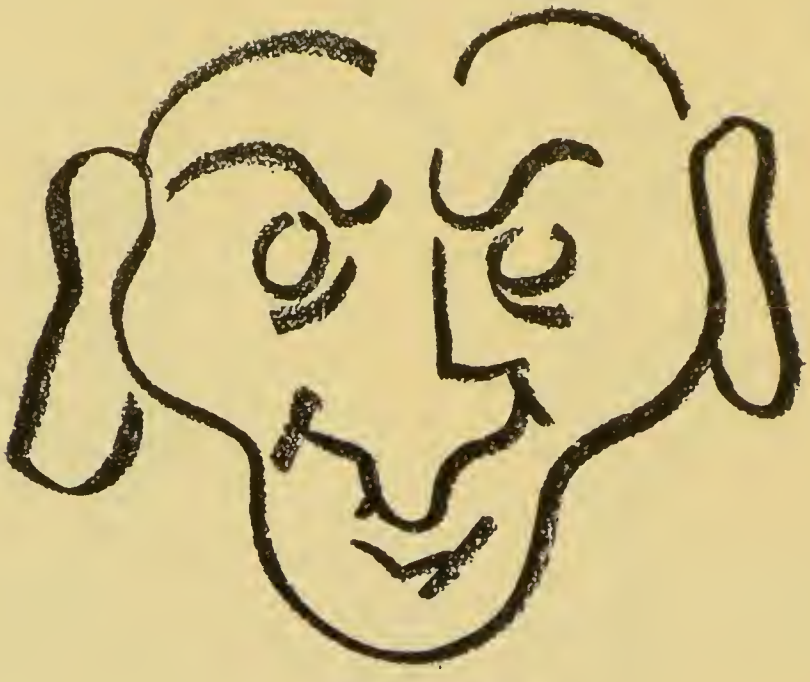


Fig. 45.

die sich auf einen Eierbecher anwenden lässt, in dem ein Ei steht, nämlich: „Eine Rundung, mehr oval als rund. mit einem Knoten darunter."

9. Versuch. 29. Juli 1887. Die Zeichnung ist eine von denen des Herrn Ferrari. Das Original zeigt Fig. 45. Alice sagt: „Es hat die Form eines länglichen zugespitzten Herzens mit zwei Strichen oben in den beiden Rundungen, es hat die Form eines Ballons mit seiner Gondel" (Fig. 46).

Obgleich die Verschiedenheit zwischen dem Original und der von Alice gemachten Zeichnung sehr beträchtlich ist, so lässt sich doch im allgemeinen eine entfernte Aehnlichkeit nicht

verkennen. Besonders die beiden oberen Striche correspondiren mit den dichten Augenbrauen, welche diese Fratze charakterisiren.

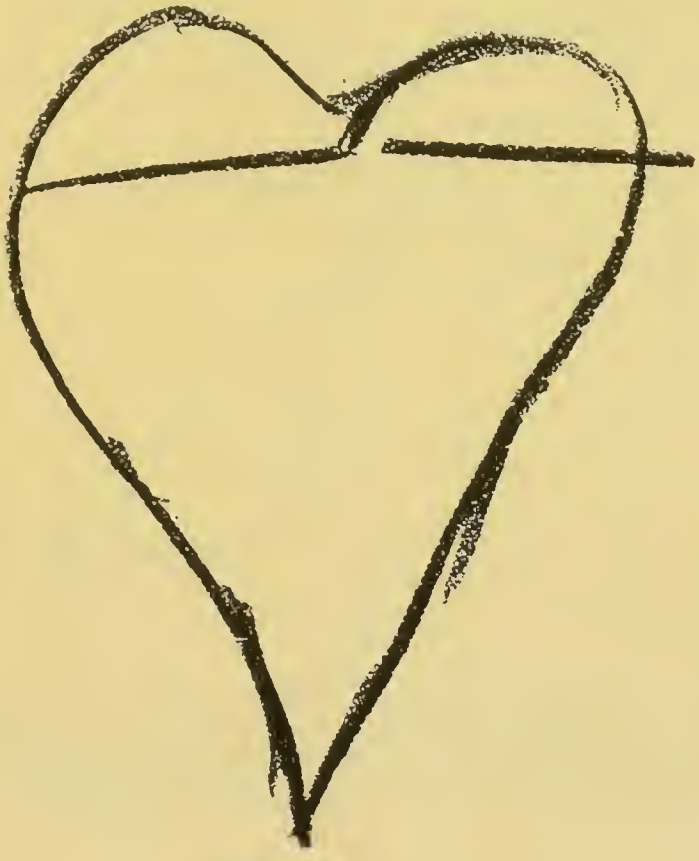


Fig. 46.

10. Versuch. 19. Juli 1887 mit Héléna. Es herrschen dieselben Bedingungen, wie bei den vorangegangenen Versuchen. Die Zeichnung hat Ferrari mir gegeben; ich kenne ihren In-

Fig. 47.

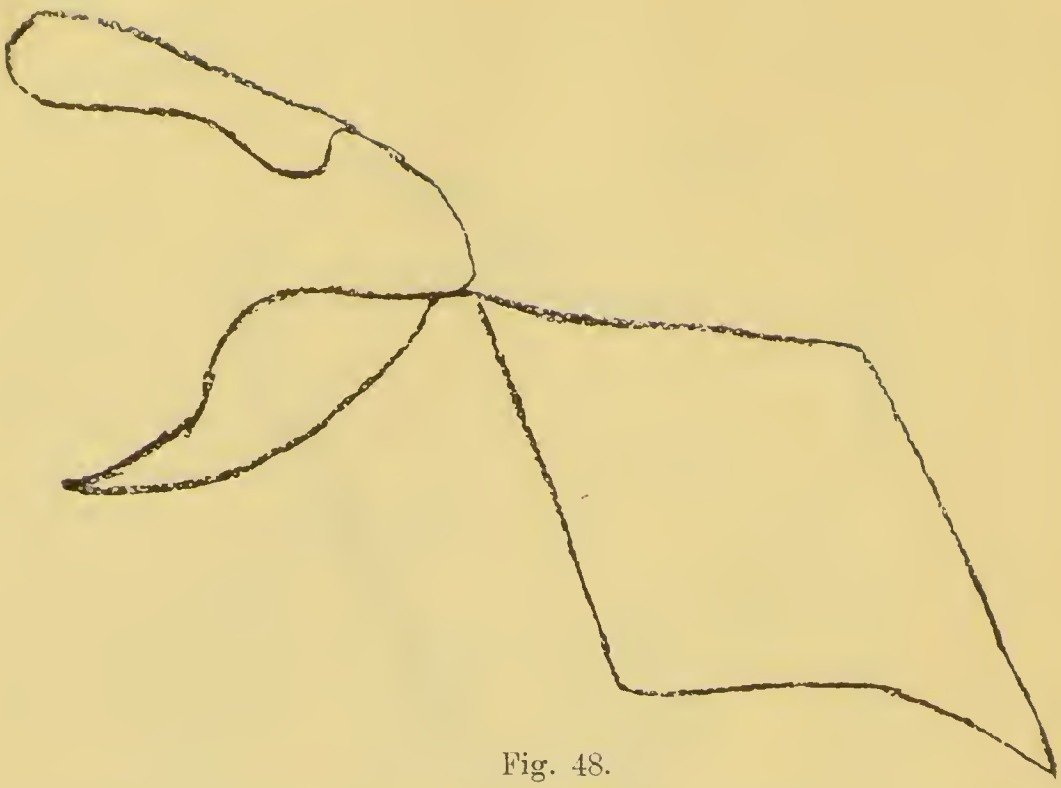


Fig. 48.

halt nicht; sie befindet sich in einem undurchsichtigen Couvert. Das Original zeigt drei an einander gesetzte Kugeln (Fig. 47). Die von Héléna angefertigte Zeichnung besteht aus drei unregel-

Fig. 49.

mässig geformten an einander gesetzten Segmenten. Sie sagt: „Es sind drei Blätter", lässt aber ihren Stift sich weiterbewegen, ohne ein Wort zu sagen (Fig. 48).

11. Versuch. 28. Juli 1887 mit Héléna. Zeichnung von Ferrari, mir absolut unbekannt (Fig. 49). Héléna

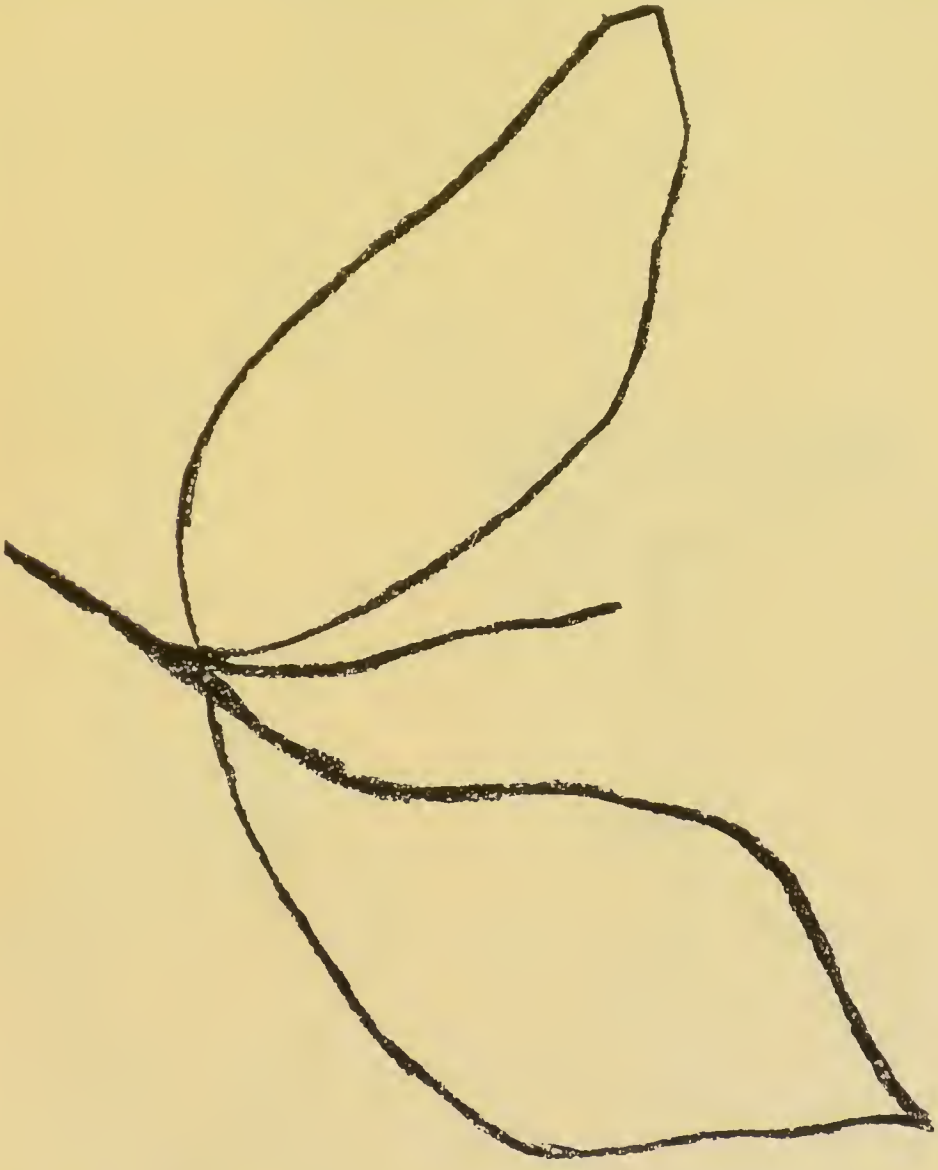


Fig. 50.

giebt an: „Eine Art Laub mit Sommerfäden, in der Mitte ein grosses Ding, wie zwei Schmetterlingsflügel mit dem Leib des Schmetterlings zwischen beiden." Sie zeichnet Fig. 50.

Die Zeichnung stellt eine Palette vor. Die Aehnlichkeit ist freilich nur sehr gering, doch ist der Doppelkörper der Palette gut angedeutet.

12. Versuch. 6. August 1887 mit Eugénie. Die Zeichnung ist von Dr. Héricourt gefertigt. Ich kenne sie nicht und bin mit Eugénie allein.

Sie sagt, und das ist Alles: „Eine Pfeife — ein Strich, mit einer unten abgeschnittenen Rundung". Dann macht sie Zeichnung 52, welche, wie man sieht, Fig. 51, dem Original sehr gleicht.

Dieser Versuch ist ganz tadellos, wie die vorhergehenden: vom Standpunkt der Experimentalmethode aus kann er mit

Fig. 51.

Fig. 52.

den Versuchen 4, 6 und 7 zu den besten und entscheidendsten gezählt werden.

13. Versuch. 19. November 1887 mit Alice angestellt. Herr Bellier hat mir die Zeichnung gegeben, ich kenne sie nicht. Sie liegt in einem undurchsichtigen Couvert (Fig. 53).

Alice spricht: „Es sieht aus wie ein Herz; oben befinden sich Striche wie eine Garbe. Es gleicht einer Birne." Sie lässt mich die Zeichnung (Fig. 54) machen; sie selbst zeichnet Fig. 55[1]).

[1]) Die Unregelmässigkeit der seitlichen Contouren des Herzens entstanden durch das Abweichen des Bleistiftes, da auf ein Couvert gezeichnet wurde. Die Wiedergabe der Zeichnung hat, um ganz genau zu sein, dieser Ungleichheit Rechnung tragen müssen.

Wenn man die Fig. 54 und 55 mit dem Original vergleicht, wird man einige Aehnlichkeit finden: aber der

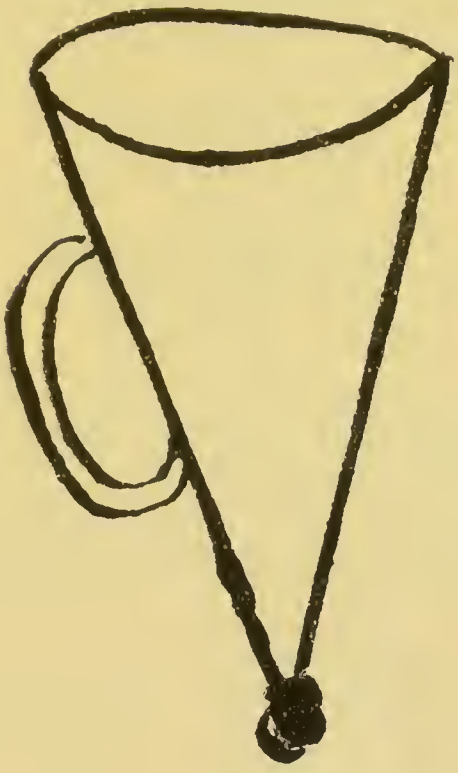


Fig. 53.

Fig. 54.

Fig. 55.

Versuch ist bei Weitem nicht so gelungen, wie der vorhergehende.

14. Versuch. 2. December 1887 mit Eugénie. Die in

einem undurchsichtigen Couvert befindliche, mir unbekannte Zeichnung hat Bellier geliefert (Fig. 56).

Sie sieht zuerst eine Giesskanne. „Nein, es ist etwas

Fig. 56.

Rundes mit einem Stengel daran, wie eine Blume mit ihrem Stiel"; sie macht die Zeichnung (Fig. 57).

Das Original stellt eine Katze vor. Aber der Schwanz der Katze gleicht, merkwürdig genug, wie man sieht, sehr einem

Fig. 57.

Blumenstiel. Die Zeichnung war in der hier gegebenen Stellung entworfen, nämlich so, als handle es sich um die Uebereinanderstellung zweier Zeichnungen. Man bemerke auch die drei Striche an dem dazu gehörigen Stiel, welche die-

selbe Richtung haben, wie die drei Haare des Katerschnurrbartes.

Der Versuch ist nicht entscheidend, denn der Zufall konnte bei dieser Uebereinstimmung wohl eine Rolle spielen, aber immerhin kann man ihn auch nicht als vollständigen Misserfolg betrachten.

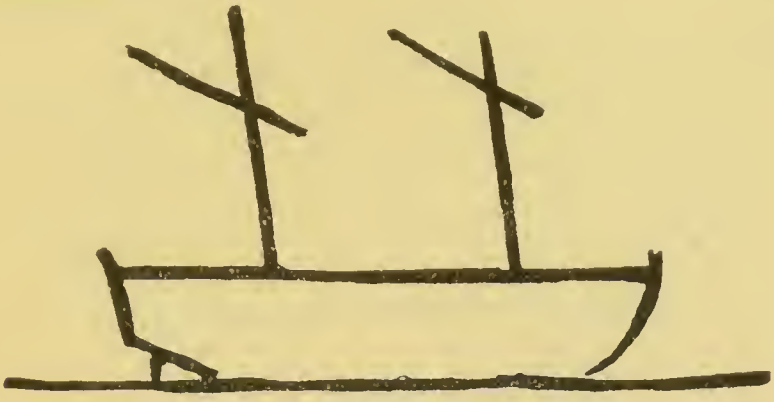


Fig. 58.

15. Versuch. 2. December 1887 mit Eugénie. Die Zeichnung wurde mir von Herrn Bellier gegeben, ich weiss vom Inhalt absolut nichts (Fig. 58).

Eugénie spricht: „Ein zunehmender Mond, ich sehe nur einen zunehmenden Mond"; sie zeichnet dann Figur 59.

Fig. 59.

Man muss diesen Versuch als einen Erfolg betrachten; denn das Schiff, welches Bellier zeichnete, hat genau die Form eines Halbmondes, und die Dimensionen sind identisch.

Ich füge hinzu, dass Alice zwei Tage später, als ich mit ihr einen Versuch mit einer anderen Zeichnung Bellier's machte, ganz falsch aussagte; indessen bestand Bellier's Zeichnung genau in einem Halbmonde und stimmte voll-

kommen mit dem von Eugénie in Versuch 14 gezeichneten überein.

16. Versuch. 25. November 1887 mit Claire L. Dieser Versuch ist beinahe der einzige Zeichnungsversuch, den ich mit dieser Person anstellte. Die Zeichnung wird mir von Bellier übergeben, sie befindet sich in einem undurchsichtigen Couvert. Sie stellt einen doppelten Kreis dar, darüber befindet sich ein Blatt, ähnlich dem Blatt eines Apfelbaumes. Claire giebt an: „Ich sehe ein Blatt, darunter eine Rundung wie eine Landkarte. Es ist keine Figur, es befindet sich auch nichts in der Mitte."

Im Ganzen ist die Beschreibung sehr genau, man möchte, wenn man die Zeichnung gesehen, sagen, dieselbe könnte nicht besser sein. Leider war sie nicht im Stande, mir eine Zeichnung davon zu machen.

17. Versuch. 13. December 1887 mit Alice. Es handelt sich um eine mir unbekannte Zeichnung Bellier's, die dreimal in ein Papier gehüllt in einem undurchsichtigen Couvert liegt (Fig. 60).

Fig. 60.

Alice spricht: „Etwas Rundes, wie eine Krone mit Blättern ringsum. Sie haben nicht die Form von Lorbeerblättern." (Derselbe Gedanke drängte sich mir auf, als sie sagte: „Eine Krone mit Blättern.") „Die Blätter sind nicht spitz,

sie gehen rings herum, hier und da sind Spitzen, in der Mitte ist nichts."

Dann mache ich die folgende Zeichnung (Fig. 61), die sie nicht gut zu verstehen schien, die aber auch dem Original

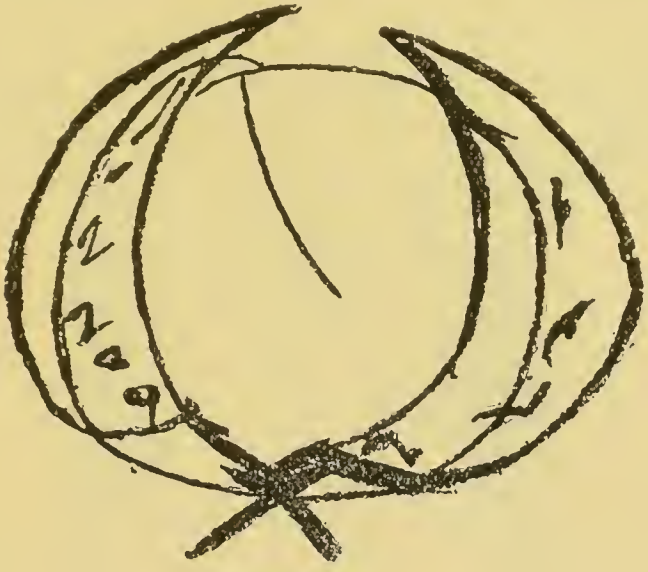


Fig. 61.

gar nicht gleicht. Wenn man Alice's Worte mit dem Original vergleicht, wird man die erstaunliche Genauigkeit anerkennen (allerdings mit Auslassung des Baumes und des Baumstammes). Ihre Beschreibung ist weit besser, wie die Zeichnung.

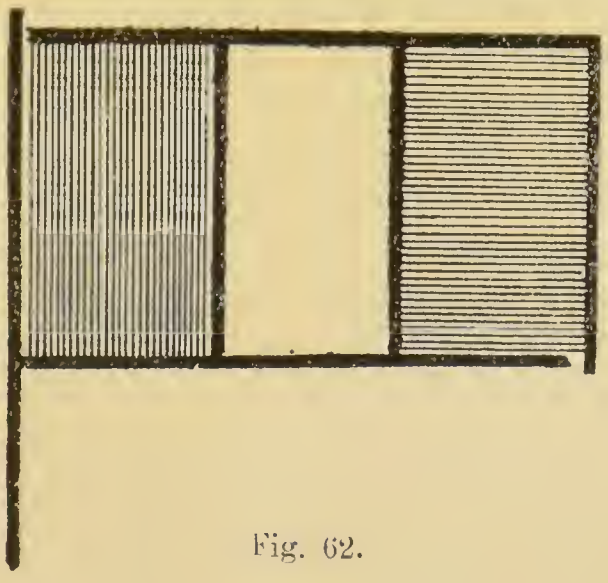


Fig. 62.

18. Versuch. An demselben Tage mit Alice. Nachdem ich sie 12 Uhr 45 Min. (Mittags) eingeschläfert habe, lasse ich sie auf dem Bette liegen und komme erst um 5 Uhr 45 Min. mit Dr. Héricourt zu ihr zurück. Sie befindet sich noch in genau derselben Lage. Beiläufig gesagt, ist das ein glänzender Beweis für das Nichtvorhandensein von Simulation, denn es dürfte wohl unmöglich sein, fünf Stunden hinter einander liegen zu bleiben, ohne die Decke zu verschieben, wenn man nicht wirklich schläft.

Die Zeichnung, die ich ihr nun gebe und die weder

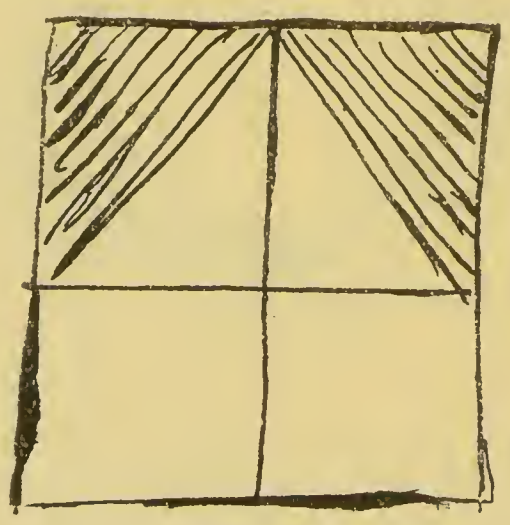


Fig. 63.

Héricourt noch ich kennen, stammt von Herrn Bellier; sie liegt in einem undurchsichtigen Couvert (Fig. 62).

Alice spricht: „Das besteht aus Vierecken, ein Kreuz, wie die Vierecke an einem Fenster, wie ein Rahmen mit einer Linie quer durch. Es sieht Gardinen an einem Fenster ähnlich“ (Fig. 63). Obgleich die Zeichnung, welche ich nach ihren Angaben zu entwerfen suchte, dem Original sehr wenig ähnlich ist, muss Einem doch als merkwürdig bei diesem Versuche auffallen, dass sie sagt: „Es besteht aus Vierecken“, während sie in dem vorhergehenden Versuch erklärte: „Es ist etwas Rundes!“

19.—21. Versuch. 26. December 1887 mit Eugénie. Ich gehe mit Héricourt zu Eugénie und bringe ihr vier Zeichnungen, sämmtlich von Bellier herrührend, in undurchsichtigen Couverts. Weder Héricourt noch ich kennen deren Inhalt.

Eugénie sagt zuerst: „Ich sehe ein Kreuz, wie ein Maltheserkreuz mit runden Kugeln am Ende jedes Kreuzarmes.“ Aber sie wendet diese Beschreibung auf keine der vier Zeich-

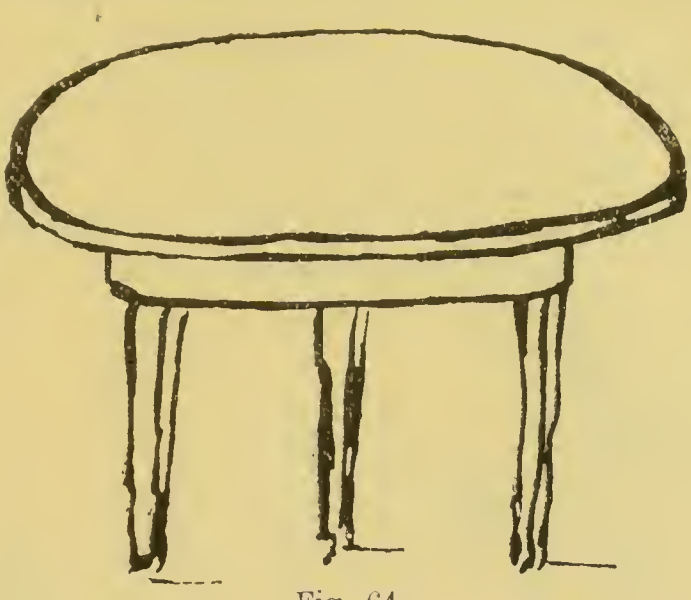


Fig. 64.

nungen speciell an, wir können sie auf irgend eine davon beziehen. Dann nimmt sie, während sie mit uns plaudert, eine derselben in die Hand (Fig. 64) und spricht: „Ich sehe etwas Rundes, wie

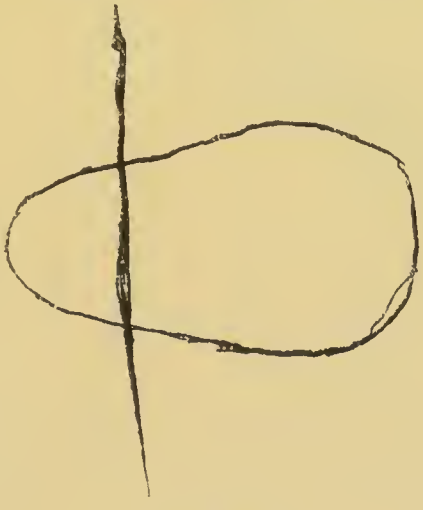


Fig. 65.

eine Krone von einem Stock durchkreuzt. Die Rundung ist eigentlich mehr ein Oval, wie ein Ei.“ Sie macht Zeichnung 65.

Die Zeichnung stellt einen Tisch dar. Wie man sieht, ist seine Form oval, an einem Ende etwas ausgeschweifter, als am

anderen. Ich möchte die Aufmerksamkeit auch auf das Wort „Stock“ lenken, das sich recht gut auf die Tischfüsse anwenden lässt.

Von der zweiten Zeichnung giebt sie an: „Ich sehe einen Dolch, einen Degen in Kreuzform,“ worauf sie sich unterbricht mit den Worten: „Achten Sie nicht auf das, was ich jetzt sage: Ich dachte an eine Flasche, aber das ist schon wieder vorüber!“ Nun zeichne ich einen Degen, den Griff wie ein Kreuz (Fig. 66b). Das Original ist ein Anker (Fig. 66a), dessen Kopfende in

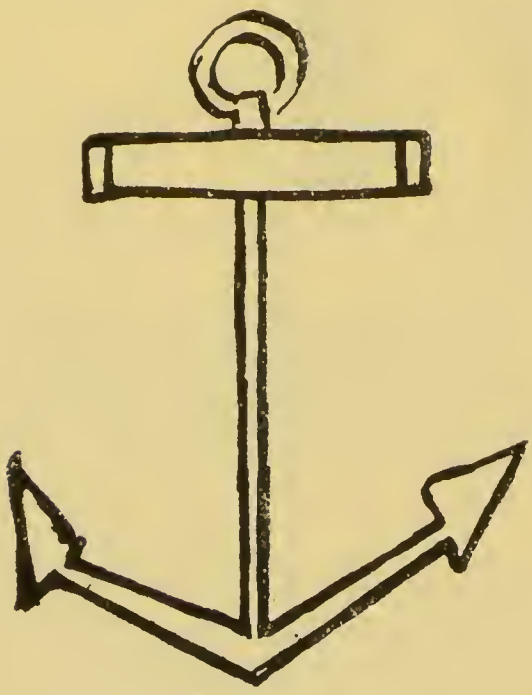


Fig. 66a.

Fig. 66b.

ein Kreuz ausläuft. Die Analogie in beiden Zeichnungen ist demnach ziemlich gross.

Bei der dritten Zeichnung lauten Eugénie's Worte: „Es ist ein Vogel. Ich sehe einen Kopf mit einem langen Hals, wie ein Storch oder ein Schwan oder eine Gans. Rücken! Klauen! Das ist ein Thier, ein Vogel.“ Indessen stellt die Zeichnung eine Flasche vor.

Die Flasche, die hier abbilden zu lassen mir unnöthig schien, hat einen Kopf und einen langen Hals. In Frankreich gebraucht man die Worte „Kopf“ und „Hals“ für den oberen

Theil der Flasche. Aber der springende Punkt liegt nicht darin, sondern ist vielmehr in dem Umstand zu suchen, dass Eugénie, als sie einige Minuten früher diese Zeichnung auf den Knieen liegen hatte, während sie die zweite in der Hand hielt, ausrief: „Ich sehe eine Flasche," und zwar noch ehe sie sagte: „Es ist ein Degen!"

Sie sprach das zögernd aus, als fürchte sie einen Irrthum, und das Bild der Flasche ist dann auch anscheinend gleich verschwunden.

Die vierte war in Wirklichkeit keine Zeichnung. Es war eine Spielkarte und ich hatte sie unabsichtlich mit den Couverts, in welchen die Zeichnungen lagen, verwechselt. Eugénie behauptete, die Zeichnung sei das Maltheserkreuz, welches sie bei Beginn des Versuches gesehen hatte; es war Coeur-Bube.

Kurz, diese beiden Versuche mit Alice am 16. und mit Eugénie am 17. December sind absolut beweisend, schon vom Standpunkte des Experimentes aus; denn ich darf wohl ohne Voreingenommenheit behaupten, dass kein Fehler dabei vorkam. Die Zeichnung war mir, sowie den andern Anwesenden unbekannt, und das Couvert völlig undurchsichtig.

Die beiden Zeichnungen Alice's bestanden in einem Baum und einer Fahne. Von ersterem sagte sie aus, es seien Blätter, von der zweiten, es seien Vierecke. Eugénie's Zeichnungen stellten einen Tisch, einen Anker in Kreuzform und eine Flasche vor. Den Tisch nennt sie ein Oval mit einem Stock, den Anker einen Degen in Kreuzform und fügt hinzu „eine Flasche"; die Flasche hält sie für einen Vogel mit einem Kopf und Hals.

22.—24. Versuch. 24. Januar 1888 mit Alice. Bei dem ersten Couvert entwirft sie die Zeichnung zweier gekreuzter Florets, etwa wie man sie an der Thüre der Fechtmeister sieht. (Eugénie zeichnete mir bei einem Versuch am 18. December etwas ganz Aehnliches, wie diese gekreuzten Florets.)

Nachdem sie die Zeichnung beendigt hat, setzt sie hinzu: „Es ist ein Faden dabei, wie Augengläser mit einem Band."

Man erkennt aus dem Original (Fig. 67) die Aehnlichkeit mit Alice's Worten. Es ist kein Floret, sondern ein Degen, ausserdem hat Alice gar nicht einmal das Wort „Floret" ge-

braucht, sondern ich habe bei ihrer Zeichnung an Florets gedacht: an dem Griff des Säbels hängt überdies oft eine Troddel, welche wohl an das Band erinnert, von dem Alice redete.

Fig. 67.

Bei dem zweiten Couvert spricht sie wörtlich — ich wiederhole alle ihre Worte: „Es ist kein Gefäss, es ist ein Viereck

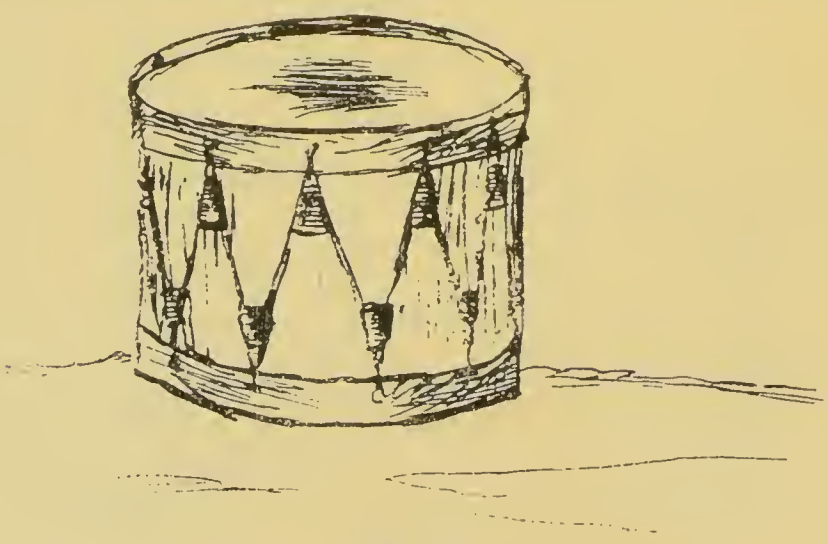


Fig. 68.

mit 2 Winkeln hier und da.“ Dann entwerfe ich folgende Zeichnung (Fig. 69). Alice fährt fort: „In der Mitte ist ein Kreis und in diesem noch ein kleinerer Kreis.“ Ich schreibe

Fig. 69.

die Worte „Hut“ und „phrygische Mütze“, welche mir bei ihrer Beschreibung in den Sinn kamen. Sie fügt noch hinzu: „Es ist wie eine Scheibe.“ Ich zeichne Figur 70.

Das Original stellt eine Trommel vor (Fig. 68). Nimmt man nun an, der obere Reifen der Trommel sei irrthümlich anstatt

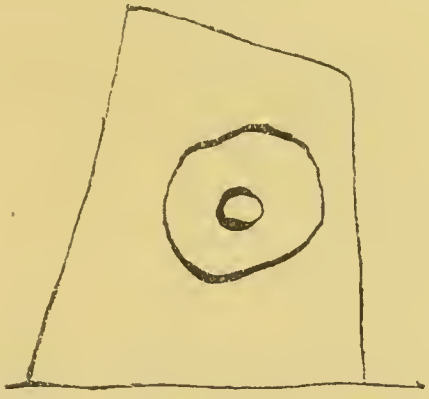


Fig. 70.

oben in der Mitte angebracht gewesen, so wird man zwischen dem Original und Alice's Zeichnung eine gewisse Uebereinstimmung nicht verkennen. Ich muss hinzufügen, dass ich ihr, ehe sie diese Zeichnung entwarf, eine andere hingab; sie erklärte mir

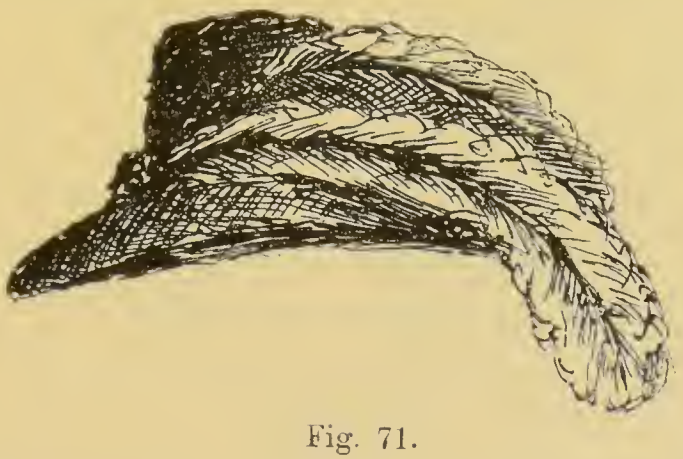


Fig. 71.

aber, nichts zu sehen, wie sie es gewöhnlich thut, wenn das der Fall ist. In der That war diese Zeichnung auf ihrem Schooss liegen geblieben. Ich öffne sie und constatire, dass es sich um einen Hut handelt; zwar ist die Form ziemlich verschieden von meiner Zeichnung (Fig. 71), aber immerhin stellt sie einen Hut vor. Dieser dreifache Versuch vom 24. Januar

erscheint mir ausserordentlich bemerkenswerth: Es handelt sich um drei Zeichnungen, welche einen Säbel, einen Hut und eine Trommel darstellen. Von dem Säbel sagt sie aus: „zwei Rundungen mit einem Faden, wie Augengläser," aber ihre Zeichnung erweckt in mir sofort den Gedanken an Florets. Von dem zweiten Original giebt sie nichts an; aber von dem dritten entwirft sie eine Zeichnung, die mich an einen Hut denken lässt und zwar so deutlich, dass ich mir notire: „Hut, phrygische Mütze." Und die Zeichnung, welche sie hinzufügt, passt genau auf die zweite, und zwar in der Art, dass die Rundung der Trommel in der Zeichnung auf dem viereckigen Trommeltheil sich befindet.

25. Versuch. 28. Januar 1888 mit Alice. Sie zeichnet einen Halbmond mit einem Kreis in der Mitte. Die Zeichnung gleicht dem Original zwar ein wenig, aber die Aehnlichkeit ist doch nicht im Stande, um mehr als eine zufällige Coincidenz anzuzeigen.

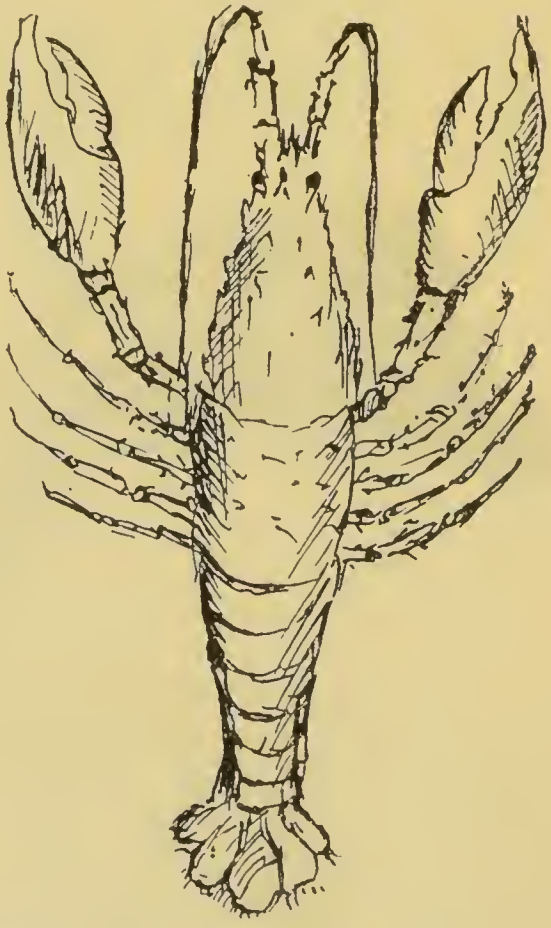


Fig. 72.

Das Original besteht in einem Tintenfass mit zwei hineingesteckten Federn. Ist nun auch ein rundes Tintenfass mit Tinte einem Halbmond, dessen Inneres dunkel ist, nicht ganz unähnlich, so muss ich diesen Versuch doch als Misserfolg betrachten.

26. Versuch. 28. Januar 1888 mit Alice. Dieser Versuch erscheint mir ganz besonders interessant, und zwar, weil Alice's Zeichnung immer complicirter wird und dadurch allmählich, ohne den geringsten Irrthum bei den ersten Strichen,

Fig. 73.

Fig. 74.

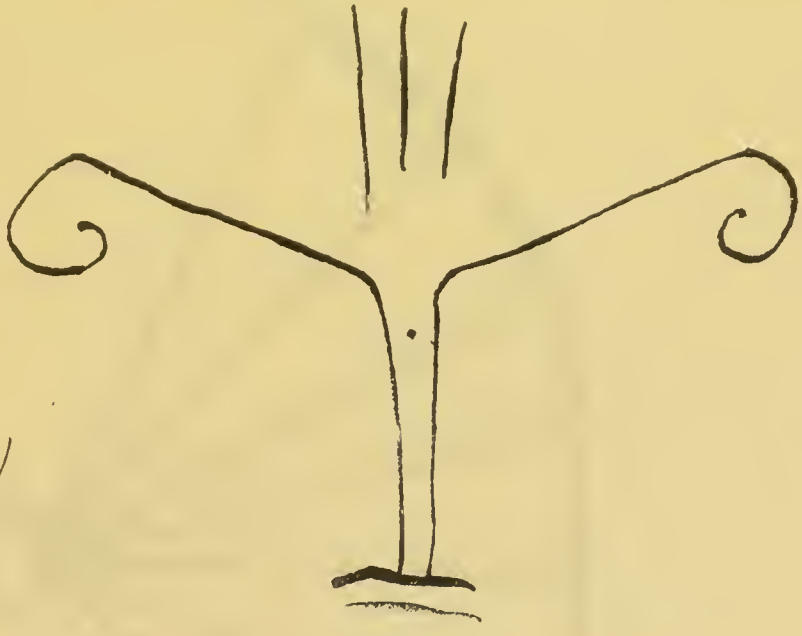


Fig. 75.

in den allgemeinen Umrissen eine ganz überraschende Aehnlichkeit mit dem Original bekommt.

Sie beginnt: „Eine Schale mit einem Springbrunnen in der Mitte“ und macht dazu beifolgende Zeichnung (Fig. 73). Ich denke an eine Leier oder einen Eierbecher. „In der Mitte,“ sagt sie, „sehe ich eine Art Horn, um Blumen hineinzustecken; das ist gerade wie ein Stock.“ Dann macht sie nach einander vorstehende Zeichnungen (Fig. 74, 75).

Das Original ist ein Krebs (Fig. 72). Auf den ersten Blick wird man zwar wenig Aehnlichkeit zwischen dem Original und Alice's Zeichnung finden; denkt man sich aber die Figur eines Krebses nur in flüchtigen Umrissen, so wird man finden, dass der Stiel hier auf den Körper des Thieres deutet, dass die

beiden ausgeweiteten Ränder der Schale die Scheeren mit ihren Endhaken anzeigen, und endlich kann man die beiden gekrümmten Fühlhörner mit einem Stock oder in der Form mit einem Springbrunnen vergleichen. Diese letzte Beschreibung ist recht merkwürdig, denn die Fühlhörner in dieser Lage sind zwei Wasserstrahlen sehr ähnlich. In Verbindung mit den Versuchen 4, 6, 7 und 15 gehört dieser zu den besten.

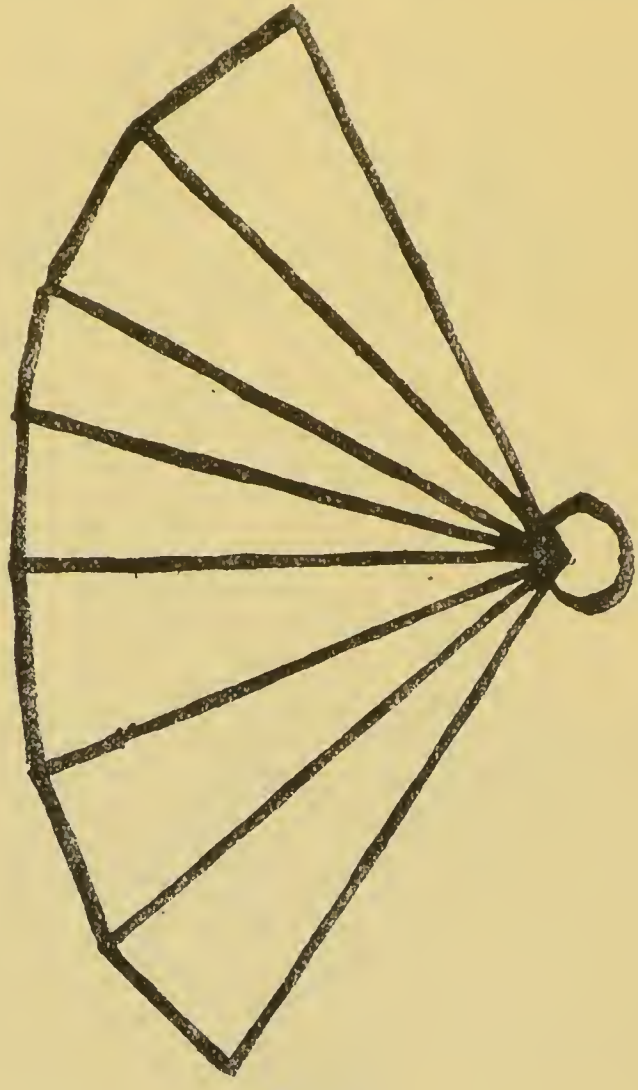


Fig. 76.

27. Versuch. 2. Februar 1888 mit Alice. Ihr erstes Wort ist: „Das ist eine Leiter, eine Treppe, die an irgend etwas gelehnt ist.“ Als ich sie frage: „Ist es ein Haus?“ sagt sie „Nein“ und macht dennoch folgende Zeichnung (Fig. 77), in

der man eine Treppe sieht, die zu einem kleinen Hause führt. Vergleicht man Alice's Zeichnung mit dem Original (Fig. 76), so wird man vielleicht gar keine Aehnlichkeit finden, aber ich glaubte doch die Abbildung davon geben zu sollen, wäre es auch nur, um zu zeigen, dass selbst im Fall eines Misserfolges wunderbarerweise doch eine gewisse Aehnlichkeit vorhanden sein kann, besonders in Bezug auf das Anfangswort, das Wort „Treppe", das nach meiner Ansicht in vielen Fällen

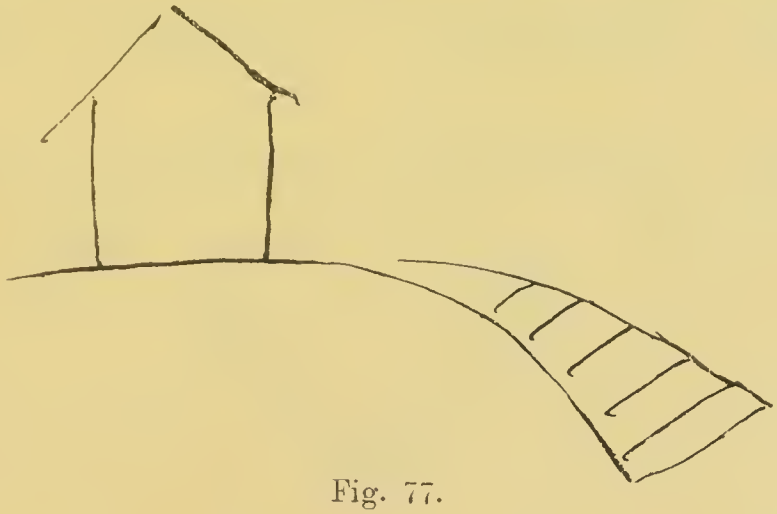


Fig. 77.

am richtigsten trifft und sich (wie in diesem Versuch) der Fächerzeichnung des Originales sehr bezeichnend anpasst.

28. Versuch. 29. December 1887 mit Eugénie. Die Zeichnung stellt eine Pfanne dar. Sie sieht ein Rad, eine grosse Rundung mit kleinen Strichen, in der Mitte etwas wie einen Haken, wie eine an einer Schnur hängende Decoration. Allein nur der Umstand, dass sie von einem Haken spricht, macht den Versuch interessant genug.

29. Versuch. 29. Januar 1888 mit Léontine. Sie sieht ein Kreuz und zeichnet ein solches (Fig. 79), dessen Aehnlichkeit mit dem Original — einem etwas complicirteren Kreuze — sehr gross ist (Fig. 78).

Nach meiner Ansicht darf man diesen Erfolg trotz der Analogie nicht zu den gelungensten Experimenten rechnen; denn einerseits zeigt Léontine immer das Bestreben, das zu wiederholen, was sie in der vorhergehenden Sitzung sagte,

andererseits hatte sie vor 15 Tagen ebenfalls ein Kreuz, und zwar mit dem Kalvarienberg, zu errathen. Diese Erwägung lässt mich bei diesem Versuch mit Léontine an Zufall glauben.

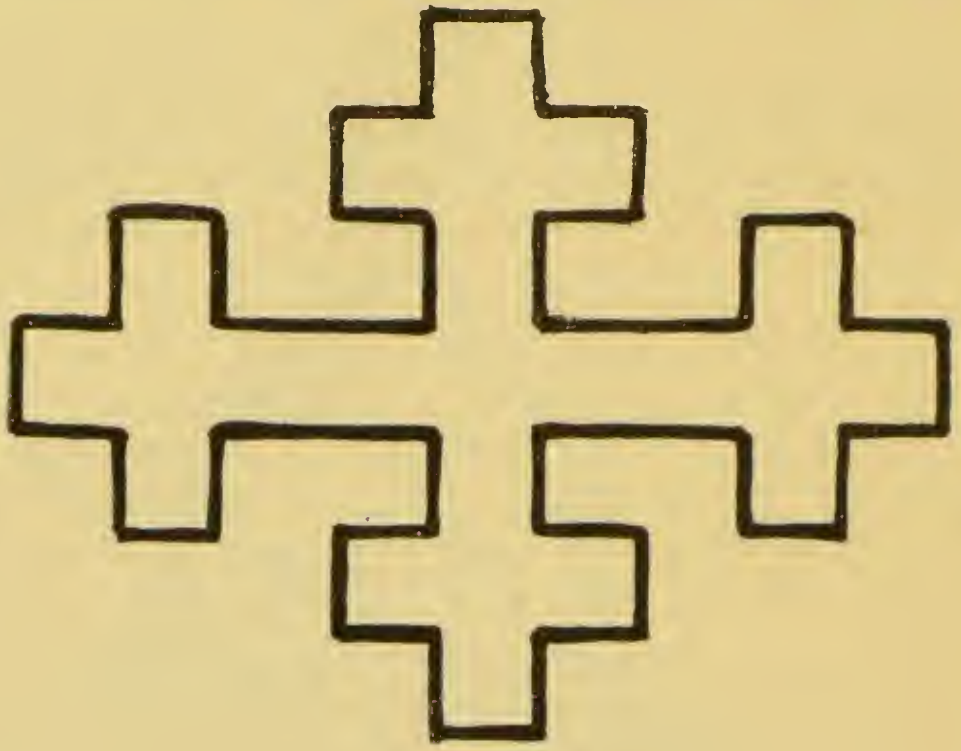


Fig. 78.

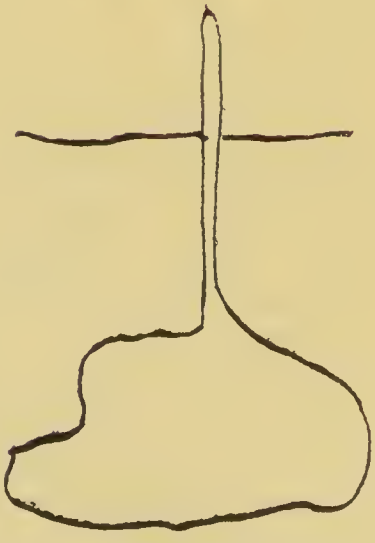


Fig. 79.

31. Versuch. 17. Februar 1888 mit Eugénie. Die Zeichnung stellt eine heraldische Lilie dar, wie man sie mitunter in den Rosetten gothischer Bauwerke sieht. Eugénie sagt dar-

über: „Es ist ein Viereck, in das wieder ein Viereck gezeichnet ist, wie eine Rosette, wie die Windrose.“ Trotzdem die Beschreibung wenig auf eine Lilie passt, ist es doch interessant, das Wort „Rosette“ wieder zu finden.

32. Versuch. An demselben Tage mit Eugénie. Diese Zeichnung stellt eine Kanone ohne Lafette dar, mit den beiden seitlichen Stützen, durch welche das Rohr auf der Lafette ruht. Jede dieser beiden Stützen, die eine unten, die andere oben, hat die Form eines kleinen Vierecks. Eugénie sagt: „Ein Strich und oben ein kleines Viereck.“ Und wirklich, das kleine Viereck, welches sie beschreibt und zeichnet, ist genau identisch mit dem kleinen Viereck an der Kanone.

Bei diesem doppelten Versuch ist der Unterschied interessant, der sie sagen lässt: „Rose“ für „Lilie“ und „ein Strich mit einem kleinen Viereck“ für „Kanone“.

33. Versuch. 26. Februar 1888 mit Alice. Die Zeichnung stellt eine Libelle vor. Alice sagt: „Zwei Ovale, die sehr nahe an einander sind, wie zwei Brillengläser.“ Ich habe das Bild der Libelle nicht reproduciren lassen, aber jeder Leser wird sich erinnern, dass das Charakteristische dieses Thieres in zwei riesigen ovalen Netzaugen besteht, die sehr nahe bei einander an beiden Seiten des Kopfes sich befinden.

Nach Betrachtung der Zeichnung sage ich zu Alice: „Das ist nicht ganz richtig, das ist ein Thier. Welches Thier wohl?“ Darauf spricht sie: „Es ist länglich, unten sind keine Füsse, nur einige kleine Striche. Es hat keinen langen Hals.“

Man wird bemerken, dass die allerdings sehr allgemein gehaltene Beschreibung ganz zutreffend ist.

34. Versuch. 2. März 1888 mit Eugénie. Sie sagt: „Es ist ein Halbkreis, am Ende mit einer kleinen Kugel.“ Die Zeichnung stellt eine Uhr dar und die kleine, von Eugénie gesehene Kugel am Ende entspricht genau dem Ring einer Remontoiruhr, wie er an der Uhr gezeichnet war.

35. Versuch. An demselben Tage mit Eugénie. Dieser Versuch hatte einen wirklichen Erfolg, und zwar einen der besten, die ich erlebte, obgleich Eugénie keine Zeichnung an-

fertigte. Das Original zeigt die Silhouette einer Gazelle. Eugénie sagt: „Ein Pferdekopf", dann sich verbessernd: „Ein kleiner Kopf an einem Hammel oder Rind." Augenscheinlich haben der kleine Kopf eines Hammels und die Silhouette einer Gazelle viel Aehnlichkeit mit einander. Der Zufall würde eine derartige Uebereinstimmung erst nach langem Herumrathen ergeben.

36. Versuch. An demselben Tage mit Eugénie. Auf dem Couvert, welches sie in der Hand hält, macht sie sich in rechten Winkeln kreuzende Linien und Striche, wagrecht und senkrecht, fügt aber kein Wort hinzu. Nach Hause zurückgekehrt, prüfe ich das Original und sehe, dass es ein Damenbrett ist, also der Zeichnung, die ein solches darstellt, ausserordentlich ähnlich sieht.

37. Versuch. 13. März mit Alice. Das Original (Fig. 80) zeigt das Bild einer Weintraube. Alice entwirft nun hinter ein-

Fig. 80.

ander, ziemlich langsam, fast ohne ein Wort zu sagen, folgende Zeichnungen. (Fig. 81, 82, 83, 84 und 85.)

Es ist recht interessant, die fortschreitende Entwicklung ihres Gedankens zu verfolgen. Zuerst etwas ganz Formloses, das sich allmählich zu einer bestimmten Form gestaltet und

Fig. 81.

Fig. 82.

Fig. 83.

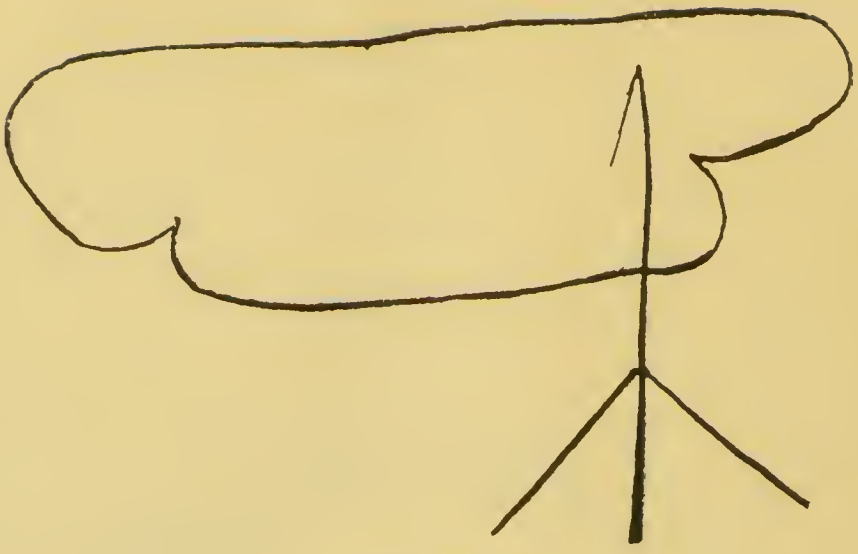


Fig. 84.

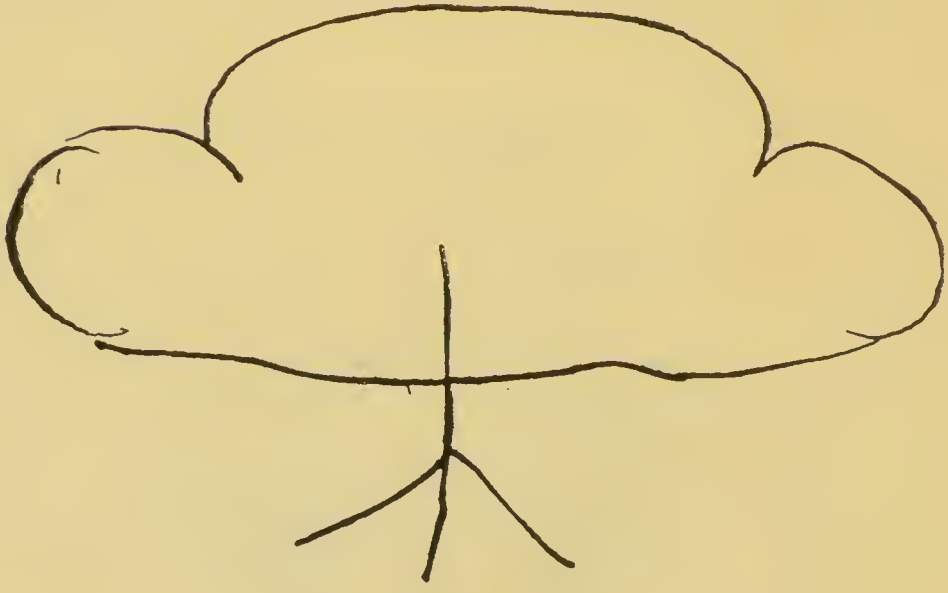


Fig. 85.

zuletzt sich als Blatt darstellt. Man merke hier auf den Fortschritt, der sich ganz analog zeigt, wie bei dem Versuch der Krebszeichnung.

38. Versuch. 12. März 1888 mit Léontine. Die Zeichnung (Fig. 86) stellt einen Luftballon dar.

Léontine sagt: „Ich sehe einen grossen Kopf mit kleinen Beinen.“ Sie macht Zeichnung 87, welche einem Luftballon mit den beiden Stricken an den Seiten recht ähnlich ist.

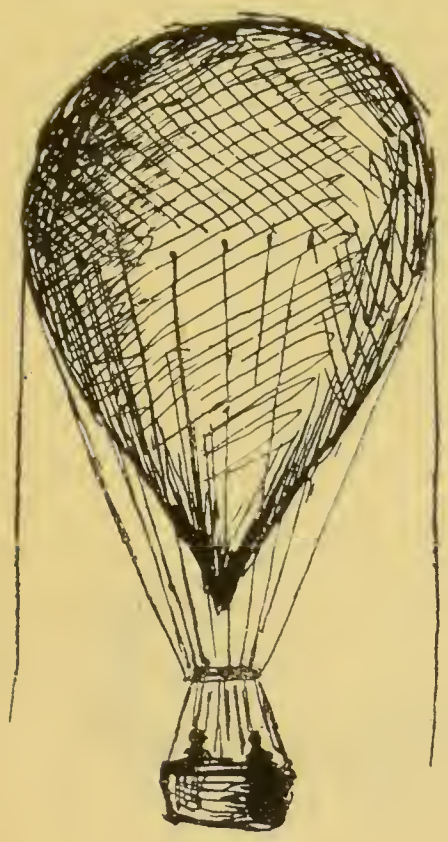


Fig. 86.

Fig. 87.

Fig. 88.

39. Versuch. 16. März 1888 mit Clara. Das Original (Fig. 88) stellt eine Schwalbe dar. Clara spricht: „Es ist ein Kopf: in der Mitte der Kopf; links zeigt es sich mir als spitzer Ausläufer, wie ein Schwanz. Voran sehe ich ein kleines Ding, wie ein Viereck.“ Es kann sein, dass dieses Viereck der Fliege entspricht, die man voranfliegen sieht. „Der untere Theil ist schwarz und sehr dick.“ Ich denke an einen Papageikopf, und zeichne Figur 89, welche der Schwalbe so wenig ähnlich ist, wie nur immer möglich. Clara's mündliche Beschreibung

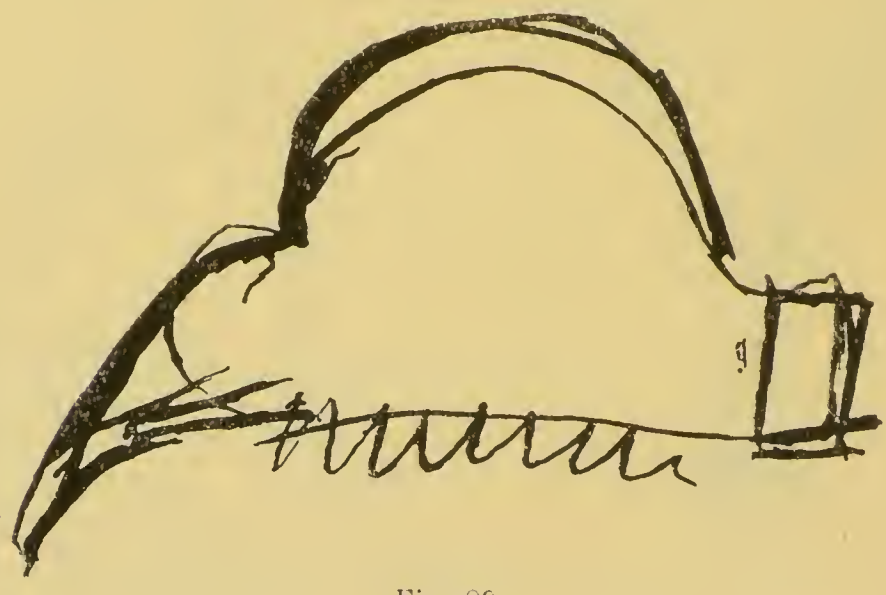


Fig. 89.

ist viel besser. Sie hat von Kopf und Schwanz gesprochen: merkwürdigerweise handelt es sich ja auch um einen Vogel.

40. Versuch. 22. April 1888 mit Alice. Die Originalzeichnung stellt eine Locomotive dar. Alice sieht etwas Rundes mit Dreiecken und Vierecken darin, die wohl die Speichen eines Rades annähernd vorstellen könnten. Die als Silhouette gezeichnete Locomotive hat zwei Räder, deren Speichen man sieht.

41. Versuch. 29. März 1888 mit Eugénie in Gegenwart von M. A. Myers, Herr und Frau Sidgwick angestellt. Die Originalzeichnung stellt ein Damenbrett vor. Eugénie spricht: „Es sind Dreiecke, sie haben das Aussehen, als wenn sie sich

an einander hielten. Es ist wie ein Damenbrett. Sie sind mit ihren Spitzen vereinigt. Und das Ganze hat die Form eines Vierecks.

42. Versuch. Juli 1885. Dieser Versuch ist mehr eine gelegentliche Beobachtung, als ein eigentliches Experiment. Alle Thatsachen, die ich vorstehend berichtete, beziehen sich auf Versuche im Somnambulismus. Folgendes aber habe ich an mir selbst und zwar in völlig wachem Zustande beobachtet. Um Versuche mit Hellsehen und Gedankenübertragung anzustellen, kaufte ich an demselben Morgen ein Spiel Tarockkarten, welche verschiedene Personen, Dreiecke, Schalen, Degen etc. vorstellten, wie sie bei Taschenspielern zu Kunststücken gebraucht werden. Ich betrachte einige dieser Zeichnungen und lasse sie auf meinem Tisch liegen. In demselben Augenblick besucht mich mein Freund Ferrari, und nachdem ich ihm von dem neuen Einkauf erzählt habe, sage ich halb im Scherz, halb im Ernst: „Machen wir einen Versuch!"

Er nimmt also die Zeichnungen und fragt mich: „Was betrachte ich?" — Ich war ungefähr zwei Meter von ihm entfernt, und dazu hielt er noch das Spiel sich sehr nahe vor die Augen, so dass ich selbst beim besten Willen nichts hätte sehen können. Uebrigens habe ich es weder gesehen noch auch den Versuch dazu gemacht. Ich antworte, ohne zu wissen warum: „Ein Schnitter, ein Kornfeld, Bauern, die mähen und ernten."

Die Zeichnung, welche Ferrari damals zufällig betrachtete, stellte den Tod vor, mit einem grossen Tuch bekleidet und eine ungeheure Sense in der Hand. Ich weiss gewiss, dass ich dieses Bild im Spiel vorher nicht bemerkt habe, es war überhaupt nur ein derartiges darin vorhanden. Vielleicht hatten meine Augen, ohne dass ich es merkte, den Tod mit seiner Sense gesehen, jedenfalls kann ich versichern, das Bild wissentlich nicht angesehen zu haben. Uebrigens dachte ich ja auch nicht an das Todtengerippe, sondern an einen Schnitter und an mähende, in einem Kornfelde arbeitende Bauern.

Auffallenderweise musste ich, der ich das ganze Jahr kaum einmal an die Ernte denke, in dem Augenblick an sie denken, als Ferrari den Tod mit der Sense betrachtete.

Wir wiederholten dieses Experiment noch fünf- oder sechsmal, vielleicht sogar zehn- oder zwölfmal, leider habe ich mir nicht gemerkt, wie oft, doch ohne den geringsten Erfolg.

Das sind nun die von mir gesammelten Resultate meiner Zeichnungsversuche. Selbstverständlich setze ich das Experimentiren fort, in der Hoffnung, beweiskräftigere Thatsachen zu finden. Sicherlich enthalten meine Versuche eine Bestätigung der vortrefflichen Experimente Guthrie's, wenn ich mir auch nicht verhehle, dass meine Darstellung nicht dazu angethan ist, alle Zweifel zu besiegen. Wenn man gegen die Art und Weise des experimentellen Vorgehens keinen Einwand wird erheben können — denn ich glaube, dass das Verfahren bei der zweiten Versuchsreihe jeden Irrthum ausschliesst — so muss man zugeben, dass ich meine Zeichnungen entweder dem Zufall oder dem Hellsehen verdanke.

Auf die Mitwirkung des Zufalls komme ich nicht wieder zurück. Ich verwerfe die Möglichkeit nicht, im Gegentheil, ich halte sie für um so wichtiger, weil keine Zeichnung eine absolute Aehnlichkeit mit dem Original aufweist; doch entscheide ich mich nach reiflicher Ueberlegung dahin, den Zufall nicht als Ursache dieser Erscheinungen anzunehmen [1]).

---

[1]) Folgende Versuche stellte ich an, um den Einfluss des Zufalles zu bestimmen. Von den Zeichnungen, die ich zum Errathen gebrauchte, nahm ich auf gut Glück 60, legte sie in undurchsichtige Couverts und bat verschiedene Personen, die ich E., B., G., R., M. und V. nennen will, mir Zeichnungen anzufertigen, indem ich ihnen nach jedem Versuch das correspondierende Original zeigte. Durch eine ganze Reihe von Combinationen, die mir der Zufall dictirte, erhielt ich eine Gesammtsumme von 5408 Versuchen, eine beträchtliche Zahl, die etwa 30mal grösser ist, als diejenige der mit meinen Somnambulen angestellten Versuche. Die Vergleichung der Zeichnung mit dem Original ergiebt je nach der grösseren oder geringeren Aehnlichkeit mit dem Original folgendes Verhältniss:

Man rechnet doch im gewöhnlichen Leben nicht mit dem Zufall, warum sollte man sich also im gegenwärtigen Fall auf ihn berufen? Ich gebe einfach die Thatsachen und überlasse es dem Leser selbst, zu urtheilen. Ich glaube nicht, dass der Zufall die Uebereinstimmungen hervorgerufen hat, sondern bin überzeugt, dass diese Erklärung nicht ausreicht. Aber was ist die Ursache?

Die Hypothese von der Gedankenübertragung genügt offenbar nicht In den Versuchen der zweiten Serie war keine Gedankenübertragung möglich; man müsste denn eine Gedankenübertragung mit Wirkung in die Ferne annehmen; Ferrari, Héricourt, Bellier, Hanriot, die mir die Zeichnungen geliefert hatten, waren bei Anstellung der Versuche, d. h. wenn ich die mir unbekannten Zeichnungen zum Errathen vorlegte, alle sehr weit von uns entfernt.

Uebrigens blieben sie ja selbst im unklaren darüber, welche von den Zeichnungen — jeder hatte mir ja eine Anzahl ge-

---

98 sehr gut,
94 gut,
173 ziemlich gut.

Das ergibt, procentualiter den Erfolg ausgerechnet, auf 100

1,8 sehr gut,
1,7 gut,
3,2 ziemlich gut.

Wenn ich die weniger guten fortlasse, und nur die guten und sehr guten berücksichtige, so ergibt das auf 100 Versuche 3,5, also auf meine 200 Versuche 7 Erfolge. Man sieht den bedeutenden Unterschied, denn ich hatte bei 200 Versuchen mehr als 20 Erfolge. Man braucht deswegen dies immerhin beträchtliche Verhältniss von 3,5 Erfolgen auf 100 Versuche nicht zu verachten, denn mehrere dieser durch blossen Zufall erzielten Erfolge sind sehr beachtenswerth, mindestens ebenso merkwürdig wie diejenigen, die ich mittheilte, ja einige davon, etwa 10, waren es sogar in weit höherem Grade.

So erscheint denn die Hypothese des Zufalls, die mir bei Beginn meiner Versuche völlig bedeutungslos vorkam, nach dem Ergebniss der 180 Versuche doch etwas ernster, als ich anfangs dachte. Trotz der angeführten Zahlen und der von mir ausgeübten Controlle halte ich die Zufallshypothese nicht für begründet; aber sie verdient wohl mit in Erwägung gezogen zu werden.

geben — ich wählen würde. Abgesehen von allen Hypothesen scheint mir die Vermuthung begründet zu sein, dass in gewissen psychischen Zuständen bei Somnambulen eine Fähigkeit der Erkenntniss auftritt, deren Natur wir nicht kennen. Es handelt sich hier nicht um sensorielle Hyperästhesie, auch nicht um den gewöhnlichen natürlichen Scharfsinn. Es ist etwas durchaus Geheimnissvolles, das sich von allem, was wir wissen, absolut unterscheidet. Möglicherweise beruht diese Erkenntnissfähigkeit auf der Empfindung (Perception) irgend einer materiellen Erscheinung. Die Materie hat Kräfte, die wir nicht ahnen, ganz einfach, weil unsere Sinne uns keine Kunde davon geben. Warum sollten also nicht gewisse, uns unbekannte Eigenschaften der Materie von den Somnambulen gefühlt werden können? Sehen wir in der Natur nicht Thatsachen, die uns fast unerklärlich erscheinen? Ein Hase läuft über eine Wiese und eine Stunde später findet ein Hund Tritt für Tritt seine Spur! Gewisse Bakterien reagiren auf Mengen von Sauerstoff, welche kleiner sind als der millionste Theil eines Milligramms! Man muss den Muth besitzen, unsere Unwissenheit einzugestehen. Wir kennen von der Natur, die uns umgiebt, nichts als was unsere Sinne wahrnehmen und es ist möglich, dass sich in gewissen speciellen physiologischen Zuständen neue Sinne entwickeln.

Die Behauptung, dass bei hypnotisirten Personen — nicht bei allen, aber doch wenigstens bei einigen unter ihnen — eine Erkenntnissfähigkeit auftreten kann, die verschieden von den normalen Erkenntnissmitteln ist, fördert unsere Untersuchung sehr wenig. Indessen ist mit der Aufstellung dieses Problems immerhin schon etwas geleistet. Die Thatsache der Gedankenübertragung scheint jetzt beinahe erwiesen zu sein, allerdings ist nach meiner Ansicht die Telepathie nur der besondere Fall einer viel allgemeineren Erscheinung, nämlich der somnambulen Erkenntnissfähigkeit überhaupt. Diese Fähigkeit erstreckt sich nicht nur auf die menschlichen Gedanken, auf die Uebertragung von Gefühlen, Ideen, Vorstellungen, sondern auch auf ein gewisses Erkennen materieller Zustände. Obgleich man schon oft

vereinzelte Fälle dieser Art mehr oder weniger gut beobachtete, glaube ich doch nicht, dass man jemals mit ebenso viel Methode eine ähnlich grosse Zahl von Facten gesammelt hat, als ich das in meinem Bericht versuchte. Indessen braucht man für ein so merkwürdiges Phänomen nicht einige wenige Beweise, sondern sehr zahlreiche. Ich verstehe sehr wohl, dass meine Abbildungen noch bei weitem nicht beweiskräftig genug sind. Wenn ich mich trotzdem dazu entschlossen habe, sie zu veröffentlichen, so war es weniger der Resultate wegen, als vielmehr, um die Methode zu zeigen, welche man dabei zu befolgen hat. Ich beabsichtige nicht so sehr zu überzeugen, als zum Nachdenken und zur Anstellung neuer Versuche anzuregen. Wenn man alle in Frankreich, England, Italien und Deutschland gut beobachteten Thatsachen sammelte, würde man, glaube ich, mit viel mehr Erfolg einige Bedingungen dieser Erscheinung feststellen können, als dies mir möglich war. Durch Beweise, die wenigstens in Bezug auf die dabei befolgte Methode absolut zwingend sind, glaube ich im ganzen erwiesen zu haben, dass es sich nicht nur um „Gedankenübertragung", sondern auch um „Hellsehen" handelt.

Ich wiederhole es: Bei der Vorsicht, die ich in dem Modus operandi beobachtete, giebt es nur zwei Möglichkeiten: „Zufall" oder „Hellsehen". Wenn andere Forscher, die, ich will nicht sagen geduldiger, sondern eher scharfsichtiger oder glücklicher sind, als ich, diese Erscheinung einmal besser studirt haben, dann wird die Zeit kommen, wo man an eine Erklärung denken kann. Heute muss man sich noch zurückhalten, sich mit der groben Empirie begnügen, mit der blossen Feststellung, dass unter gewissen Umständen eine Erkenntnissfähigkeit auftreten kann, die auf einem anderen Wege zu Stande kommt, als durch unsern normalen physiologischen Apparat.

VIII. Capitel.

Versuche mit Krankheitsdiagnosen.

Die vorliegende Frage ist eine von jenen, welche die Somnambulen und die Magnetiseure von Profession am meisten beschäftigt. Bekanntlich liess schon in der ersten Zeit des thierischen Magnetismus der Marquis de Puységur von seinen eingeschläferten Subjecten Krankheitsdiagnosen aufstellen. Gegenwärtig sind in verschiedenen Ländern Europas eine Anzahl Cabinete geöffnet, in denen Somnambule, und zwar selbstverständlich in wirklichem Schlafe, ärztlichen Rath ertheilen. Diese Consultationen sind ziemlich eingehend und ich glaube, ohne gerade Beweise dafür zu haben, dass dort bisweilen merkwürdig richtig diagnosticirt wird. Unglücklicherweise bewirkt die Leichtgläubigkeit des Publikums, dass alle Worte der Somnambulen in einem der wirklichen Diagnose günstigen Sinne gedeutet werden. Sie lassen dabei alle Organe, die etwa afficirt sein könnten, Revue passiren, und wenn sie auf den wirklich leidenden Punkt kommen, ist der Client entzückt und glaubt an den Erfolg.

Die Somnambule kommt dann leicht darauf, ungefähr zu wissen, woran sie sich bei der Krankheit des consultirenden Patienten zu halten hat. Hat sie einmal die Diagnose, so findet sich der Rest von selbst, und sie beschreibt die Krankheit nach einer Art Schema, welches sie sich leicht mit Hilfe medicinischer Bücher und ihrer Praxis machen kann.

Mit der Diagnostik von Krankheiten habe ich bei Alice, Héléna und Eugénie Versuche angestellt.

Alice hat keine Uebung in den ärztlichen Consultationen, denn ich selbst war der Erste, der sie einschläferte, und sie wurde auch weiterhin nur durch mich hypnotisirt. Héléna besitzt hierin eine nur sehr geringe Erfahrung, indessen wurde sie von einem Arzt magnetisirt, der sich auch mit dem Diagnosticiren durch Somnambule beschäftigte, und sie versuchte dann später, indem sie sich selbst einschläferte, mitunter Diagnosen

zu stellen. Eugénie prakticirte in einem Sprechzimmer, was ihr natürlich eine grosse medicinische Erfahrung verschaffte.

1. Versuch. 1. October 1886 mit Alice. Mein College und Freund Professor Fontan bringt die Haare eines Kranken, ohne irgend etwas über die Natur der Krankheit zu bemerken.

Alice sagt nun wörtlich: „Es ist ein sehr brünetter bleicher Mann, er ist ‚brustkrank'. Er hat Brustbeschwerden und ausserdem noch — (hier stockt sie und legt die Hand hinten an die linke Seite des Gesässes). Er ist älter, als 40 Jahre. Er hütet nicht das Bett, ist aber doch sehr krank." Sie zeigt auf die linke Beckenhälfte, die linke Weiche und Seite. Er leidet an diesem Theil, aber er hustet nicht viel."

Dieser erste Versuch, den ich bei Alice mit der Diagnostik anstellte, ist sehr interessant; denn der Kranke, dessen Haare Fontan brachte, ist ein Mann von 25 Jahren, Arbeiter im Hafen von Toulon, brustleidend, er hustet wenig und befindet sich ausser dem Bett. Er ist in das Krankenhaus gegangen wegen einer Fistel am After, an welcher er schwerer leidet, als an seiner Tuberculose.

2. Versuch. An demselben Tage und unter denselben Bedingungen mit Alice angestellt.

Professor Fontan brachte Haare eines seiner Kranken mit, aber irrthümlich legte er nicht die Haare in das Couvert, sondern das Papier, auf dem er vorher die Diagnose geschrieben hatte.

Alice spricht: „Er ist nicht krank; ich sehe eine Wunde am Bein" (sie zeigt auf das linke Knie). „Ich sehe nichts weiter, das ist durch einen Unfall geschehen. Ein Sturz mit dem Wagen."

In Wirklichkeit handelte es sich um ein tuberculöses Individuum, das an mehreren kalten Abscessen litt, unter anderen auch auf dem Rücken der Handwurzel. Ich muss bemerken, dass dieser Mann vor einem Jahre eine Synovitis fungosa auf tuberculöser Basis am linken Knie hatte, welche aufbrach und grosse Schmerzen verursachte. Diese Wunde ist zur Zeit des mit Alice angestellten Versuches kaum vernarbt.

3. Versuch. 2. October 1886. Misslungen. Alice diagnosticirt Fieber, wo es sich um eine ulceröse Keratitis handelte.

4. Versuch. 3. October 1886 mit Alice. Einer meiner Freunde, P., fragte sie, wo seine Krankheit ihren Sitz habe.

„Er ist weder am Kopf, noch am Herzen, noch an der Brust krank, sondern allein an dieser Stelle“ (sie zeigt auf den Unterleib und die Weichen auf beiden Seiten); „das Gehen macht ihm grosse Schmerzen.“

Herr P. leidet an Schmerzen in der Nierengegend.

5. Versuch. 4. October 1886 mit Alice. Vom Professor Fontan eingesendete Haare[1]). Vollständig misslungen. Alice diagnosticirt: Eine Art Peritonitis mit Fieber. In Wirklichkeit handelte es sich um einen Mann, der den Arm gebrochen hatte.

6. Versuch. 4. October 1886 mit Alice. Von Professor Fontan geschickte Haare.

„Es ist eine Frau. Sie liegt zu Bette, sie hat etwas wie den Krebs“ (sie zeigt auf die rechte Seite der Brust). „Sie hat aussen eine Wunde“ (sie ist nicht an der Brust, sondern unter derselben). „Sie leidet sehr. Sie wird noch lange leiden. Sie ist nicht alt; die Wunde ist nicht gross, ungefähr wie ein Handteller. Sie wird nicht gesund; das ist ihr einziges Leiden; aber es ist angreifend. Die Wunde ist äusserlich und befindet sich unterhalb der Brust.“ Sie zeigt auf die rechte Seite des Leibes (regio epigastrica).

Diese in einigen Punkten irrige Beschreibung, die ich aufzeichnete, ehe ich die richtige Diagnose kannte, stimmt ziemlich gut und ist merkwürdig. Es handelt sich um eine tuberculöse offene Phlegmone in der Regio iliaca.

7. Versuch. 18. September 1886 mit Alice. Dr. Héri-

---

[1]) Man wundere sich nicht über die technischen Ausdrücke, deren ich mich zur Wiedergabe der Diagnosen bediene. Da mir die Natur der zu diagnosticirenden Krankheit unbekannt war, so machte ich die Diagnose nach Alice's Worten, und schrieb sie vorher auf, um in keiner Weise beeinflusst zu werden.

court hat mir Haare zugesendet, bezeichnet mit Nr. 1 und Nr. 2.

Von den Haaren Nr. 1 sagt sie: „Es handelt sich um Jemand, der nicht krank ist, um M. Héricourt selbst oder um seine Frau."

Es trifft genau zu. Die Haare waren von Héricourt selbst, ich wusste das nicht; Héricourt befand sich bei diesem und dem folgenden Versuch nicht zugegen, sondern war über 1000 km von uns entfernt.

8. Versuch. 18. September 1886 mit Alice. Versuch mit den Haaren Nr. 2. Alice's eigene Worte lauteten: „Diese Haare machen mich unwohl. Eine eigenthümliche Wirkung geht von ihnen aus, wie ich sie noch nie empfunden habe. Ich ersticke. Es sind die Haare eines seiner Angehörigen. Wenn ich sie berühre, geht mir ein Schauer durch den ganzen Körper und den Kopf. Eine Frau liegt zu Bette und leidet" (sie zeigt auf den Schooss). „Es schüttelt sie, sie ist sehr krank. Sie hat Krisen, Erstickungsanfälle. Sie leidet an den Nieren." (Sie zeigt auf ihre Lenden, die Nierengegend und die Regio epigastrica inferior.) „Sie kann nicht aufstehen, aber sie hat keine Wunde. Sie ist noch sehr jung. Sowie ich ihre Haare berühre, bekomme ich Krämpfe, Zuckungen, fühle eine Kugel im Halse; darauf vergeht alles und nur starkes Kopfweh bleibt zurück. Sie hat kein Fieber, auch keine innere Krankheit, keine Wunde, nichts als nervöse Krisen."

Das sind ihre Worte, die von mir sorgfältig aufgezeichnet wurden, ehe ich die Diagnose der Kranken, welcher die Haare gehörten, kennen lernte.

Es handelte sich um die Haare der ganz gesunden Madame H. Ich glaubte schon an einen Misserfolg, aber derselbe wurde fast zu einem Erfolg; denn Madame H. war 10 Tage vorher entbunden, so dass die von Alice gegebene Beschreibung beinahe als die Schilderung der Entbindungsschmerzen angesehen werden kann.

9. Versuch. 22. September 1886 mit Alice. Mein College und Freund Ch. Ségard befragt sie über einen seiner Kranken, ohne irgendwelche Andeutungen zu geben.

Alice behauptet, dass es sich um ein junges Mädchen handle. „Sie liegt zu Bette, in diesem Augenblick hat sie kein hohes Fieber mehr, wohl aber vorher. Sie sieht bleich aus, ist mager; ihr Leiden hat seinen Sitz im Unterleib; sie war schwerer krank, als jetzt. Sie ist nicht mehr sehr leidend, kann aber doch noch nicht aufstehen. Sie ist von Brust- und Halsschmerzen befallen, sie erstickt fast, und ihr Athem ist wie Feuer. Sie hat keine Wunde, nichts an den Beinen oder den Händen, und fast kein Fieber mehr."

Das Gesammtbild der Symptome stimmt genau. Es handelt sich in der That um ein junges Mädchen, das nach einem typhösen Fieber in der Genesung begriffen ist. Alles trifft zu, ausgenommen dass sie weder bleich noch mager aussieht und dass der Schmerz und die Brustbeklemmungen — allerdings vorhandene Symptome — doch von Alice etwas übertrieben wurden.

10. Versuch. 25. November 1886. Dr. Héricourt bringt Haare mit, deren Ursprung ich nicht kenne.

Alice sagt wörtlich: „Es ist eine Frau, ihre Krankheit ist nicht schwer; sie leidet viel." (Sie zeigt auf die Brust, den Unterleib und die rechte Seite.) „Kein Fieber, nichts am Kopf, an den Armen, an den Beinen. Das ganze Leiden sitzt da" (sie zeigt auf den Bauch). „Sie hütet das Bett, sie leidet sehr am Unterleib." Alice spricht diese Worte mit schweren Seufzern. Es handelte sich um die Haare einer an Peritonitis gestorbenen Frau.

Irrthümlich war die Behauptung, die Krankheit sei nicht schwer und sie habe kein Fieber. Aber der Sitz der Krankheit und die heftigen Schmerzen sind richtig bezeichnet.

11. Versuch. 3. December 1886 mit Alice. Mein Freund P. Langlois übergibt mir zwei Büschel Haare, ohne mir irgend eine weitere Andeutung zu machen. Von einem dieser Haarbüschel kann Alice nichts aussagen; aber über den andern äussert sie sich: „Der Kopf ist eingenommen, heiss. Es handelt sich um eine Frau, die noch nicht alt ist, ihr fehlt weder etwas an den Beinen, noch am Körper. Der Kopf ist brennend heiss, schwer; er ist ganz benommen." (Sie zeigt auf die Stirn, fährt

um den Kopf herum, deutet auf das linke Os parietale.) Nach diesen Andeutungen stelle ich die Diagnose auf Meningitis.

Die in Frage stehenden Haare stammten von einem Kind, das an der Pott'schen Krankheit litt. Die andern Haare, von denen Alice nichts zu sagen wusste, rührten von einem 30jährigen Manne her, der von Meningitis mit dem einzigen Symptom intensiver Cephalalgie befallen war. Bei unserer vollkommenen Unkenntniss der Bedingungen, unter denen die Erkenntniss der Dinge bei den Magnetisirten möglich wird, muss man sich hüten, leichthin zu behaupten, dass hier eine nur zufällige Uebereinstimmung vorhanden sei.

Die beiden Papiere waren neben einander gelegt; das erlaubt, bei der Berührung eine gewisse Giltigkeit für beide anzunehmen.

Ich begnüge mich damit, den Versuch berichtet zu haben, ohne einen bestimmten Schluss daraus zu ziehen.

12. Versuch. 22. December 1886 mit Alice. Mein College Landouzy übergiebt mir eine Flasche mit dem Urin eines seiner Kranken. Nach Alice's Worten stelle ich die Diagnose auf acute Pleuritis, acute Nephritis, oder vielmehr tuberculöse Pleuritis. Unglücklicherweise habe ich die richtige Diagnose zu notiren vergessen, glaube aber trotzdem, dass der Misserfolg vollkommen war.

13. Versuch. 27. Februar 1887 mit Héléna. Dr. Héricourt ist zugegen. Er hat soeben einen Kranken besucht und fragt Héléna nach der Art der Krankheit. Im Verlaufe dieses Versuches spricht er kein einziges Wort, ich allein befrage Héléna. Ihre Worte folgen: „Angst, Beklemmung, heftiger Schmerz hier an der linken Seite." (Sie zeigt auf die Regio epigastrica am Schwertfortsatz und links auf die untere Herz- und Magengegend.) „Das ist krank. — Es sieht aus wie eine Tasche, die man ausleeren müsste; es macht mir Hitze und steigt mir auf." (Sie zeigt auf das Sternum.) „Auch Kopfweh tritt auf, aber das ist Nebensache; das Wesentliche ist die Tasche unter dem Herzen, die mir Angst bereitet. Es ist auch Fieber vorhanden, das rührt von der runden Stelle

unter dem Herzen her. Man könnte es eine Tasche nennen. Man muss sie ausleeren. Ich bekomme von den zurückgehaltenen Stoffen Kopfschmerzen."

Der Versuch ist wohl gelungen. Es handelt sich in der That um eine tuberculöse Kranke, die eine tuberculöse Caverne hat an der Basis des linken Lungenflügels, ganz mit Eiter gefüllt, dazu Erstickungsanfälle, Dyspnöe und Verengerung der Speiseröhre.

Dieser Versuch ist wirklich sehr gut gelungen, denn ich glaube sicher zu sein, dass Héricourt weder durch Worte, noch Gesten Billigung oder Missbilligung andeutete.

14. Versuch. 1. März 1887 mit Héléna. Ich frage sie, was ich denke. Sie macht drei oder vier falsche Angaben, darauf erkläre ich ihr genauer: „Es handelt sich um meine kleine kranke Tochter." Es versteht sich von selbst, dass Héléna weder etwas von der Krankheit derselben wusste, noch mit irgend Jemanden in Verbindung steht, der sie über das unterrichten könnte, was bei mir vorgeht.

„Das Leiden sitzt hier" (sie zeigt auf die untere Rippengegend der linken Seite, etwa in Milzhöhe), „hier leidet sie — und zwar noch ein wenig tiefer und ein wenig höher" (sie fixirt die Ausdehnung der leidenden Stelle zwischen den Lungen oben und dem Darm unten). „Ihr Leiden sitzt an dieser und an jener Stelle" (sie zeigt alsdann auf die Regio iliaca rechts). „Unter dem Schulterblatt ist eine Anschoppung, wie ich sie gegenwärtig in der Leber habe. Sie leidet hieran und an der Lunge, in ihr sitzt das Hauptleiden. Sie hat auch Kopfschmerzen, aber nur vorübergehend, sie legt die Hand oft seitwärts an den Nacken. Ihre kleinen Beine sind sehr schwach, das rührt vom Fieber her. Wenn sie Speise zu sich nimmt, verdaut sie schwer: es verursacht ihr Brennen im Oesophagus."

Meine kleine 7jährige Tochter hat in Wirklichkeit seit 9 Tagen einen Typhus, der durch sehr leichte Cephalalgie charakterisirt wird, grosse Schwäche in den Gliedern, ziemlich heftiges Fieber und Abdominalschmerzen. Ein Haupt-

symptom ist eine sehr heftige Congestion der Lunge, welche am linken Lungenflügel fast einer Pneumonie gleichsieht. Sie ist fast immer mit ihrer Hand, nicht am Nacken, sondern an der Nase beschäftigt, wo sie unerträgliches Jucken empfindet. Ausserdem isst sie nichts oder fast nichts.

15. Versuch. 17. März 1887 mit Héléna. Ich frage sie: „An was denke ich?“ Sie schweift ab und giebt nichtssagende Antworten. Ich spreche zu ihr: „Ich habe ein krankes Kind.“ Sie antwortet: „Ich werde es Ihnen sagen.“ — „Nun wohl, was fehlt ihm?“ — „Es hat heftige Kopfschmerzen.“ Dann, nach etwa 10 Minuten, fügt sie hinzu: „Es hat die Masern.“ Das war wirklich der Fall und ich bin überzeugt, dass sie es vorher nicht wissen konnte, denn die Masern meines kleinen Knaben waren erst am Tage zuvor aufgetreten und nur ich und drei oder vier andere Personen, die Héléna alle nicht kannte, wussten davon.

Dann frage ich: „Warum haben Sie Masern gesagt?“ Sie antwortet: „Weil ich sein Gesicht ganz roth sehe, und dann verschwand diese Röthe sofort wieder.“

Dieser Versuch erscheint mir als einer von den besten, wenn nicht gar als der beste von allen, die ich mit der Diagnostik von Krankheiten anstellte. Sie zögerte gar nicht, sondern sagte das Wort „Masern“ mit leiser Stimme, wie die Magnetisirten immer sprechen, wenn die Antwort genau ist. Sie sprechen dann schnell und halblaut, wie wenn eine fremde Macht ihnen die Antwort dictirte.

16. Versuch. 26. März 1887, mit Héléna.

Ich habe soeben eine Frau besucht, die an sehr schmerzhafter Facialisneuralgie litt. Héléna giebt mir an: „Ein Magenschmerz der aufsteigt, ein bedeutendes Herzleiden, bitterer Geschmack im Munde, Neigung zum Erbrechen wie bei der Seekrankheit mit kaltem Schweiss, grosser Schwäche: Rückenschmerz; es ist ein Mann.“

Wie man sieht, ein vollkommener Misserfolg.

17. Versuch. 4. April 1887, mit Héléna, 6 Uhr 30 Min.

Ich frage sie nach der Krankheit meines Dieners C., der

eine linksseitige, sehr intensive und schmerzhafte Ischias sich zugezogen hatte. Héléna sagt mir: „Er hat Kopfweh, der Kopf ist sehr schwer, ganz eingenommen, sehr schmerzhaft, dann Eintritt von Fieber und Beschwerden im Darm.“

Die Diagnose war vollkommen falsch. Aber ich muss hinzufügen, dass C. in der Nacht vom 4. zum 5. April und am Morgen des 5. April einen leichten Fieberanfall mit starkem Schweiss und ausserordentlich heftiger Cephalalgie bekam.

An demselben Tage gehe ich in Begleitung des Herrn F. Myers, der gerade in Paris war, noch einmal zu Héléna (5. April). Kaum habe ich Héléna eingeschläfert, so spricht sie: „Warten Sie, ich will Ihnen über seinen jetzigen Zustand berichten: Er hat immer noch sehr heftiges Kopfweh, es ist der Vorbote eines Fieberanfalles. Der Kopf schmerzt sehr, und der Darm ist angegriffen. Das Fieber ist noch nicht zum Ausbruch gekommen. Es ist wahrscheinlich der Anfang eines Schleim- oder typhösen Fiebers; aber ich kann es nicht gewiss behaupten. Der Kopfschmerz ist vorherrschend.“

Sicher habe ich keine Andeutungen gemacht. Uebrigens hat C. kein typhöses Fieber, obgleich anfangs alle Symptome des beginnenden Typhus vorhanden waren; nach Verlauf von drei oder vier Tagen war er genesen.

Die von Héléna diagnosticirte Cephalalgie und Diarrhoe waren allerdings vorhanden.

18. Versuch. 5. April 1887, mit Héléna. Herr F. Myers befragt sie über die Krankheit eines seiner Kinder. Es handelt sich um Eczema infantile. Vollkommener Misserfolg. Sie spricht von Anschwellung der Leber, von Cavernen, Leibschmerzen mit Ohnmachten.

19. Versuch. 6. April 1887, mit Eugénie.

Eugénie kommt in meine Wohnung und ich lasse C. rufen, von dem ich oben gesprochen habe: er hat noch heftige Ischias. Der Kopfschmerz ist verschwunden. Eugénie kann die Diagnose nicht stellen. Sie spricht von Leib- und Brustschmerzen.

20. Versuch. 2. Mai 1887, mit Héléna.

Ich theile ihr mit, dass eines meiner Kinder krank sei. Sie kann nicht angeben, was ihm fehlt. Es handelte sich um Masern, und da sie wusste, dass eines meiner andern Kinder vor 1½ Monaten diese Krankheit gehabt hatte, so hätte sie mit sehr viel Wahrscheinlichkeit vermuthen können, dass es sich wieder darum handeln werde; indessen that sie es nicht.

21. Versuch. 3. Mai 1887, mit Héléna.

Ich erzählte ihr von einem Kranken, den ich soeben besucht hatte. Sie sagt: „Es ist ein Mann, ihm fehlt nichts an den Beinen. Es ist eine allgemeine Erkrankung.“ (Sie zeigt auf Leib und Brust). „Bedeutender Kräfteverfall und Schlaffheit vorhanden, die Blutcirculation unregelmässig. Leib und Eingeweide sind krank, aber ich kann es nicht genauer bestimmen. Der Mangel an Blutzufuhr bedingt die Ohnmachten. Ich fühle, dass ich schwach werde und dass eine Ohnmacht über mich kommt. Die Function des Herzens reicht nicht aus. Ein Organ hat seine Thätigkeit eingestellt. Es ist das Herz, auch der Magen verursacht Schmerzen.“

Diese Beschreibung ist in mancher Hinsicht recht genau. Es handelte sich aber um eine junge Frau, der ich an diesem Morgen einen Besuch gemacht hatte, und die gerade an heftiger Metrorrhagie litt, mit Ohnmachten in Folge des grossen Blutverlustes. Fast eine ganze Stunde lag sie ohnmächtig. Sie hatte auch ziemlich heftige Leibschmerzen gehabt, heftigere wahrscheinlich, als sie mir gestehen mochte, denn es waren die Folgen einer Fehlgeburt, die sie verschweigen wollte.

22., 23. und 24. Versuch. 9. Mai 1887, mit Héléna.

Ich gehe mit H. zu Madame de M., welche sie über verschiedene Kranke befragt. Es versteht sich von selbst, dass ich Madame de M. empfohlen hatte, im Laufe des Gespräches nicht das Geringste mitzutheilen, und sie hält sich auch streng an meine Vorschrift, so dass ich allein mit Héléna mich unterhalte, ich, der von den in Frage stehenden Kranken absolut nichts wissen konnte.

Vom ersten Kranken sagt Héléna: „Ich bin nervenleidend. Ich bin sehr erregt. Ich kann nicht athmen.“ (Sie

zeigt auf das Sternum und den unteren Theil des Sternums.) „Ich fühle dort einen Druck, der mich fast erstickt. Ueberhaupt sind die Nerven sehr erregt, ich kann mich kaum beherrschen. Ich habe Schmerzen im Kopf, auch am Hinterhaupt, aber nicht so stark, als an der Brust. Die Beine sind schwach, ich bin fast ohne Bewusstsein."

Die Diagnose ist relativ gut. Es handelt sich um eine junge Frau, die an einer schweren chronischen Bronchitis erkrankt ist. Seit mehreren Jahren hustet sie, ohne von dieser hartnäckigen Tracheobronchitis zu genesen. Ausserdem ist sie etwas hysterisch, leidet an Einbildungen, unüberwindlicher Traurigkeit und heftiger nervöser Erregbarkeit.

Von der zweiten Kranken sagt Héléna: „Fieber, nierenkrank: mir ist heiss, ich habe Nierenschmerzen." (Sie zeigt auf die rechte Seite, die Leber, und sagt: „Der Schmerz macht die Runde." (Dann deutet sie ganz genau auf die Gegend der Leber). „Der Schmerz kommt von den Nieren. Er zieht umher. Die Seite schwillt unter starken Schmerzen an. Heftiges Fieber mit Nierenschmerzen."

Bei dem Worte „Nieren" zeigt sie immer nur auf die Leber.

Die Diagnose ist zutreffend. Es handelt sich um M. B., die in Wirklichkeit kein Fieber hat, aber seit zwei Jahren an einer hartnäckigen Leberaffection leidet, mit gelbem Teint und heftigen Schmerzen in der Lebergegend.

Von der dritten Kranken sagt Héléna: „Ich habe Kopfschmerzen. Ich kann meine Empfindung nicht beschreiben. Meine Kräfte schwinden, ich bin nahe daran, ohnmächtig zu werden. Das Fieber reibt mich auf. Es ist kein heftiges Leiden, es ist von langsam schleichender Natur, ich fühle ein undefinirbares Unbehagen. Ich habe Schmerzen überall und nirgends."

Die Diagnose trifft so ziemlich zu, es handelt sich um C., einen jungen Mann, der nach einem mehrmonatlichen Aufenthalte in heissen Ländern sich einen allgemeinen unbestimmten fieberhaften Zustand zugezogen hat ohne genaue Lokalisation; er leidet an permanenter Müdigkeit und allgemeinem Kräfteverfall.

25. Versuch. 20. Mai 1887 mit Alice. Ich war soeben bei einem Kinde gewesen mit einer schmerzhaften Periostitis und rheumatischen Beschwerden am Knie. Alice weiss mir nichts zu sagen; mir fällt nur auf, dass sie nicht, wie gewöhnlich, Brust, Leib oder Kopf bei sich berührt, sondern die beiden Kniee.

26. Versuch. 22. Mai 1887 mit Alice. Ich habe mir eine entschiedene Gingivitis durch einen chemischen Versuch mit Pottasche zugezogen, die ich aus Unachtsamkeit einathmete. Alice kann mir nichts darüber mittheilen.

27. Versuch. 24. Mai 1887 mit Alice. Ich komme gerade von dem Besuch bei einer Dame zurück, die an einer ausserordentlich schmerzhaften Gesichtsneuralgie leidet. Alice giebt nichts Bestimmtes an: „Schmerzen und Anfälle“ (sie zeigt auf die rechte Seite der Brust); „ich ersticke, ich kann nicht athmen. Es ist etwas im Leib, es ist an den Lenden,“ sie zeigt auch auf die Nierengegend. In Summa ein vollständiger Misserfolg.

28. Versuch. 1. Juni 1887 mit Alice. Ich habe vor 3 Tagen eine leichte Angina gehabt mit anfangs heftiger Cephalalgie. Sie sagt: „Schmerz in der Magengrube mit aufsteigender Hitze in Brust und Kopf. Die Brust, der Kopf, der Magen leiden, aber besonders der Kopf.“ Nichts deutet auf meinen Zustand hin.

29. Versuch. 2. Juni 1887 mit Alice. Mein College Herr Hanriot befragt sie nach der Diagnose Jemandes, den er soeben besucht hat. Er macht keine Bemerkung. Alice spricht: „Ich sehe einen sehr kranken Mann zu Bett liegen. Er hat heftiges Fieber. Der Kopf ist benommen, aber da leidet er besonders“ (sie zeigt rechts und links auf die Leistengegend).

In Wirklichkeit handelt es sich um ein kleines Mädchen von 12 Jahren, welches soeben gestorben war. Im Augenblicke des Eintrittes ihrer Periode wurde sie von heftigen Leibschmerzen und intensivem Fieber befallen, in Folge dessen musste man Peritonitis annehmen.

30. Versuch. 15. Mai 1887 mit Héléna. Ich theile ihr mit, dass ich an einen Kranken denke und frage, was der betreffenden Person fehlt. Ich hatte soeben C. besucht, von dem Versuch 24 handelt, liess aber gewiss nicht errathen, dass ich einen Kranken meinte, über den ich sie schon einmal befragte und dass es der Kranke von Versuch 24 sei. Héléna's Worte lauten nahezu ebenso wie in Versuch 24: „Allgemeine Schwäche. Ich leide überall. Ich habe keine Kraft. Ich habe Schmerzen überall und nirgends."

31. Versuch mit Héléna. Ich frage sie, was ich denke. Sie sagt mir, dass ich sie um einen Kranken befragen wolle, was leicht zu vermuthen war. Sie sagt: „Leib-, Magen- und Kopfschmerzen." Es handelte sich um ein Kind mit einer leichten Wunde am Bein. Vollständiger Misserfolg.

32. Versuch. 22. Mai 1887 mit Héléna. Sie ist nicht im Stande zu errathen, dass ich eine Gingivitis habe. Man vergleiche den Misserfolg Alicens bei demselben Versuche (Versuch 26).

33. Versuch. 25. Mai 1887 mit Héléna. (Vergleiche diesen Versuch mit Versuch 17.)

Soeben habe ich Madame F. besucht, die an Gesichtsneuralgie leidet. Alice konnte nichts Präcises angeben, ebensowenig Héléna. Ihre eigenen Worte folgen hier: „Ich habe in diesem Körpertheil Schmerzen," sie zeigt auf den Leib und den Unterleib an der Leistengegend, „da leide ich. Es steigt bis in den Kopf, aber nur als Rückwirkung. Die Quelle der Schmerzen ist der Leib. Mir ist, als müsse ich ersticken," sie bekommt eine Art Krampfanfall; „es steigt höher, erstickt mich fast, es kommt zum Herzen, ich habe einen nervösen Anfall, Schwindel und Blutstockung. Ich bin ganz starr, daher stammen die Kopfschmerzen, aber die Hauptquelle bleibt immer im Leib."

Die Beschreibung passt keineswegs auf Madame F., aber ich bemerke, dass ich an diesem Morgen, wie am Tage vorher ein ganz gesundes Individuum mit meinem Collegen Hanriot besucht hatte, dem wir versuchsweise eine Injection von 3 Centigramm Morphium gemacht hatten. Er vertrug diese ziemlich

schwache Dosis recht schlecht und hatte 2 Tage lang starke Cephalalgie mit heftigen Nierenschmerzen (die Injection wurde am 23. Mai gemacht), Beschwerden beim Uriniren, selbst Harnverhaltung: heftige Schmerzen zeigten sich besonders im Unterleib.

Die Beschreibung passt also auf diesen Kranken viel mehr wie auf Madame F. Ich komme noch auf die ziemlich ähnliche Beschreibung zurück, welche Alice an demselben Tage gab (siehe Versuch 27), allein man wird mit Recht einiges Misstrauen setzen in Veränderungen, welche die Antwort nachträglich auf etwas ganz anderes beziehen als auf die gestellte Frage. Ich finde es doch nöthig, das zu erwähnen, wiewohl ich keinen Werth auf dieses Vorgehen lege.

34. Versuch. 3. Juni 1887 mit Héléna. Es handelt sich um dieselbe Patientin, über deren Krankheit ich am vorhergehenden Morgen Alice in wachem Zustande befragt hatte. Ich sage zu Héléna, die Patientin sei ein kleines 12jähriges Mädchen. Héléna antwortet: „Ich kann nicht sprechen; das Athmen wird mir schwer; indess sitzt das Uebel nicht im Halse. Die Glieder sind betäubt, wie wenn sie an meinem Körper absterben würden," sie drückt mit aller Kraft, deren sie fähig ist, gegen den Unterleib und die Geschlechtstheile. „Ich fühle Frostschauer im Leibe. Ich habe Kopfschmerz und kalte Füsse. Ich friere am ganzen Körper und möchte mich wärmen."

Obgleich die Beschreibung sehr allgemein gehalten ist, so findet man doch bei Vergleichung von Alice's Ausdrucksweise mit der Héléna's einige Aehnlichkeit (siehe Versuch 29).

35. Versuch. 6. Juni mit Héléna. Ich war mit Herrn Langlois am 4. Juni bei Héléna, um sie über die Diagnose zweier seiner Kranken zu befragen. Wir fanden sie nicht daheim. Am 6. Juni Morgens ging ich wieder zu Héléna ohne Langlois, der mir übrigens nichts über die Fälle mitgetheilt hatte, und befragte sie über seine Kranken.

Sie streckt sich aus, scheint einzuschlafen, seufzt dann, legt den Kopf nach hinten, krümmt sich im Bogen (arc de

cercle), die Arme und Beine gerathen in Contractur. Sie schreit laut auf, wimmert und ruft, sie habe Schüttelfrost, das Bewusstsein schwinde ihr. Ich stelle die Diagnose auf Meningitis. Wirklich fühle ich mich versucht, diese Diagnose festzuhalten, denn Langlois ist Arzt an einem Kinderkrankenhaus, wo Meningitis sehr häufig vorkommen soll. Der eine der beiden Kranken von Langlois litt an Hydropneumothorax, der andere an Meningitis. Die Meningitis war allerdings erst in der Entwickelung begriffen, dabei bestand Verlangsamung des Pulses und Cephalalgie, jedoch ohne Schreikrämpfe und Contracturen.

36. und 37. Versuch. 15. Juni 1887 mit Alice und Héléna. An demselben Tage frage ich Alice und Héléna zu verschiedener Zeit, an welchem Theile ich leide. Ich fühle eine sehr unangenehme Steifigkeit in den Armen, die ich mir bei physiologischen Versuchen zugezogen, als ich zu schwere Gewichte zu heben versuchte. Keine von beiden konnte mir etwas Bestimmtes angeben. Am Morgen vorher hatte ich auch eine leichte Entzündung der Bindehaut gehabt in Folge eines Fremdkörpers, der mir ins Auge gekommen war. Keinerlei bestimmte oder interessante Antworten.

38. Versuch. 5. Juli 1887 mit Héléna. Im Laufe des 4. Juli hatte Héléna einen sehr heftigen nervösen Anfall gehabt. Ich kam erst am 5. Morgens dazu, sie zu besuchen. Die Nacht war sehr unruhig gewesen, und im Augenblicke meines Besuches selbst schien sie noch beinahe im Delirium sich zu befinden.

Durch Magnetisiren beruhige ich sie, wodurch sie sogleich zu sich kommt. Ohne etwas zu sagen, denke ich gerade daran, sie in einem passenden Augenblicke über die Gesundheit eines meiner Kinder zu befragen, als sie ganz gegen ihre Gewohnheit zu mir spricht: „Wie geht es Ihren Kindern? Eines ist gefallen und hat sich wehe gethan.“

Wirklich war einer meiner Söhne am Tage vorher von der Treppe heruntergefallen und hatte sich eine grosse Beule an der Stirn geschlagen. Aber an ihn dachte ich gar nicht,

sondern an einen andern meiner Söhne, der sich im Garten beim Spielen mit einer Sense verwundet hatte.

39. Versuch. 8. Juli 1887 mit Alice. Ich frage sie, auf welche Weise eines meiner Kinder sich wehe gethan hat. Sie sagt: „Weder an den Händen, noch an den Knieen, noch an den Beinen.“ Sie zeigt auf ihre rechte Seite. Also ein vollständiger Misserfolg.

40. Versuch. 7. August 1887 mit Héléna. Am Morgen habe ich F. A., einen 75jährigen Greis, besucht. In der Nacht hatte er sehr heftige Schmerzen in der Nierengegend bekommen mit einem Asthmaanfall und allgemeiner Schwäche. Mein Freund Janet begleitete mich zu Héléna. Er weiss absolut nichts von der Krankheit der Person, über welche ich Héléna befrage. Um den Versuch beweiskräftiger zu machen, befragt er Héléna, und ich bitte ihn, nach den Worten selbst eine bestimmte Diagnose zu stellen.

Sie sagt: „Es ist Fieber vorhanden. Der Herzschlag setzt aus; ich fühle mich kraftlos, schwach. Schmerzen in der Gegend der Nieren fühle ich am meisten, brennend wie Feuer, mit Athembeklemmung. Kopfweh, doch nichts im Magen, nur im Leib. Die Beine sind schwach. Die ganze linke Seite ist krank, aber den heftigen Schmerz in der linken Nierengegend fühle ich am meisten.“ [1]) Janet stellt die Diagnose: Schmerzhafte Pleuritis der linken Seite. Diese Diagnose ist recht interessant; denn oft kostet es den Aerzten Mühe, Pleuritis von einer Nierenaffection zu unterscheiden.

41. Versuch. 6. August 1887 mit Eugénie. Ich theile ihr mit, dass eines meiner Kinder sich wehe gethan hat. Sie sagt: „Es hat sich geschnitten, gestochen am Zeigefinger der linken Hand“ (es trifft nicht genau zu oder ist wenigstens lange her; denn vor 3 Wochen hat es sich sehr leicht an dem Zeigefinger der linken Hand gestochen). Sie fährt fort: „Ein anderes Kind hat sich eine Beule an der Stirn geschlagen;“ die Thatsache

[1]) Der heftige, obgleich bilaterale Nierenschmerz hat sich besonders auf die linke Seite geworfen.

war mir unbekannt; aber, nach Hause zurückgekehrt, erfahre ich, dass wirklich einer meiner Söhne, derselbe, der vor einem Monat den nämlichen Unfall hatte, die Treppe herunter gefallen ist und sich eine Beule an der Stirn geschlagen hat.

42. Versuch mit Eugénie. Vor 12 Jahren bin ich auf der Jagd angeschossen worden; heute noch trage ich das Schrotkorn unter der Haut, und zwar am Arm dicht neben dem rechten Ellenbogen. Trotz einer Menge fruchtloser Versuche kann mir Eugénie nicht die Stelle bezeichnen, an der es steckt.

43. Versuch. 18. August 1887 mit Eugénie. Mein Kutscher hatte am Morgen plötzlich sehr heftige Kolik mit Diarrhöe bekommen, wegen deren ich ihn behandelte. Nichtsdestoweniger ist er im Stande, mich zu Eugénie zu fahren. Im Augenblick, in dem ich aus dem Wagen steige, verlange ich von ihm irgend einen Gegenstand, der Eugénie zur Diagnose dienen könnte. Eugénie ist thatsächlich nicht im Stande, eine Diagnose zu stellen, wenn sie nicht einen der kranken Person gehörigen Gegenstand hat. Ich bin sicher, jede Andeutung vermieden zu haben. Auch ist die Annahme ganz auszuschliessen, dass sie mein Gespräch mit dem Kutscher vor ihrem Hause in irgend einer Weise erfahren oder wahrgenommen hätte. Sie sagt: „Er hat eine Darmentzündung; er hat sehr scharfes Blut und Schmerzen in der linken Seite. Der Darm ist entzündet. Er wird an Verstopfung, dann an Kolik leiden unter allgemeiner Schwäche, aber ohne Fieber."

Der Versuch ist also sehr gut gelungen.

44. Versuch. 19. August 1887 mit Héléna. Ich habe einen Gegenstand mitgebracht, der einem meiner Freunde gehört. Derselbe leidet seit kurzer Zeit an Blutspeien mit Congestion zur Lunge, wahrscheinlich in Folge von Tuberculose. Eugénie irrt sich vollständig. Sie spricht: „Es handelt sich um einen Mann von 55—60 Jahren mit einem Leberleiden."

45., 46. und 47. Versuch. 27. August 1887 mit Eugénie. Ich begleite Eugénie in das Hospital Ténon, wo mein Freund und College Dr. Landouzy beschäftigt ist. Sie wird im Somnambulismus vor die Betten verschiedener Kranker geführt. Die

Diagnose der Patienten hat Landouzy vorher aufgeschrieben, mir ist keine Andeutung darüber gegeben und ich muss die Diagnose allein nach den Worten Eugéniens stellen. Uebrigens brauche ich wohl nicht zu sagen, dass es mir, wie jedem Andern, unmöglich ist, lediglich nach dem Aussehen des Kranken zu diagnosticiren. Der Kranke wird von Eugénie nicht befragt, sie muss die Diagnose ohne Fragen angeben.

Von der ersten Patientin, einer Frau, giebt sie Folgendes an: „Das Leiden hat sich überall hin ausgebreitet, besonders aber auf der Lunge. Heftiges Fieber, Schwächezustand, Anämie, angegriffener Magen, der die Nahrung schlecht verträgt. Der Hauptsitz der Krankheit ist im Magen und in der Leber. Die Brust ist angégriffen, die Gallenabsonderung schlecht, der Mund trocken. Das Hauptsächliche ist ein Darm- und Leberleiden." Nach diesen Worten stelle ich die Diagnose auf Tuberculose mit Erscheinungen von Seiten der Leber und des Intestinaltractus. Die wirkliche Diagnose ist locomotorische Ataxie ohne Fieber mit blitzartigen Schmerzen; Eingeweide intact, keinerlei gastrische Störungen. — Also ein vollständiger Misserfolg.

Ueber die zweite Kranke sagt Eugénie: „Fieber, Anämie, die Bronchien und die Brust sind ergriffen" (ich muss bemerken, dass die Kranke während des Versuches 2 oder 3 Mal gehustet hat). „An den Seiten der Lungen grosse Mengen Wasser und Schleim. Beklemmung, Schwäche, heftige Bronchitis, Mund trocken. Die Nerven sind sehr erregbar, auch die Gebärmutter ist in einem Zustande von entzündlicher Erregung. Sie werden sehr bald ganz genesen und in einem Monat wird Alles vorüber sein." Ich diagnosticire eine Pleuritis und Tuberculose. Die wirkliche Diagnose ist: Typhus mit Tracheo-Bronchitis: Tuberculose: Schwangerschaft im 4. Monate.

Zur dritten Kranken gewendet spricht Eugénie: „An der Seite des Bauches eine Geschwulst." Eugénie befühlt den Leib der Kranken und hat constatiren können, dass eine Unterleibsgeschwulst vorhanden war. Durch die leichte Decke konnte ich den stark geschwollenen Leib erkennen. „In dem Leib ist viel Wasser, eine Cyste, ein ungeheurer Sack. Die Aorta ist

dilatirt. Das Blut fliesst im Herzen zusammen. Der Kehlkopf ist angegriffen; die Lunge ist krank, aber weniger, als bei den zwei vorhergehenden Kranken. Beschwerden beim Uriniren. Harn spärlich, von röthlichem Aussehen. Schleim in den Bronchien."

Ich diagnosticire eine Herzaffection. Die richtige Diagnose lautet: Insufficienz der Mithralis, Ascites, Dilatation des rechten Ventrikels, Lungenödem.

Dieser letzte Versuch ist offenbar von Erfolg begleitet. Man kann indessen eine Einwendung erheben. Inwieweit hat der Tumor abdominalis Eugénie und mir selbst zum Aufstellen der richtigen Diagnose gedient? Es ist beinahe unmöglich, dies festzustellen. Obgleich Eugénie viel Uebung in den Consultationen hat, bezweifle ich doch, dass sie soviel Medicin versteht, um von Bauchwassersucht auf eine Herzaffection zu schliessen, umsomehr, als bei dieser Kranken kein anderes Zeichen für Herzkrankheit vorhanden war. Ferner sprach sie von einer Cyste und Bronchitis, was der Hypothese wenigstens widerspricht, dass die Diagnose einer Herzaffection von ihr gestellt wurde, weil sie die Bauchgeschwulst sah. Was mich betrifft, so hatte ich die Anschwellung gesehen, wusste aber nicht, ob es Schwangerschaft, eine Ovarialcyste oder eine Anschwellung durch Ascites in Folge von Cirrhose war, wie es wahrscheinlicher gewesen wäre. Meine Diagnose wurde erst gestellt, als Eugénie erklärte: „Die Aorta ist erweitert."

Erst dann dachte ich an eine Herzaffection. Ich glaube wohl, dass die Anschwellung des Leibes meine Meinung bestätigte, aber sie war nicht die Ursache derselben. Eugénie brachte mich auf die Idee durch ihre Worte: „Die Aorta ist dilatirt. Blutzusammenfluss im Herzen."

Wir lassen Eugénie noch eine vierte Kranke sehen; aber sie ist ermüdet, zeigt sich nur mit Widerwillen dazu bereit. Sie sagt: „In dem Darm Verhärtungen und Geschwüre. Sie verdaut nicht; der ganze Darm ist entzündet."

Ich stelle die Diagnose: Typhus; in Wirklichkeit handelt es sich um die Basedow'sche Krankheit.

Ich muss erwähnen, dass Eugénie am Morgen dieser Versuche, die wir ziemlich lange aufgeschoben hatten, mir unpässlich vorkam, ich vermuthete, sie würde überhaupt nichts wahrnehmen. Dennoch hielt ich es nicht für nöthig, die Experimente auf einen andern Tag zu verschieben.

48. Versuch. 2. November 1887 mit Eugénie. Ich frage sie, wen ich besucht hätte. Ich war nämlich bei meinem kranken Freunde G. gewesen, der an Tuberculose mit Fieber litt. Sie theilt mir mit, sie würde wohl nichts angeben können, denn ich hatte von G. keine Haare mitgenommen. Indessen fügt sie hinzu: „Er ist sehr nervös, hat heftiges Fieber und besonders ein Nervenleiden, das beinahe wie Veitstanz aussieht.“ In Wirklichkeit hatte G. nur heftiges Fieber. Obgleich er ausserordentlich nervös ist, zeigt er keineswegs dem Veitstanz ähnliche Erscheinungen. Die angegriffene Lunge ist sein Hauptleiden.

49. Versuch. 6. November 1887 mit Eugénie. Ich bringe ihr Haare von G. mit, ohne ihr natürlich zu sagen, dass es sich um dieselbe Person handle, wie am vorhergehenden Morgen. Auch hatte ich ihr am vorigen Morgen nicht die wirkliche Diagnose mitgetheilt. Ihre eigenen Worte sind folgende: „Es ist ein fieberhafter Zustand. Eine Entzündung, von Fieber begleitet. Alles ist innen geröthet, besonders der Magen. Eine allgemeine Entzündung hauptsächlich der Nieren und des Magens. Es handelt sich um eine entzündliche Krankheit der Nieren und des Magens mit Steifigkeit in den Gliedern. Der Kopf ist schwer, die Zunge belegt, Unterleibsschmerzen sind vorhanden. Er ist ziemlich krank.“

Die ganze Diagnose ist sehr ungenau, sie trifft keineswegs auf M. G. zu, der an einer Dyspepsie von mässiger Stärke litt, allerdings heftig fieberte, aber die Nerven waren nicht in Mitleidenschaft gezogen.

50. Versuch. 27. October 1887 mit Alice angestellt. Ich frage sie, was sie von G. denke, den ich ihr nenne. Sie hat ihn früher einmal gesehen, indess ist das länger als ein Jahr her. Sie spricht: „Er ist nicht oft krank gewesen, auch jetzt ist er nicht ernstlich krank; seine Lunge giebt mir am meisten zu

denken. Er hustet, seine Lunge ist nicht gesund. Sollte es nur eine vorübergehende Entzündung sein? Er hat Vertrauen zu Ihnen. Er wird auf Sie mehr hören als auf jeden Andern. Das einzig Gute an ihm ist: er beunruhigt sich nicht. Vor einiger Zeit war er schon sehr krank, jetzt geht es ihm etwas besser."

Zwei Tage darauf frage ich, ob es G. besser gehe. sie bejaht die Frage, was unglücklicherweise nicht richtig war.

Es ist sehr schwer zu sagen, ob diese von Alice richtig gestellte Diagnose dem Umstand zuzuschreiben ist, dass sie G. früher einmal getroffen hat, zu einer Zeit, wo er vielleicht schon ein wenig hustete: ich glaube kaum. Was mich annehmen lässt, dass es sich nicht so verhält, ist die Thatsache, dass sie von der Lungenentzündung als einer heftigen Krankheit sprach. Die Diagnose ist ziemlich richtig, denn G.'s tuberculöse Congestion erschien klinisch in der Form einer Pneumonie.

51. und 52. Versuch. 28. November 1887. der eine mit Alice, der andere mit Eugénie angestellt.

Ich litt seit 3 Tagen an Herzklopfen in Verbindung mit Schmerzen und angina pectoris. Weder Alice noch Eugénie können auf mein Befragen Auskunft geben über das, was ich empfunden. Sie können auch nicht erkennen, dass ich in den Beinen sehr heftige neuralgische Schmerzen gehabt habe.

53. Versuch mit Alice. Dr. Héricourt fragt sie, was sie über die Gesundheit der Madame X. denkt, die sich bei ihm wegen Methorrhagie in Behandlung befindet. Alice sagt: „Sie hat kein Fieber. Sie ist nicht sehr krank, zu Zeiten ist sie sehr nervös erregt, dann wieder niedergeschlagen, jedoch ohne Fieber. Es ist nichts Beunruhigendes, nur" (hier zögert sie lange) „befindet sie sich als Frau in einer interessanten Lage."

Es ist bemerkenswerth, dass sie nicht das Wort „schwanger" ausspricht, sondern nur eine Art Vergleich zwischen dem Zustand der Madame X. und dem schwangerer Frauen aufstellt. was ziemlich merkwürdig ist, wenigstens für die Gleichheit der functionellen Störungen des Uterus [1]).

---

[1]) Madame X. ist im folgenden Monat schwanger geworden.

Ich hielt es für zweckmässig, meine zahlreichen Experimente in einer Form mitzutheilen, die ihnen den Charakter einer getreuen und genau eingehaltenen Reihenfolge von Versuchen bewahrt.

Ich habe keinen der von mir angestellten Versuche ausgelassen und glaube auch, so weit als möglich, dieselben Worte wiedergegeben zu haben, welche von den Versuchsobjecten gebraucht wurden, ohne mir auch nur die geringste Veränderung zu erlauben. Denn die Deutung ist in der That so delicat, dass jede Modification des ursprünglichen Textes einen Irrthum herbeiführen kann. Man darf daher weder etwas hinzufügen, noch etwas auslassen. Das Studium dieser 53 Versuche kann in zwei Abschnitte zerfallen. Man muss zunächst die möglichen Kenntnisse der Versuchspersonen berücksichtigen und dann das untersuchen, was der subjectiven Verfassung der Versuchsobjecte entspricht, und in zweiter Linie die Beziehung zwischen den Empfindungen, die zur Diagnose führen, und den wirklichen Thatbestand zu erkennen suchen. Es ist sicher, dass wenn man zu einer nicht geübten und nicht vorher benachrichtigten Somnambule von irgend einem Kranken spricht, ihr erstes Gefühl eine Art Schmerzempfindung ist. Nach und nach steigert sich der Schmerz, sie bricht in Thränen aus, sei es aus Mitleid oder mehr aus einer Art physischen Contactes, welcher ihr die Leiden, von denen man spricht, wirklich fühlbar macht.

Man kann dieses Phänomen als über jeden Streit erhaben betrachten. Eine nicht geübte Somnambule wird leiden, wenn man zu ihr von einem Kranken spricht. Theilt man ihr mit, dass die Person, deren Hand man ihr giebt, leidend ist, so empfindet sie sofort Unwohlsein. Das ist eine brutale, unbestreitbare Thatsache, die man ohne Ausnahme beobachtet. Von aller Uebung abgesehen, ist die Einwirkung des Gedankens auf die Empfindung eine solche, dass z. B. die Idee des Erstickens in einem sensiblen Subjecte sogleich Beklemmungen hervorrufen wird. Es genügt, von Kopfweh zu sprechen, um bei der Somnambule sogleich Kopfschmerzen zu erzeugen. Ich prüfe die Frage nicht, ob diese Rückwirkung bei dem

Kranken eine wirkliche oder irrige Empfindung ist: ich begnüge mich damit, zu zeigen, dass die blosse Vorstellung von Schmerzen solche hervorruft.

Daher begleitet bei Alice und Héléna, die keine tägliche Uebung in Krankenconsultationen haben, dieser Leidenszustand die Diagnose. Anstatt zu sagen: „Es ist Cephalalgie vorhanden," sprechen sie: „Mein Kopf schmerzt mich furchtbar." — „Mein Leib ist so empfindlich, dass man ihn nicht berühren kann: ich ersticke; ich kann nicht athmen."

Was Eugénie anbelangt, so fühlt auch sie etwas Aehnliches. Sie empfindet die Schmerzen der Kranken, aber nur in geringem und leichtem Masse. Die Gewohnheit hat die Rückwirkung des Kranken auf die Somnambule abgestumpft, und das ist auch nothwendig; denn bei zehn oder fünfzehn Consultationen täglich würde sie am Ende des Tages ausserordentlich erschöpft sein. Sie besitzt also sozusagen eine andere Ausdrucksform für ihre Wahrnehmungen, welche wahrscheinlich mit sonstigen Fähigkeiten correspondirt, aber auf jeden Fall ganz verschieden von der Alice's und Héléna's ist. Sie sieht die kranken Organe und sagt: „Dies Organ ist geröthet, das andere ist geschwollen" etc. Ich weiss nicht, ob man darin die Entwickelung einer normalen Fähigkeit erblicken soll, aber was den Somnambulismus betrifft, so bin ich fest von dem mächtigen Einfluss der Erziehung und Gewohnheit in diesem Zustande überzeugt und glaube gern, dass im normalen Zustande ohne Erziehung diese Fähigkeit nicht existirt, dass sie vielmehr die nothwendige Folge einer bestimmten Erziehung ist. Die Naturanlage besteht also in der Sympathie, welche zwischen dem Kranken und dem eingeschläferten Sujet obwaltet. Das ist eine Thatsache, die mir so fest bewiesen zu sein scheint, dass kein Widerspruch möglich ist.

Es handelt sich hier nicht darum, ich wiederhole es, zu wissen, ob diese Sympathie gerechtfertigt ist oder nicht, sondern nur, ob sie wirklich existirt. Und sie existirt, das ist keinen Augenblick anzuzweifeln. Wenn ich zu einer Somnambule sage: „Ich habe heftige Migräne," wird sie alsbald glauben,

die Symptome der Migräne an sich zu spüren. Der Glaube, die Einbildung, dass man leidet, ist vom wirklichen Leiden in der Empfindung nicht unterschieden, und nach meiner Ansicht kann Niemand einen Unterschied zwischen einem wirklichen und einem eingebildeten Schmerz nachweisen.

Was nun die Proceduren betrifft, welche sie bei ihren Wahrnehmungen anzuwenden pflegen, so sind sie auch der Verschiedenheit der Einziehung gemäss vollkommen verschieden.

Héléna und Alice haben gar nichts nöthig. Es genügt, dass ich zu ihnen von diesem oder jenem Kranken spreche. Sie suchen ihn, wie sie sagen, und beschreiben dann so gut oder schlecht, wie sie können, das, was sie zu empfinden glauben. Eugénie dagegen braucht einen dem Kranken gehörenden Gegenstand. Obgleich sie augenscheinlich viel begabter ist, habe ich doch nicht gefunden, dass sie mehr Erfolg gehabt hätte, als Alice und Héléna. So bin ich versucht anzunehmen, dass die Nothwendigkeit, einen Gegenstand zu haben, oder die Anwesenheit des Kranken selbst ebenfalls ein Erziehungsproduct ist.

Ich möchte den Einfluss nicht leugnen, welchen die Berührung, sei es des Kranken, sei es eines ihm gehörenden Gegenstandes, bei einer genauen Diagnose ausübt. Wir sind zu wenig über die Erkenntnissvorgänge, welche die Somnambulen auf ihre Aussagen bringen, unterrichtet. Ich behaupte nur, dass diese Berührung mir nicht unumgänglich nothwendig erscheint, womit nicht gesagt sein soll, dass sie überhaupt keine Rolle spielt.

Nach meiner Ansicht muss man bei der Diagnose von Krankheiten wie bei der Anfertigung von Zeichnungen irgend eine höhere Erkenntnissfähigkeit annehmen, die in einer uns völlig unbekannten Weise zu Stande kommt. Sei es eine Art besonderen Hellsehens, oder eines Hellsehens, das durch Berührung hervorgerufen wird, die Wirkung ist dieselbe, die Sympathie ist so stark, dass die Schmerzen eines Kranken mehr oder weniger auf die Somnambule sich übertragen.

Vielleicht ist es eben dieser Sympathierapport, welcher die Wahrnehmung vermittelt.

Der interessanteste Punkt aber ist der, zu erfahren, bis zu welchem Grade von Genauigkeit sie in der Diagnose gelangen können.

Ich habe, wie wir gesehen, 53 Versuche angestellt. Der vollständigste, deutlichste Erfolg, welcher alle Einreden ausschliesst, zeigt sich bei Versuch 15, wo Héléna mir sagt, indem sie von einem meiner Kinder spricht, welches seit zwei Tagen an den Masern leidet: „Es hat die Masern."

Im Gegensatz zu dieser genauen Diagnose sind alle anderen sehr unbestimmt. Indessen würde man sich in der Annahme täuschen, alle anderen seien nun irrig.

Theilen wir die Versuche in drei Gruppen, so haben wir zuerst die Gruppe der irrthümlichen Diagnosen, dann die Gruppe der allgemein giltigen, bei welchen sich unter der Menge der für die Diagnose angeführten Indicien auch die richtigen befinden, endlich die Gruppe der halben Erfolge, bei denen die Andeutungen so bestimmt sind, dass Jemand, der aufs Gerathewohl rathen wollte, sie mit derselben Sicherheit wahrscheinlich nicht angeben könnte.

Bei folgenden Krankheiten war die Diagnose ganz falsch: Keratitis ulcerosa, Fractur des Armes, Facialisneuralgie, Thoraciusneuralgie, Eczema infantile, Ischias, Masern, Gingivitis (2 Mal), Angina, Neuralgia facialis, Wunde am Bein, locomotorische Ataxie, Typhus, Basedow'sche Krankheit, Angina pectoris.

Im Ganzen 20 vollständige Misserfolge.

Man bemerke, dass sich unter den Leiden, über welche ich Details wissen wollte, auch die kleinen Anfälle von Unwohlsein befinden, welche mich seit zwei Jahren heimsuchten. Alice, Héléna und Eugénie waren gleich unvermögend, mir irgend etwas Bestimmtes darüber mitzutheilen. Vielleicht hängt dies davon ab, dass meine Affectionen zu flüchtiger Natur waren.

Indessen neige ich vielmehr zu der Ansicht, dass die Somnambulen fast niemals genau localisiren können, sondern immer unbestimmt sich ausdrücken und sich mit allgemeinen, verwirrten Angaben begnügen, wenn es sich um die Eingeweide des Abdomen und Thorax handelt.

Von den Beobachtungen bei Versuch 11, 17, 33 und 35 muss ich besonders sprechen. Bei diesen vier Versuchen ist die Diagnose völlig unrichtig, aber ihre Worte konnten sich auf andere Kranke beziehen, an die ich in demselben Momente dachte.

Bei Versuch 11 giebt mir Herr Langlois die Haare eines an Meningitis leidenden Kranken und die Haare eines an Tuberculose der Wirbel erkrankten Kindes. Ich lege der Somnambule die Haare des Kindes zur Diagnose und sie sagt: „Meningitis".

Bei Versuch 35 liefert mir Langlois die Haare eines an Meningitis erkrankten und diejenigen eines Kindes mit Hydropneumothorax. Ich gebe die Haare des an Hydropneumothorax leidenden Kindes und Héléna sagt nur: „Meningitis".

Beim 17. Versuch macht Héléna eine vollständig falsche Diagnose. Anstatt Ischias giebt sie Cephalalgie und Fieber an. Allein der Kranke bekam noch am Abende des Tages, an dem Héléna Cephalalgie und Fieber diagnosticirt hatte, ziemlich heftiges Fieber mit intensiver Cephalalgie.

Beim Versuch 33, in dem ich Héléna über die an Gesichtsneuralgie leidende Madame X. befragte, von der ihr weder Name noch Geschlecht mitgetheilt wurde, beschreibt sie die Symptome von Sauvage, welchen ich am Morgen besucht hatte und der durch eine starke Dosis Morphium leicht vergiftet war.

Mit Rücksicht auf unsere Unwissenheit der Kennzeichen, nach denen die Somnambulen diagnosticiren, müssen wir diese Versuche als halbe Erfolge oder vielmehr als halbe Misserfolge betrachten.

Dadurch, dass die Somnambulen alle Organe nach einander Revue passiren lassen, werden ihre Antworten oft sehr banal.

So würde ich vorschlagen, nicht von einer „Diagnostik der Krankheit" zu sprechen, vielmehr von einer „Angabe der erkrankten Regionen".

Wir erhalten also bei einfach summarischer Aufzählung der mehr oder weniger gelungenen Versuche ihrer Angaben folgende Zusammenstellung:

1. Lungentuberculose und Fistel am Anus — Lungenerkrankung und Beckenschmerz.

2. Tuberculose und Abscess. Veraltete Synovitis am linken Knie — Wunde am linken Knie.

4. Schmerzen in der Nierengegend — Bauch- und Leistengegend.

6. Tuberculose. Phlegmone in der Regio iliaca — Wunde in der unteren Thoraxgegend.

7. Keine Krankheit — keine Krankheit.

8. Keine Krankheit. Entbindung vor 10 Tagen — kein Fieber, nervöse Krisen. Bauch und Nieren.

9. Typhus in der Reconvalescenz — Bauch und Thorax. kein Fieber, keine Wunde.

10. Peritonitis — Bauch und Thorax.

11. Tuberculose. Caverne in der Lunge — Thorax, eine Tasche, die man ausleeren muss.

14. Typhus und Congestionszustände der Lunge — Darm und Lunge.

15. Masern — Masern.

21. Methrorrhagie und Synkope — Bauch, Thorax und Magen, das Herz functionirt nicht.

22. Chronische Bronchitis, nervöse Erregbarkeit — nervöse Erregbarkeit, Brust.

23. Leberaffection — Leber und Nieren.

24. Allgemeiner Schwächezustand — allgemeine Schwäche.

29. Peritonitis — Leistengegend beider Seiten.

30. Allgemeine Schwäche — allgemeine Erschöpfung.

34. Peritonitis — Bauch und Leistengegend, Fröste.

38. Fall und Beule an der Stirn — Beule an der Stirn.

40. Schmerzen in der Nierengegend — Schmerzen in den Nieren.

41. Beule an der Stirn — Beule an der Stirn.

43. Kolik und Diarrhöe — Entzündung des Darmes.

47. Herzleiden — Erweiterung der Aorta. Blutstauung im Herzen.

50. Blutbrechen, Circulationsstörung mit Tuberculose — Blutandrang zur Lunge.

52. Methrorrhagie — Schwangerschaft.

Dieses Resumé ist augenscheinlich unvollkommen und man darf deswegen nicht verabsäumen, den genauen Bericht über die einzelnen Versuche nachzulesen. Bei einer solchen Zusammenstellung lässt man einerseits die Irrthümer leicht aus und berücksichtigt andererseits die richtigen Diagnosen nicht genau genug.

Wenn man, was hier absolut unmöglich ist, eine Art Wahrscheinlichkeitsrechnung aufstellen wollte, so müsste man ungefähr acht Regionen unterscheiden: Kopf, Brust, Herz, Magen, Leber, Nieren, Leib und Glieder. Man würde dann, wie ich annehme, 1/8 Chance für die richtige Diagnose haben. Man sieht, dass ich bei 52 Versuchen ungefähr zur Hälfte richtige Antworten erhielt, was mehr ist, als zufälliges Errathen ergeben würde; denn wenn meine Wahrscheinlichkeitsrechnung hier zutreffen sollte, so hätte ich nur sechs oder sieben richtige Antworten erhalten dürfen.

Aber es ist eine merkwürdige Selbsttäuschung, diese schwankenden, ungewissen Ergebnisse durch Zahlen bestimmen zu wollen.

Dagegen muss man constatiren, dass bei einer gewissen Anzahl Fälle so viele auffallend richtige Antworten abgegeben wurden.

Beim ersten Versuch sagte Alice gleich zu Anfang: „Er ist brustkrank", und erst dann deutet sie auf das Becken. Es handelte sich um einen Schwindsüchtigen, der eine Fistel am After hatte.

Bei Versuch 6 spricht sie, was sonst sehr selten vorkommt, von einer Wunde, die sie unterhalb der Brust wahrnimmt.

Allerdings handelte es sich um eine Phlegmone in der Regio iliaca, folglich ziemlich weit von der Brust entfernt. Aber die Thatsache, dass sie eine Wunde diagnosticirte, scheint mir viel wichtiger, als die genaue Ortsangabe derselben.

Versuch 13 ist sicherlich einer der bemerkenswerthesten. Ist es möglich, dass man zufällig von irgend einem Kranken sagen wird: „Er hat eine Tasche unter dem Herzen, die aus-

geleert werden muss," wenn es sich um einen tuberculösen Kranken handelt mit einer grossen Caverne am linken Lungenflügel?

Bei Versuch 14 giebt Héléna zwei leidende Stellen an, die genau mit denen der kleinen Kranken correspondiren. Diese hatte einen Typhus mit einer intensiven Congestion zur Lunge, beinahe eine Entzündung des ganzen linken Lungenflügels.

Héléna spricht: „Unter dem Schulterblatt ist eine Congestion," sie sagt auch, dass sie die Hand am Genicke halte, während das Kind die Hand nicht am Genick, wie Héléna angiebt, sondern beständig an der Nase hat.

Versuch 15 ist zweifellos der beste. Zunächst stellt Héléna ohne Zögern die Diagnose auf Masern. Sie sagt — und das ist ganz richtig — es handle sich um eines meiner Kinder; aber das allein genügt nicht, um eine so zutreffende Diagnose stellen zu können, die einzig deutliche und unangreifbare unter den 52 gelungenen oder misslungenen Diagnosen, über die ich berichtete.

Die Kranke, welche ich bei Versuch 21 meinte, hatte gerade eine Ohnmacht gehabt. Héléna sagt nach einigem Zögern, nach allgemeinen, aber nicht unrichtigen, nur unbestimmten Bemerkungen: „Die Blutcirculation ist mangelhaft, dadurch werden Ohnmachten herbeigeführt. Das Herz functionirt nicht: es hat seine normale Thätigkeit eingebüsst."

Die drei Versuche 22, 23 und 24 sind alle sehr gelungen. Man lese sie sämmtlich noch einmal, und man wird sehen, dass die Diagnose bei allen dreien sehr präcis zutrifft. Chronische Bronchitis und eingebildete Ideen.

Héléna sagt: „Sehr erregte Nerven, das Athmen erschwert", sie zeigt dabei auf die leidende Stelle am Sternum. Um eine alte hepatische Affection, Nierenschmerzen und eine geschwollene Seite kenntlich zu machen, deutet sie auf die Leber. Um eine allgemeine Depression anzuzeigen, sagt Héléna: „Allgemeine Schwäche", ohne den Schmerz irgendwie zu localisiren.

Es ist sehr bemerkenswerth, dass, als ich einige Zeit nach

der Diagnose Héléna über denselben Kranken befrage, sie sich, ohne zu wissen, dass es sich um ihn handle, ganz der gleichen Ausdrücke bedient (Versuch 30).

Die Versuche 38 und 41 scheinen ausgezeichnet zu sein, aber ich glaube mehr dem Aussehen nach, als in Wirklichkeit. Ich sage: „Eines meiner Kinder hat sich wehe gethan.“ Es ist ziemlich natürlich, dass sowohl Eugénie wie Héléna übereinstimmend erklären: „Eine Beule an der Stirne.“ Das Resultat ist um so weniger gut, als ich an einen andern Unfall dachte. Doch sind die Beulen an der Stirn bei meinen Kindern relativ selten und ich glaube nicht, dass ein ähnlicher Unfall jedem Kinde öfter als 1 oder 2 Mal zugestossen ist, niemals aber wurden sie so heftig davon betroffen, wie an jenen beiden Tagen.

Der Versuch 40 ist sehr gelungen, weil Herr Janet, der die Kranke nicht kennt, die Diagnose auf Pleuritis mit Fieber stellt, und weil eine von Fieber begleitete Nierenaffection selbst für die geübtesten Aerzte schwer von beginnender Pleuritis zu unterscheiden ist.

Der Versuch 43 kann auch zu den besten gezählt werden. Es handelt sich um einen Mann, der an sehr heftiger Diarrhöe leidet. Sobald Eugénie den Gegenstand, der von ihm kommt, ein Messer, berührt, spricht sie: „Es ist eine Darmentzündung.“

Der Versuch 47 ist auch ziemlich gut gelungen, weil ich die Diagnose nur nach Eugénie's Worten stellen konnte; ich sagte: „Herzaffection.“ Es war richtig.

Bei Versuch 50 haben wir ebenfalls eine sehr genaue Angabe des Krankheitssitzes. Von meinem Freund G., der von einer tuberculösen Lungencongestion mit Hämoptöe befallen war, sagt Alice aus: „Was mir am meisten Sorge macht, ist seine Brust. Hat er Störungen in dem Blutlauf auf der Brust?“

Bei Versuch 53, wo es sich um eine Frau handelt, die an Methrorrhagie leidet, giebt Alice, das Leiden localisirend an: „Ihr Zustand ist ähnlich dem einer Frau in anderen Umständen.“

Das sind also ungefähr 15 Versuche, eine Zahl, im Vergleich mit welcher die hier sicherlich nur schwierig anzu-

wendende Wahrscheinlichkeitsrechnung nur $\frac{1}{20}$ ergeben würde; und doch wurden nicht mehr als 53 Versuche angestellt.

Man kann also schliessen, dass im somnambulen Zustande des Hellsehens etwas Besonderes wirksam sein muss, eine Erkenntnissfähigkeit, welche uns abgeht und die meiner Meinung nach sich schwer leugnen lässt. Vielleicht haben diese Sympathien zu den pathologischen Zuständen der Somnambulen und den pathologischen Sympathien einige Verwandtschaft, welche Dr. Babinsky bei Hysterischen so eingehend studirt hat.

Man kennt Beispiele bei Hysterischen, dass Contracturen der einen auf eine andere übergingen [1]).

Ausserdem — und dies ist ein Beweis anderer Art — kann ich kaum annehmen, dass die unzähligen, seit nahezu einem Jahrhundert in allen Ländern der Erde von Somnambulen gegebenen Consultationen eine solche Ausdehnung hätten gewinnen und so schnell hätten allgemeines Interesse sich erringen können, wenn nicht etwas Wahres in ihren Aussagen steckte.

Man muss zugeben, dass sie sich bisweilen vollständig täuschen, dass sie sich noch häufiger in allgemeinen Redensarten ausdrücken, in denen der leichtgläubige Kranke sein Leiden wiederzufinden glaubt; aber man muss auch zugeben, dass sie bisweilen richtige Angaben machten. Ohne das würden sie ihr Gewerbe nicht weiter ausüben können; man würde sie sehr bald nicht weiter aufsuchen. Ueberdies pflegen sie von sich selbst zu sagen: „X. ist sehr hellsehend. Y. war es früher, ist es aber jetzt nicht mehr in dem Masse. Z. wird es in bestimmten seltenen Momenten, aber an gewissen Tagen ist sie vollständig hellsehend."

Ich habe nicht die Absicht, hier überzeugen zu wollen, sondern vielmehr Zweifel zu wecken. Es ist Zeit, dass man aufhört, die geheimnissvolle Erkenntnissfähigkeit zu verachten, welche gewisse magnetisirte Subjecte besitzen. Allerdings ist

[1]) Diese Versuche sind allerdings andrerorts nicht durch Nachprüfungen bestätigt, aber auch nicht widerlegt worden.

es leichter, über etwas zu lächeln, als es zu untersuchen. Man braucht nicht mit der Ausdehnung unseres menschlichen Wissens zu prahlen, sondern man sollte klüger sein, als die Skeptiker und das Hellsehen der Somnambulen in Bezug auf Diagnose geduldig studiren. Es ist endlich Zeit, dass uneigennützige und befähigte Männer sich mit dieser Frage beschäftigen, die den Berufsmagnetiseuren noch preisgegeben ist.

Ich will den Magnetiseuren damit nichts Schlechtes nachsagen. Die Aerzte und die Gelehrten sind so ungerecht gegen sie gewesen, dass man sich nicht einmal schämt, sie sogar anzuschuldigen.

Indess, trotz der Mittel, über die sie verfügten, haben sie über keines ihrer Subjecte die ausführliche Beschreibung einer vollständigen Reihe von Consultationsexperimenten geben können oder geben wollen. Sie sprechen immer nur von Scharfsinn, Hellsehen, vom zweiten Gesicht.

Aber mit genauen Beispielen oder vielmehr mit einer langen Reihe guter oder schlechter Versuche sind sie ebenso geizig, wie mit den Einzelheiten der Versuche, und die magnetische Literatur ist ebenso reich an hohlen Phrasen, wie arm an Mittheilungen dieser Art.

Und eine vollständig unpartheiisch angestellte Serie von Versuchen in Bezug auf die Diagnostik durch Somnambule, welche ohne Auslassung irgend eines Momentes oder eine Abänderung zu Gunsten des Resultates mitgetheilt wird, wobei weder der Patient irgend etwas verrathen, noch irgend eine der anwesenden Personen eine Andeutung geben kann, — scheint dringend nöthig zu sein. Ohne ein solches Vorgehen wird man nichts erreichen.

Gerade die besprochene Form kommt von allen Arten des Hellsehens am häufigsten vor, und sie ist am leichtesten geeignet für eine experimentelle Untersuchung.

Daher bin ich auch fest überzeugt, dass man meinem Beispiele folgen wird und dass sich Aerzte finden, die ohne Furcht vor Lächerlichkeit die Fähigkeit studiren werden, deren sich die Somnambulen zur Stellung ihrer Diagnose bedienen.

IX. Capitel.

Experimente des Hellsehens mit Karten.

A. Erste Versuchsreihe.

Die Frage des Hellsehens lässt sich, wie es scheint, leichter durch Spielkarten, als durch irgend ein anderes Verfahren entscheiden. Denn in der That bieten Karten keine Schwierigkeiten dar für eine streng wissenschaftliche, fehlerlose Wahrscheinlichkeitsberechnung.

Wenn man bei einem Spiel von 52 Karten eine gewisse Anzahl von Ziehungen macht, vorausgesetzt, dass diese Züge ausgeführt werden, ohne dass das Medium die Karte kennt, wird die erhaltene Zahl der Erfolge genau entscheiden, ob das Medium mehr weiss, wie der Zufall, oder welche Rolle der Zufall spielt. Aber meiner Meinung nach ist diese Art des Vorgehens absolut nicht geeignet für eine Prüfung des Hellsehens. Ich weiss nicht warum. Vielleicht herrscht im Geiste des Mediums gleichzeitig die Vorstellung sämmtlicher Karten, die im Spiele sind. Vielleicht ist man auch versucht, eine zu grosse Zahl von Experimenten auszuführen, während vielleicht nur die ersten allein gelungen sind. Vielleicht bestimmen gewisse, uns unbekannte Bedingungen die Ergebnisse des Experimentes. Sicher ist, dass, wenn ich mit Genauigkeit vorging, jedoch nicht mit grösserer Genauigkeit als bei den couvertirten Zeichnungen, ich kein Resultat in dem Sinne der Lucidität oder der Gedankenübertragung erhielt.

Ich verfuhr folgendermassen. Die Karte wurde von Jemand in ein undurchsichtiges Couvert gelegt.

Sie war aus 8 Kartenspielen mit je 52 Karten gezogen. Folglich konnte die Karte mehreremale hinter einander in demselben Experiment vorkommen. Manchmal habe ich zu Hause selbst die Karte in das Couvert gesteckt. Aber ich hütete mich, sie anzusehen, und wusste nicht im mindesten, welche

Karte ich so in das undurchsichtige Couvert eingeschlossen hatte. Dann gab man das Couvert Alice, Eugénie oder sonst einem Medium. Die mir mündlich gegebene Lösung schrieb ich auf das Couvert, und nachdem die Karte von dem Medium bezeichnet war, öffnete ich das Couvert und verglich.

Auf diese Weise habe ich 312 Experimente gemacht. Sie sind, was die Methode anbelangt, unverwerflich, aber das Resultat ist meinen Erwartungen ganz ungünstig, d. h. ich habe nichts gefunden, was die Hypothese der Lucidität bestätigen könnte. Im Gegentheil beweist diese Reihe von Ziffern, dass sich das Hellsehen nicht auf die couvertirten und für unser Auge unwahrnehmbaren Karten erstreckt. Wir haben also ein ganz negatives Resultat, das dazu angethan ist, einigen Zweifel an den Zeichnungsexperimenten zu erwecken.

Aber auf einem derartigen Gebiet, besonders bei unserer gänzlichen Unkenntniss über den Mechanismus des Hellsehens, dürfen wir nichts aus einer, wenn auch langen Reihe von misslungenen Versuchen schliessen. Die Thatsache, dass zahlreiche Experimente mit Karten ein negatives Resultat ergeben haben, beweist lediglich, das Versuche mit Karten misslingen, und nicht, dass es bei denjenigen mit Zeichnungen, mit Krankheiten und andern Erscheinungen kein Hellsehen gebe. Obgleich ich mit den Karten in der ersten Versuchsreihe nur Misserfolge aufzuweisen habe, ist es doch möglich, dass vielleicht andere Experimentatoren, wenn sie auf sensiblere Personen einwirken, bessere Ergebnisse verzeichnen werden.

Ich meine hierbei nicht die Gedankenübertragung, welche nach den Experimenten verschiedener Correspondenten der „Society for Psychial Research“ in Bezug auf Karten erwiesen zu sein scheint, sondern das Hellsehen, das sich auf Karten bezieht, welche weder das Medium, noch der Experimentirende kennt.

Ich nehme mir die Freiheit, das folgende von mir angewendete Verfahren zu empfehlen: Die Karten, aus einer grossen Zahl von Spielen gezogen, werden, ohne dass Jemand sie

kennt, in undurchsichtige Couverte gelegt; man schreibe das Resultat, bevor man die Karte angesehen hat, auf, und zwar so, dass man auf einen schon angestellten Versuch nicht zurückzukommen braucht; dann berücksichtige man alle Ergebnisse, ohne irgend eine Ausnahme.

Vom Standpunkt der Wahrscheinlichkeit aus betrachtet, habe ich letztere in folgender Weise berechnet. Man hat zunächst eine Wahrscheinlichkeit von $^1/_2$, nämlich diejenige, eine rothe oder schwarze Karte zu ziehen. Zweitens beträgt die Wahrscheinlichkeit $^1/_4$, wenn man Coeur, Carreau, Pique oder Trèfle ziehen will.

Drittens drückt die Wahrscheinlichkeit $^1/_{13}$ aus, wenn es gilt, ein Ass, eine Dame u. s. w. herauszugreifen. Viertens beträgt Wahrscheinlichkeit $^1/_{52}$, wenn man genau sagen soll, welche Karte man zieht. Endlich wird die Wahrscheinlichkeit, wenn nicht genau die Karte, so doch die nächst höhere oder nächst niedere herausgefunden werden soll, durch $^3/_{52}$ veranschaulicht.

Wir mussten bei den Experimenten, die sich auf die genaue Bezeichnung der Karten beziehen, darauf gefasst sein, Ziffern zu erhalten, die ein wenig unter den wahrscheinlichen stehen; denn bei vielen Versuchen, vielleicht bei $^1/_4$ der ganzen Summe, weigerten sich Eugénie und Alice, etwas anderes anzugeben, als den Werth der Karte, denn sie behaupteten, nichts anderes wahrzunehmen, so dass es unnöthig war, sie zu weiteren Aussagen zu drängen.

Ich gebe hier die Totalsumme der auf diese Weise mit Karten angestellten Experimente an. Ich habe die erhaltenen Ziffern in Reihen zusammengestellt, die sich auf je 24 Experimente beziehen. Das heisst, jede Spalte weist die Resultate von 24 aufeinanderfolgenden Experimenten auf.

Wenn man nur die Wahrscheinlichkeiten zu $^1/_2$ und $^1/_4$ in Anschlag bringt, — und man ist wohl dazu gezwungen, da Eugénie und Alice oft nur die Farbe der Karte bezeichneten, — so sieht man, dass die erhaltenen Ziffern im Ganzen mit den vom Zufall gegebenen übereinstimmen; und sollte wirklich ein

Experimente mit Eugénie.

	1. Reihe	2. Reihe	3. Reihe	4. Reihe	5. Reihe	Im Ganzen	Wahrscheinl. Zahl für das Ganze	Wahrscheinl. Zahl bei 24 Exp.
Roth oder schwarz. Wahrscheinl. 1/2	15	15	11	6	10	57	60	12
Angabe der Farbe. Wahrscheinl. 1/4	9	9	8	2	5	33	30	6
Bezeichnung des Werthes der Karte. Wahrsch. 1/13	2	2	0	1	1	6	9	2
Vollständige Bezeichnung. Wahrscheinl. 1/52 . . .	2	1	0	0	0	3	2	0.5
Vollst. Bezeichnung incl. der zwei nächsten Karten 3/52	2	1	0	0	1	4	7	1.5

Experimente mit Alice.

	1. Reihe	2. Reihe	3. Reihe	4. Reihe	5. Reihe	6. Reihe	Im Ganzen	Wahrscheinl. Zahl
Wahrscheinlichk. 1/2 . .	12	12	10	11	12	11	68	72
Wahrscheinlichk. 1/4 . .	7	4	4	6	5	7	33	36
Wahrscheinlichk. 1/13 . .	2	2	0	0	0	1	5	11
Wahrscheinlichk. 1/52 . .	0	0	0	0	0	1	1	3
Wahrscheinlichk. 3/52 . .	0	1	0	1	1	1	4	8

Experimente mit Léontine, Héléna u. A.

	1. Reihe	2. Reihe	Im Ganzen	Wahrscheinl. Zahl	Gesammtresultat der Exp. mit Alice (Reihe 1 bis 6), Léont. etc.	Wahrscheinl. Zahl
Wahrscheinlichk. 1/2 . .	7	15	22	24	147	156
Wahrscheinlichk. 1/4 . .	7	9	16	12	82	78
Wahrscheinlichk. 1/13 . .	3	2	5	4	16	24
Wahrscheinlichk. 1/52 . .	1	1	2	1	6	6
Wahrscheinlichk. 3/52 . .	2	5	7	3	15	18

störender Einfluss den Zufall [1]) modificirt haben, so ist dieser Einfluss gewiss nicht bemerkenswerth.

---

[1]) Seit dieses Werk geschrieben worden ist, habe ich wieder neue Experimente angestellt, welche befriedigendere Resultate ergaben, obgleich sie, in Wahrheit noch nicht über die wahrscheinliche Zahl in hinreichender Weise hinausgehen. Meine Versuche machte ich mit Alice, Eugénie und Léontine.

Von 37 Experimenten lieferte Alice:

1/2: 17 gelungene, 20 misslungene;
1/4: 7 gelungene. 30 misslungene;
1/13: 5 gelungene, 32 misslungene;
1/52: 2 gelungene, 35 misslungene;
3/52: 3 gelungene, 34 misslungene;

Von 25 Experimenten lieferte mir Eugénie:

1/2: 17 gelungene, 8 misslungene;
1/4: 9 gelungene, 16 misslungene;
1/13: 2 gelungene, 23 misslungene;
1/52: 29 misslungene;
3/52: 29 misslungene.

Aber ich muss hinzufügen, dass Eugénie mir nur selten den Werth der Karte bezeichnete, deren Farbe sie angegeben, daher entspricht die Zahl 29 in Wirklichkeit kaum etwa 10 Experimenten.

Besser ist es vielleicht Léontinen geglückt. Unter 59 Versuchen erhielt ich: 1/2: 30 gelungene, 29 misslungene;
1/4: 20 gelungene, 39 misslungene;
1/13: 8 gelungene, 51 misslungene;
1/52: 2 gelungene. 57 misslungene;
3/52: 4 gelungene, 55 misslungene.

Im Ganzen sind es 121 Experimente, welche mit den obigen 312 eine Totalsumme von 433 geben. Bei 433 Experimenten gab es als definitives Resultat:

bei 1/2: 211 Erfolge, 222 Misserfolge;
bei 1/4: 118 Erfolge, 315 Misserfolge;

wobei 108 die wahrscheinliche Zahl der Erfolge bezeichnete. Man sieht, dass das dem Zufall vollständig gleichkommt; aber vermuthlich hat Alice z. B. keine hellsehende Anlage für Karten. Deshalb sollte man alle mit ihr angestellten Experimente von den übrigen trennen. Man würde dann eine bessere Ziffer erreichen; d. h. bei der Wahrscheinlichkeit von 1/4, die mir besonders der Berücksichtigung werth erscheint, treffen auf 292 Experimente 78 Erfolge, wobei die wahrscheinliche Zahl 63 ist. Wenn man dieses Resultat auf irgend ein Spiel überträgt, mit einer Person, die den genannten Vortheil besitzt, so wäre dieses Spiel gewiss nicht gerecht.

B. Zweite Versuchsreihe.

Bereits nach Drucklegung der unter A. erwähnten Kartenexperimente stellte ich zwei Serien neuer Versuche an, die in Band XV, S. 66 der „Proceedings", also etwa ein Jahr später in einer besonderen Arbeit mitgetheilt wurden. Der inhaltlichen Zusammengehörigkeit wegen wünschte ich diese chronologisch getrennten Versuchsreihen hier unter B. und C. (in der deutschen Wiedergabe) im Auszuge zu veröffentlichen. Die Experimente werden nachfolgend im engen Anschluss an das Original mitgetheilt, ausgelassen sind nur unnöthige Wiederholungen über Wahrscheinlichkeit und Zufall, die in Capitel II dieser Arbeit eingehend besprochen wurden.

Während ich in Folge der sub A. berichteten Experimente die Anschauung gewonnen hatte, dass bei Spielkarten aus unbekannten Ursachen ein Hellsehen nicht auftrete, bin ich auf Grund meiner weiteren Versuche genöthigt, diese Anschauung zu modificiren. Bei den Reproduktionen von couvertirten Zeichnungen ist es schwer, die Wahrscheinlichkeit für die richtige Wiedergabe durch Zahlen auszudrücken. Wie gross ist z. B. die Wahrscheinlichkeit, dass nur durch Zufall eine Reproduktion so genau erreicht wird, wie z. B. bei Fig. 66 b? Das ziffermässig auszudrücken ist unmöglich. Bei Spielkarten aber ist die Wahrscheinlichkeit messbar.

Eine genauere Vergleichung der erhaltenen Resultate mit denen durch Zufall möglichen bringt die Frage, ob „Hellsehen" oder „Zufall" in bestimmterer Weise zum Ausdruck. Wenn z. B. ohne mein Wissen Coeur-Dame in ein undurchsichtiges Couvert gesteckt, und wenn dann auf mein Befragen von der Somnambule „Carreau-Dame" geantwortet wird, so kann ich die Wahrscheinlichkeit für diese Antwort ausrechnen. Die Wahrscheinlichkeit, dass eine Dame gerathen wird, ist $^1/_{13}$, dass es eine rothe Dame sei $^1/_{26}$, dass die gewählte Karte nicht Coeur-Dame sei, $^{51}/_{52}$, dass es über-

haupt kein Coeur sein werde, $^3/_4$. Wenn man z. B. in einer Reihe von Versuchen eine so grosse Zahl übereinstimmender Resultate erzielte, dass das zufällige Eintreffen ausgedrückt würde durch 1 zu 1000 Millionen, so behaupte ich, dass der Zufall dieses Resultat nicht erklärt. In diesem Fall handelt es sich entweder um Hellsehen oder um einen Fehler in der experimentellen Methode. Wenn nun meine neuen Experimente zwingend in der Anstellung sind, so müssen sie für die Alternative „Hellsehen oder Nichthellsehen" entscheidend sein.

Diese einigermassen mühevollen Experimente wurden mit der aus den früheren Kapiteln bekannten Léonie B. angestellt. Sie wohnte $2^1/_2$ Monate (vom 29. Juni bis 11. September 1888) bei mir. Ich konnte sie lange Zeit im Schlaf lassen, ohne irgend einen Nachtheil für sie. Gewöhnlich experimentirte ich Nachts. Oft wich ich nicht von ihrer Seite von 8 Uhr Abends bis 6 Uhr früh. In den ersten Momenten des somnambulen Zustandes erkannte sie gewöhnlich noch nicht die Karten, erst nach längerer Zeit und nach öfterer Wiederholung. Sie hielt bei diesen Versuchen oft das verklebte Couvert in beiden Händen, zeichnete auf dessen Aussenseite die figürlichen Zeichen der Karten, Carreau, Pique, Trèfle, Coeur, wiederholte dieses Gekritzel immer wieder mit den Worten: „Es ist roth, schwarz, Trèfle, Coeur etc. Nach langer Ungewissheit entschloss sie sich erst zu einer bestimmten, definitiven Antwort. Wenn es sich um den Zifferwerth einer Karte handelte, so zählte sie meist an den Fingern die Zahl ab. Mitunter wurde meine Geduld 3, 4, ja auch 5 Stunden auf die Probe gestellt, bis eine Karte bestimmt genannt wurde. Trotz der Länge der Sitzungen waren dieselben oft auch ohne Resultat; von keiner akademischen Kommission könnte ich je eine ähnliche Ausdauer verlangen. Wer nicht ein besonderes directes Interesse nimmt an diesen Vorgängen, würde längst die Geduld verloren haben. Und dazu sprach Léonie in den Sitzungen von allen möglichen anderen Dingen, stellte Fragen, erzählte Episoden aus ihrem Leben und zeigte dabei eine geradezu kindliche Zuneigung zu

mir. Dann kamen wieder Stunden, wo sie ausgelassen lustig war und alles in das Lächerliche zog. Sie hielt sich über die Schwächen gemeinsamer Bekannter auf und sprach von allem Möglichen, nur nicht von den Karten. Sie wartete, wie sie sich ausdrückte, bis die Antwort ihr kam. Sie hielt dann plötzlich mitten in der Unterhaltung ein, nannte eine Karte und plauderte weiter. Wäre mir die Karte im Couvert bekannt gewesen, ich würde sie wahrscheinlich ihr endlich gesagt oder im Laufe der Stunden unbewusst ihr durch Andeutungen verrathen haben. Das war aber nicht möglich, weil ich selbst nicht die Karte wusste.

Vor jedem Versuch zog ich aus 10 neuen Kartenspielen nach gehöriger Mischung der Spiele eine Karte mit der Rückseite nach oben beliebig heraus, steckte sie sofort in ein undurchsichtiges Couvert und klebte dasselbe zu. Die einmal für einen Versuch verwendete Karte wurde nicht wieder benützt. Nachdem Léonie ihre Antwort gegeben, überzeugte ich mich, dass das Couvert intakt und dass es dasselbe war, wie vorher. Ohne diese Vorsichtsmassregel wäre der Versuch nicht beweisend gewesen. Die Ziehung geschah bei gedämpftem Licht in meinem Bibliothekzimmer, das 5 Meter lang ist, in der einen Ecke, während Léonie in einem anderen Theil des Zimmers sass, und zwar mit dem Rücken mir zugekehrt. Der Zug wurde s e h r schnell ausgeführt und die Karte wurde s o f o r t aus dem Spiel heraus ins Couvert gesteckt. Das Couvert war gummirt und wurde ebenfalls sogleich zugeleimt. Um während dieser Procedur die Karte zu erkennen, hätte Léonie eine zweite Lampe auf den Fussboden stellen und sich hinlegen müssen, nachdem sie von ihrem Platz aus zu mir gekommen wäre. Was nun die Undurchsichtigkeit des Couverts betrifft, so war dieselbe allerdings gross genug, um absolut zu verhindern, dass z. B. die Farbe bei stark auffallendem Licht gesehen werden könnte. Bei dem allerhellsten Sonnen- und Lampenlicht gelang es mir, wenn ich die Karte unmittelbar vor die Lichtquelle hielt, manchmal mit grosser Mühe, dieselbe zu erkennen. Bei dem

gedämpften Licht meines Zimmers halte ich das für ganz unmöglich. Léonie sass nun ausserdem entfernt von der Zimmerlampe im Lehnstuhl und versuchte niemals, die Karte gegen das Licht zu halten oder das Couvert auch nur mit den Augen zu prüfen. Sie begnügte sich damit, das Couvert zu befühlen, drückte es mitunter zusammen und schrieb ihr Gekritzel darauf.

Wenn nun ein Experiment auch 2—3 Stunden dauerte, so wich ich nicht von ihrer Seite und beobachtete sie genau. Auch falls ich, wie es natürlich war, hie und da einige Sekunden meinen Blick von dem Subject abwendete, so wäre es doch unmöglich gewesen, das gummirte Couvert künstlich zu öffnen, wieder zu verschliessen oder auch es mit einem anderen zu vertauschen.

Vor Eröffnung des Couverts wurde die endgiltige Antwort niedergeschrieben, ich constatirte die Identität des Couverts und stellte fest, dass kein Riss darin sei. In einigen Fällen eröffnete Léonie selbst das Couvert und zog die Karte heraus. Allein ich war dann besonders aufmerksam, liess die Karte keinen Moment aus meinen Augen und bin ganz fest überzeugt, dass auch in diesen Fällen die Karte nicht vertauscht wurde. Ich halte ein Verschwindenlassen der Karte, welches die lächerliche Vermuthung voraussetzen würde, Léonie sei geschickter, als ein gewandter Taschenspieler, für unmöglich. In der Mehrzahl der Fälle öffnete ich selbst das Couvert, das übrigens, wenn es durch Anhauchen oder sonstwie künstlich geöffnet wäre, doch sehr wahrscheinlich irgend eine Spur der Verletzung hätte zeigen müssen.

Um übrigens den unter den gegebenen Umständen ziemlich unbegründeten Einwand der Hyperästhesie ganz auszuschliessen, gebrauchte ich vom 22. Juli zur Versicherung der Karte zwei Couverts, und steckte das eine zugeleimte in ein zweites Enveloppe, das wiederum zugeklebt wurde. Dadurch waren die Karten absolut unsichtbar für das empfindlichste Auge, und auch jede andere Manipulation, an die man denken könnte, war in demselben Grade unmöglich gemacht. Der

Ausfall der Experimente wurde durch dieses Verfahren nicht modificirt [1]).

Den Bericht über die erste Serie meiner Experimente gebe ich im Nachfolgenden durch eine Tabelle, aus der man neben den Resultaten Léonie's auch die in jedem Fall allein durch Zufall zu Stande gekommenen Antworten findet, wobei von ganz identischen Voraussetzungen ausgegangen wurde. Die Tabelle erklärt sich von selbst.

---

[1]) Die nach Veröffentlichung der Zeichnungsexperimente weiter mit Léonie angestellten Versuche auf demselben Gebiet waren in vieler Beziehung von noch besserem Erfolg. Ich erwähne sie hier nicht, weil sie weniger demonstrativ sind, wie die mit Karten. Indessen will ich doch einen Fall von Gedankenlesen oder Hellsehen hier berichten, aus neuerer Zeit: Montag, den 2. Juli, war ich den ganzen Tag im physiologischen Laboratorium beschäftigt. Abends 8 Uhr hypnotisirte ich Léonie. Während sie versuchte, eine Karte zu errathen, kam mir plötzlich der Gedanke sie zu befragen: „Was ist Monsieur Langlois passiert?" — Léonie kennt ihn und antwortete sofort: „Er hat sich verbrannt." — „Gut," sage ich, „wo?" — „An der linken Hand," erwiderte sie, „nicht mit Feuer, es ist — ich kenne den Namen nicht, warum nimmt er sich nicht in Acht, wenn er es ausgiesst?" „Welche Farbe hat das, was er ausgiesst?" — „Es ist nicht roth, es ist vielmehr braun, er hat sich sehr verletzt, die Haut blähte sich sofort auf."

Diese Beschreibung Léonie's stimmt in allen Punkten auffallend genau. Um 4 Uhr Nachmittags an demselben Tage goss Herr Langlois Brom in eine Flasche und schüttete ungeschickter Weise einen Theil der Flüssigkeit auf die den Trichter haltende linke Hand. In wenigen Secunden bedeckten sich die verbrannten Stellen mit Blasen, die man übrigens nicht anschaulicher beschreiben könnte, als mit den Worten „die Haut blähte sich". Léonie hat an diesem Tage mein Haus nicht verlassen; und ich kann dafür einstehen, dass sie auch keine Gelegenheit hatte, mit irgend Jemand aus dem Laboratorium zu sprechen oder indirect von dem Vorgange zu hören. Ich weiss das ganz bestimmt. Seit einem Jahr hatte Langlois nicht mehr mit Brom experimentirt. Als Léonie ihn das letzte Mal — vor 6 Monaten — sah, war er mit ganz anderen Versuchen beschäftigt. Bei der Wiedergabe meines Gespräches mit Léonie theilte ich alle von mir gesprochenen Worte, nichts mehr und nichts weniger mit. So entscheidend dieser Versuch sein mag, ich würde in Verlegenheit kommen, sollte ich das Wahrscheinlichkeitsverhältniss für das Eintreffen von Léonie's Worten durch Zahlen ausdrücken. Trotz der Wichtigkeit dieses Falles ist er vom Standpunkte der Mathematik nicht messbar.

Erste Reihe.

Karten in einem undurchsichtigen Couvert.

Abkürzungen:

Pique = P, Coeur = C, König = K, Bube = B,
Trèfle = T, Carreau = Ca, Dame = D, Figur (Bild) = F.

Nr.	Datum	Karte im Couvert	Karte genannt von Léonie	Karte durch Zufall	Bemerkungen
1	15. Juli	4 C	C	9 C	
2	„	10 C	Ca	3 C	
3	16. Juli	10 C	C K	2 Ca	
4	„	C D	C	1 T	
5	„	8 P	P	2 P	
6	„	2 Ca	T	7 C	
7	18. Juli	B T	T	D C	
8	„	9 T	T	6 C	
9	„	5 C	T	3 T	Sie rieth fortwährend C. und sagte zuletzt T.
10	„	B Ca	F Ca	5 C	
11	„	8 C	C	9 C	
12	19. Juli	1 T	P	6 P	Sagte T. bis zum letzten Moment.
13	„	5 T	T	4 Ca	
14	„	3 T	Ca	D P	
15	„	**K Ca**	**K Ca**	8 Ca	
16	„	3 Ca	Ca	5 C	
17	„	10 T	P	1 P	
18	„	6 S	C	10 T	
19	„	K Ca	T	4 C	Ich öffnete das Couvert, blickte die Karte, ohne dass sie dieselbe sehen konnte, an und fragte, was es sei. Antwort: „Es ist kein Trèfle. es ist Carreau-Dame.“
20	„	3 P	P	10 C	
21	20. Juli	7 T	T	2 P	
22	„	K P	T	7 P	Sagte P. bis zum letzten Moment.
23	„	10 C	T	5 Ca	
24	„	**1 T**	**1 T**	K T	
25	„	9 Ca	T	5 T	Sagte C. bis zum letzten Moment.
26	„	**D P**	F P	**D P**	
27	„	4 T	T	10 C	
28	21. Juli	K P	C	1 C	
29	„	5 P	P	8 Ca	Zufällig fanden sich 2 Karten im Couvert, wovon die eine 5 P
30	„	8 Ca	C	8 T	
31	„	10 C	C	D P	
32	„	7 T	C	5 C	

Nr.	Datum	Karte im Couvert	Karte genannt von Léonie	Karte durch Zufall	Bemerkungen
33	21. Juli	2 T	C	2 C	
34	„	1 Ca	P	K T	
35	„	**1 C**	**1 C**	6 T	
36	„	4 P	T	3 Ca	
37	„	3 C	Ca	D Ca	
38	„	D T	C	3 Ca	
39	22. Juli	B T	B P	D Ca	Experimente v. 22. Juli in Gegenwart von R. Alexandre angestellt.
40	„	7 C	C	8 P	
41	„	**K T**	**K T**	1 T	
42	„	**2 Ca**	**2 Ca**	9 C	
43	„	9 C	T	3 P	Sagte C. bis zuletzt.
44	„	**4 Ca**	**4 Ca**	2 Ca	
45	„	**K C**	**K C**	D P	

Zweite Reihe.

Karten in zwei undurchsichtigen Couverts.

Nr.	Datum	Karte im Couvert	Karte genannt von Léonie	Karte durch Zufall	Bemerkungen
46	22. Juli	9 P	Ca	3 T	
47	„	**D Ca**	**D Ca**	3 Ca	
48	23. Juli	B P	C	9 P	Heftiger Sturm, welcher sie krank machte.
49	24. Juli	9 P	P	K T	Experimente vom 25. Juli in Gegenwart von Langlois.
50	„	**1 T**	**1 T**	5 C	
51	„	7 Ca	Ca	9 C	
52	„	D P	Ca	K P	
53	„	6 P	Ca	B C	
54	„	2 P	Ca	5 P	
55	„	D C	D Ca	1 P	
56	„	**10 C**	**10 C**	10 Ca	
57	25. Juli	**K T**	**K T**	B Ca	Experimente vom 25. Juli im Beisein von E. Guiard. Bei Experim. 57 hatte Guiard die Karte angesehen, bevor er sie in die Couverts steckte.
58	„	10 P	Ca	10 T	
59	„	6 C	Ca	4 C	
60	„	**9 Ca**	**9 Ca**	7 Ca	
61	26. Juli	D Ca	T	D T	

Dritte Reihe.

Karten aus einem ganz neuen Packet in zwei Couverts gelegt.

Nr.	Datum	Karte im Couvert	Karte genannt von Léonie	Karte durch Zufall	Bemerkungen
62	26. Juli	4 P	P	7 P	
63	„	B C	C	9 P	
64	30. Juli	D Ca	P	B Ca	Versuche in Gegenwart von Dr. Héricourt.
65	„	D C	C	4 T	
66	„	8 T	T	B Ca	Sie zählte 10 und sagte: „Es sieht weisser aus als 10.“
67	2. August	4 P	C	1 P	
68	„	K P	P	9 C	

Man kann die Resultate dieser 68 Experimente zweckmässig in zwei Klassen theilen, die erste, in denen die Karte vollständig richtig beschrieben wurde, sowohl in Bezug auf die vier Farben, wie auf die Zahl der Punkte und auf den Rang der Bilder, die zweite, in der nur die Farbe errathen wurde.

Die Berechnung zufälliger Coincidenz für Klasse 1 zeigt unter 68 Versuchen 1 oder 2 Treffer, für die richtige Angabe der vier Farben 17 Treffer, und für alleinige Bezeichnung, ob roth oder schwarz, 34 Treffer. Man vergleiche nun diese Zahlen mit Léonie's Resultaten:

A. Genau beschriebene Karten.

Mathematische Wahrscheinlichkeit (auf 68 vorausberechnet) . . . . . 1 oder 2
Treffer durch blossen Zufall (Resultat der Ziehung aufs Gerathewohl) 1
Richtig bezeichnet von Léonie 12

B. Karten mit richtig bezeichneter Farbe.

Wahrscheinlichkeit im Voraus berechnet 17
Treffer bei Ziehungen aufs Gerathewohl 19
Richtig bezeichnet von Léonie 36

C. Roth oder Schwarz richtig bezeichnet.

Wahrscheinlichkeit im Voraus berechnet 34
Treffer bei Ziehungen aufs Gerathewohl 38
Richtig bezeichnet von Léonie 45

Auf den ersten Blick springt das merkwürdige Uebergewicht der durch Léonie erlangten Treffer ins Auge. Das Resultat der Ziehungen aufs Gerathewohl stimmt mit den nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung im Voraus bestimmten Zahlen überein.

Im auffallenden Gegensatz dazu ist Léonie's Erfolgziffer um so höher, je geringer theoretisch die Wahrscheinlichkeit für die Richtigkeit der Antworten sich zeigte.

Die nachstehende Tabelle veranschaulicht Leonie's Erfolgziffer beim Errathen der vier Farben (B) im Vergleich mit den durch Ziehungen aufs Gerathewohl erhaltenen und im Voraus wahrscheinlichen Resultaten.

Zahl der Tage	Datum	Anzahl der angestellten Versuche	Richtig von Léonie bezeichnete Farben.	Treffer bei Ziehungen aufs Gerathewohl	Theoretische Wahrscheinlichkeit für Treffer durch Zufall
1	15. Juli	2	1	2	0,5
2	16. „	4	3	1	1
3	18. „	5	4	1	1,25
4	19. „	9	4	1	2,25
5	20. „	7	4	3	1,75
6	21. „	11	3	0	2,75
7	22. „	9	6	4	2,25
8	23. „	1	0	1	0,25
9	24. „	8	4	2	2
10	25. „	4	2	2	1
11	28. „	3	2	1	0,75
12	30. „	3	2	2	0,75
13	2. Aug.	2	1	1	0,50

Die theoretische Wahrscheinlichkeitsziffer übertrifft an den 13 Versuchstagen nur einmal Léonie's Erfolgziffer. Und an diesem Tage wurde nur ein Versuch angestellt; zudem war Léonie gerade damals krank. Die Resultate der Ziehungen aufs Gerathewohl zeigen an 2 Tagen ein Plus, an 2 Tagen sind sie gleich Léonie's Erfolgziffer und an 9 Tagen sind sie kleiner.

Obwohl bei der zweiten Versuchsreihe doppelter Umschlag durch zwei Couverts gewonnen wurde und bei der dritten Serie ein neues Packet mit Spielen, blieben Léonie's Resultate die gleichen. Das Hellsehen wurde also nicht dadurch tangirt.

Die erste Versuchsreihe zeigt bei Anwendung eines Couverts und 45 Experimenten 7 genaue Treffer und 23 mit richtig bestimmter Farbe, während theoretisch nur im ersten Fall 1 Treffer, im zweiten nur 11 hätten zu Stande kommen dürfen. In der zweiten Versuchsreihe werden trotz Anwendung zweier Couverts (Doppelumschlag) unter 16 Experimenten 5 Karten ganz genau beschrieben, bei 7 Karten wird die Farbe richtig bestimmt, während die theoretische Wahrscheinlichkeitsziffer für den Erfolg im ersten Fall gleich 0, im zweiten gleich 4 ist.

Bei den 7 Versuchen der dritten Serie — Benützung ganz neuer Spiele und zweier Couverts — stimmt die Farbenangabe für 5 Karten genau, während nach der Theorie nur 2 Erfolge wahrscheinlich gewesen wären.

Im Ganzen berechnet wird die Wahrscheinlichkeit, dass in 68 Versuchen 36 Erfolge eintreten, in denen nur die Farbe richtig angegeben werden soll, ausgedrückt durch $\frac{1}{100\,000}$.

Nr.	Wirkliche Karten	Genannte Karte	Versuchsnummer der obigen Tabellen
1	10 C	K C	3
2	B Ca	F Ca	10
3	K Ca	K Ca	15
4	1 T	1 T	24
5	D P	F P	26
6	1 C	1 C	35
7	B T	B P	39
8	K T	K T	41
9	2 Ca	2 Ca	42
10	4 Ca	4 Ca	44
11	K C	K C	45
12	D Ca	D Ca	47
13	1 T	1 T	50
14	D C	D Ca	55
15	10 C	10 C	56
16	K T	K T	57
17	9 Ca	9 Ca	60

Die nebenstehende Tabelle zeigt eine Zusammenstellung der Versuche, in denen die Karte entweder ganz genau oder beinahe richtig beschrieben wurde.

Unter 68 Antworten gab Léonie nur 17 Mal eine genaue Beschreibung der Karte (vergl. vorstehende Tabelle), in allen übrigen Fällen nannte sie nur die Farbe.

5 Antworten von diesen 17 sind ungenau oder nicht ganz richtig; unter diesen sind 3 mit allerdings nicht schweren Fehlern behaftet.

Sie sagte:

Coeur-König für Coeur Zehn (Farbe richtig).
Pique-Bube für Treff-Bube } schwarz und roth,
Carreau-Dame für Coeur-Dame } sowie Bild richtig.

Ferner 2 unvollständige, aber im Uebrigen richtige Antworten, nämlich:

Figur Carreau anstatt Carreau-Bube.
Figur Pique anstatt Pique-Dame.

Die übrigen 12 Antworten sind ganz genau richtig. Die mathematische Wahrscheinlichkeit für die völlig correcte Beschreibung einer Karte wird ausgedrückt durch 1 : 52.

Die Wahrscheinlichkeit jedoch — wenn wir nur die 15 wirklich vollständigen Antworten berücksichtigen — unter diesen 15 Antworten 12 genaue Treffer zu erhalten, wird annähernd in Zahlen ausgedrückt durch $\frac{1}{1\,000\,000\,000\,000\,000}$.

Wir haben also die moralische Gewissheit, dass der Zufall ein solches Resultat allein nicht zu Stande bringt.

Streichen wir nun einmal diese 17 Versuche ganz: es bleiben 51; unter diesen wurde 21 Mal die Farbe richtig bezeichnet, während nach der Wahrscheinlichkeitszahl das nur 13 Mal eintreten sollte. Selbst, wenn man die am besten gelungenen Experimente streicht, antwortete sie bei den übrigen Versuchen immerhin noch mit viel grösserer Sicherheit richtig, als die Ziehung aufs Gerathewohl.

Nehmen wir nun die übrigen 17 Versuche und beant-

worten wir dieselbe Frage: „Wie gross ist die Wahrscheinlichkeit, unter 17 Versuchen 15 Mal die Farbe richtig anzugeben?“ so ergiebt sich ein Verhältniss von 1 zu 10 Millionen.

Den erhaltenen Resultaten gegenüber wird also die Zufallshypothese lächerlich. Sie ist ganz zu verwerfen. Nun lässt sich aber gegen 2 Versuche (Nr. 19 und Nr. 57) der Einwand erheben, es habe „Suggestion mentale“ stattgefunden. Nr. 19 ist als Misserfolg gerechnet, tangirt also das Resultat in keiner Weise. Die giltige, vor Eröffnung des Couverts abgegebene Antwort ist „Trèfle“. Ich eröffnete das Couvert so, dass Léonie unmöglich die Karte sehen konnte, und sagte: „Es ist nicht Trèfle.“ Sie antwortete dann: „Carreau-Dame“ und die richtige Karte war Carreau-König. In Nr. 57 wusste Herr Guiard die in zwei Couverts gesteckte Karte, er hielt sich jedoch ganz zurück, gab keinerlei Zeichen, und erst als Léonie sagte: „Trèfle-König“, bestätigte er dieses durch das Wort „richtig“.

Wollte man dieses eine, den 12 ganz gelungenen Versuchen eingerechnete Resultat beanstanden, so würde dadurch das Gesammtergebniss in keiner Weise tangirt.

Als ein sehr merkwürdiger Umstand springt unter den 17 vollständigen Antworten ins Auge, dass in 13 Fällen Figuren und As erkannt wurden. Es macht beinahe den Eindruck, als wären sie leichter wahrzunehmen, wie die gewöhnlichen Karten mit Punkten.

Wenn nun auch durch die nachfolgenden Bemerkungen die Ergebnisse meiner vorstehend erörterten Untersuchungen in keiner Weise berührt werden, so möchte ich es doch nicht unterlassen, auf einige Einwände hier vorweg einzugehen, die man mir etwa machen würde.

1. Man könnte an Léonie's Ehrlichkeit zweifeln. Indess habe ich ihre bona fides in Frage zu ziehen keine Gelegenheit gehabt.

2. Nur in sehr wenigen Fällen wäre überhaupt ein Schwindel möglich gewesen, aber auch hier nur bei einer gewöhnliche Taschenspielerei weit übertreffenden Gewandtheit.

3. Die unglaubliche Geschicklichkeit, welche erforderlich gewesen wäre, besass Leonie keineswegs. Sie kennt kaum den Werth der Karten.

Man könnte einwenden, der Schlaf sei simulirt. Auch das ist nicht der Fall. Léonie ist im Schlaf eine ganz andere Persönlichkeit; sie nennt sich im Somnambulismus Léontine.

Der Zustand Léontine's ist echter Somnambulismus und besonders charakterisirt durch einen eigenen von dem Léonie's abweichenden Charakter, durch Verschiedenheit und Selbstständigkeit der Neigungen und Affecte. Ebenso weichen Vorstellungen und Erinnerungen ab und schaffen so eine neue Persönlichkeit. Nun muss ich gestehen, dass Léontine wohl des Betruges fähig ist [1]).

Ich stellte vom 2. August bis 10. September noch weitere Versuche an, um die etwa mögliche „Hyperästhesie" näher zu prüfen. Da diese Versuche bei unzweckmässiger Anordnung

---

[1]) Nur diejenigen Experimente sind für mich beweisend, bei denen ich fortwährend zugegen bin und jede Einzelheit controliren kann. Dass Léontine des Betruges fähig ist, erkannte ich bei einer anderen Classe von Experimenten, die absichtlich nicht unter zwingenden Bedingungen angestellt waren und hier nicht berichtet sind. Anstatt die zu errathenden Karten ins Couvert zu stecken, legte ich einmal eine Karte in ein benachbartes Zimmer. Ich wusste nicht, welche Karte es war, hatte sie jedoch, ohne dass Léontine es wusste, gezeichnet. Léontine gab ihre Antwort und holte die Karte aus dem Nebenzimmer. Als sie mir die Karte übergab, bemerkte ich, dass ihre Antwort richtig war; jedoch die mir übergebene Karte war eine andere, nicht gezeichnete. Léontine hatte also die Karten umgetauscht. Dieser Betrug war unbewusst, und nur unter solchen Bedingungen möglich. Ich weiss dagegen ganz bestimmt, dass bei berichteten Versuchen niemals etwas Derartiges vorgekommen ist; immer war die aus dem Couvert genommene Karte genau dieselbe, die ich hineingesteckt hatte. Ich weiss das ganz genau, und deswegen entkräftet der berichtete Versuch zu betrügen meine Experimente nicht. Ich berichtete aber doch die unbewusste Täuschung, um vollständig gerecht zu sein. Im wachen Zustand hat Léonie keine Ahnung von Kartenkunststücken, sie ist ziemlich wenig gewandt; von Taschenspielerei versteht sie nichts.

einen möglichen Schwindel nicht vollständig ausschlossen, so berichte ich hier nicht darüber. Uebrigens ist ein durch Léontine ausgeübter Betrug etwas ganz anderes, wie ein solcher Léonie's. Es ist der Betrug einer im Zustand der Hypnose befindlichen Person. Und der Bewusstseinszustand ist durch den Zusammenhang einer eigenen Erinnerungskette charakterisirt. Oft führt Léontine Thaten aus, ohne daran irgend eine Erinnerung zu behalten. Jedenfalls ist ein solcher Schwindel unbewusst. Es tritt nun noch bei Madame Léonie B. ein dritter Bewusstseinzustand ein, der wiederum ein zusammenhängendes Ganze bildet. In demselben nennt sie sich Léonore. Man könnte ihn als tiefsten Somnambulismus bezeichnen. Auf ihn bezogen sich Janet's Experimente. Madame B.'s Léonore stimmt überein mit den spontan im normalen Schlaf auftretenden Zuständen von Somnambulismus. So stellt Madame B. drei Persönlichkeiten dar, wach Léonie, schlafend Léontine und Léonore. Ich will noch besonders hervorheben, dass, wenn ich auch den erwähnten Bedenken in gerechter Weise Raum gegeben habe, damit die 12 oder 15 günstigen Resultate bei der zwingenden Versuchsanordnung in ihrer Beweiskraft nicht abgeschwächt werden.

C. Dritte Versuchsreihe.

Um nun noch zwingendere Beweise beizubringen, um die Frage nach einer etwa möglichen Hyperästhesie der Retina und unbewusstem Betrug vollständig zu erledigen, stellte ich einige neue Versuchsreihen an.

Man könnte etwa noch folgende drei Hypothesen, so wenig Gewicht sie auch haben mögen, mir einwenden:

1. Léontine könnte das Couvert verwechselt haben mit einem ihr gehörigen von gleichem Aussehen.

2. Léontine könnte etwa das Couvert öffnen, die Karten ansehen und wieder verkleben. Sie könnte dabei wirklich den Glauben haben, dass sie die Karte errieth.

3. Léontine könnte heimlich eine Karte bei sich haben, in der Hand verborgen, und in solchen Fällen, wo sie das Couvert öffnete, blitzschnell eine Verwechselung vornehmen.

Diese drei Punkte scheinen mir von keiner besonderen Bedeutung zu sein. Denn (1.) wenn auch nicht in jedem Fall, so war das Couvert in sehr vielen Fällen gezeichnet und ich hätte sicher das auf dem ausgewechselten Couvert fehlende Zeichen bemerkt.

Ferner (2.) bemerkte ich niemals irgend eine verdächtige Bewegung, verfolgte genau die Eröffnung mit den Augen.

Endlich (3.) öffnete ich selbst in den meisten Fällen das Couvert.

Eine absolute Widerlegung dieser Erklärungshypothesen müsste allerdings durch Experimente geschehen. Daher wandte ich bei der folgenden Versuchsreihe ausserdem noch folgende Vorsichtsmassregeln an:

1. Die ausgewählte Karte wurde gezeichnet, die 10 Spiele behielt ich in der Tasche.

2. Das Couvert wurde ebenfalls gezeichnet und versiegelt.

3. Ich selbst eröffnete das Couvert (aber erst nachdem sie die Karte endgiltig genannt hatte). Sie berührte also weder Karte noch Couvert.

Es ist wohl ganz unmöglich für einen Kartenspieler, unter diesen Bedingungen zu operiren.

Die Experimente fanden bei Herrn Frederik Myers in Cambridge statt vom 31. Januar bis 15. Februar 1889. Diese erste Reihe von etwa 12 Versuchen war ganz erfolglos. Eine weitere Serie neuer Experimente fand statt vom 12. Juli bis 26. August in meinem Hause zu Paris unter den oben erwähnten Bedingungen. Die Karten waren absolut unsichtbar. In einigen Fällen wandte ich Doppelumschlag mit zwei Couverts an.

Der Erfolg übertrifft in nachstehender Versuchsreihe nicht die Zufallsziffer, wenn auch einige Umstände auf Hellsehen deuten.

Nr.	Datum	Karte im Couvert	Karte genannt von Léonie	Karte durch Zufall	Bemerkungen
1	13. Juli	2 P	C	D P	
2	„	9 C	P	2 Ca	
3	„	4 C	Ca	3 P	Sie sagte: „Kleine Karte, d. i. 2, 3, 4 oder 5.
4	14. Juli	6 T	P	9 C	Sie schrieb T.
5	„	10 Ca	T	1 T	Sie schrieb Ca.
6	„	10 Ca	T	8 P	
7	„	D Ca	T	D C	Sie schrieb T.
8	15. Juli	K C	T	3 C	
9	„	10 T	C	K Ca	
10	„	9 Ca	P	3 Ca	
11	17. Juli	8 T	P	6 T	Sie schrieb T.
12	„	7 Ca	T	K T	
13	18. Juli	8 C	T	2 C	Sie schrieb C.
14	„	3 T	C	5 C	Sie schrieb T.
15	„	5 P	P	D P	
16	21. Juli	2 T	T	8 T	
17	„	B C	T	8 Ca	
18	„	6 T	T	1 C	
19	22. Juli	B P	F P	10 C	
20	„	2 Ca	P	8 T	
21	29. Juli	4 P	P	1 C	Sie schrieb C.
22	„	8 P	P	2 T	Sie schrieb P.
23	„	K Ca	D P Ca	B P	Sie sagte plötzlich: „Figur, Dame oder König.“
24	30. Juli	1 C		2 C	
25	„	B P	B P	B Ca	
26	31. Juli	1 T	4 Ca	10 C	
27	„	3 P	3 C	7 T	Sie sagte immer: „Pique u. Pique“.
28	1. Aug.	5 P	2 P	B P	
29	„	5 Ca	Ca	K P	Sie sagte: „Ein kleines Carreau“.
30	4. Aug.	1 P	P	5 P	
31	„	8 C	8 T	2 C	
		Karten in drei Couverts gesteckt.			
32	4. Aug.	4 T	C	8 Ca	
33	„	7 Ca	P	10 Ca	
34	6. Aug.	2 Ca	5 P	B C	
35	„	6 T	T	10 Ca	
36	10. Aug.	K P	2 C	4 C	In dem Moment, in dem ich öffnen wollte, sagte sie: „Es ist eine Figur.“
37	„	K T	F T	B Ca	
38	„	4 Ca	T	5 C	
39	13. Aug.	8 C	7 P	4 T	
40	„	K P	P	B Ca	

Nr.	Datum	Karte im Couvert	Karte genannt von Léonie	Karte durch Zufall	Bemerkungen
41	13. Aug.	8 P	T	9 P	
42	15. Aug.	7 C	3 T	7 P	
		Anwendung zweier Couverts.			
43	15. Aug.	B T	C	B T	„Eine kleine Karte.“
44	„	D Ca	F Ca	7 Ca	
45	„	2 C	Ca	4 C	Sagte fortwährend: „Coeur“.
46	18. Aug.	4 P	3 C	10 T	
47	„	B Ca	Ca	B Ca	
48	„	1 Ca	F C	10 Ca	Sie sagte: „Ich glaube es ist ein As.“
49	„	7 T	P	1 P	
		Anwendung dreier Couverts.			
50	19. Aug.	4 T	P	5 P	
51	„	5 Ca	2 P	B C	
52	„	B C	F C	K P	
53	„	3 P	P	9 C	
54	21. Aug.	4 P	2 T	5 C	
55	„	8 P	3 P	K T	
56	„	9 C	3 P	9 P	
57	„	6 Ca	F Ca	3 Ca	
58	25. Aug.	5 Ca	C	3 T	
59	„	9 C	P	K Ca	„Es ist ein Punkt in der Mitte.“
60	„	5 C	5 C	B Ca	
61	„	6 C	3 T	1 P	
62	26. Aug.	5 C	2 P	9 C	
63	„	8 P	C	8 T	
64	„	5 Ca	C	2 C	
65	„	B P	F T	D T	

Zur Erklärung der in der zweiten Versuchsreihe (B) mitgetheilten Resultate bieten sich folgende Hypothesen:

1. Fehlerhafte Anstellung der Versuche.
2. Zufall.
3. Hyperästhesie.
4. Eine uns unbekannte Wahrnehmungsfähigkeit.

In der letzten Versuchsreihe wurde 1 und 3 vollständig ausgeschlossen, wobei ich besonders auf den dreifachen und versiegelten Umschlag hinweise. Wenn auch bei den sub B.

mitgetheilten Versuchen die Bedingungen noch nicht von derselben Strenge waren, wie bei der letzten Serie, so erscheinen mir dennoch die etwa möglichen Einwände bei den von mir angewendeten Vorsichtsmassregeln zur Erklärung keineswegs ausreichend und die mir etwa vorzuwerfenden Fehler so unbedeutend, dass ich die Versuche als giltig und vollkommen entscheidend betrachte. Wir müssen die letzte Versuchsreihe, was die Methode betrifft, als ganz unanfechtbar ansehen, diejenige der Experimente sub B. werden wir als nahezu tadellos anerkennen. Als besonders bemerkenswerthe Thatsache springt dabei in die Augen, dass unter 17 vollständig beschriebenen Karten sich 13 Figuren und As befanden. Dass auch der Zufall zur Erklärung nicht hinreicht, ist oben erledigt. Die Experimente der letzten Reihe sind allerdings wenig überzeugend, allein auch diese Versuche bestätigen die Erfahrung der ersten Reihe, dass das Errathen von Figuren leichter gelingt.

Die Hypothese einer tactilen Hyperästhesie könnte auch aufgestellt werden. Wenn die gemalten Figuren und Punkte auch eine geringe Erhabenheit zeigen, so ist es doch sehr die Frage, ob durch ein Couvert hindurch diese minimalen Veränderungen an der Oberfläche wahrgenommen werden. Sicherlich ist das ganz unmöglich bei Verwendung zweier Couverts, wie auch die überempfindlichste Retina nichts mehr durch einen derartigen doppelten Umschlag wahrnehmen kann.

Sollte jedoch einer unserer Sinne sich so unendlich verfeinern können, dass diese Wahrnehmungen durch ihn dennoch zu Stande kämen, so würden dadurch unsere Kenntnisse von der Physiologie der Sinnesorgane in analoger Weise erweitert, wie durch das Hinzutreten eines neuen Sinnes.

Wir sind also genöthigt, schon auf Grund der hier mitgetheilten Versuche eine unbekannte Fähigkeit der Wahrnehmung (Hellsehen) anzunehmen, welche äusserst selten zur Beobachtung gelangt, unregelmässig auftritt und in den Bedingungen ihres Eintritts ganz unbekannt ist. Die Methode selbst, so wichtig sie ist, kann allein nicht Ueberzeugung

verschaffen. Man muss, wie in anderen Wissenschaften, die Bedingungen für den Eintritt des Experimentes controliren können. Hier liegen die Verhältnisse heute noch anders, wie z. B. in der Physik und Chemie. Wenn ein Chemiker einen neuen Stoff gefunden hätte und könnte ihn nicht zum zweiten Mal herstellen, man würde gar nicht auf ihn hören! Und mit Recht. In einer ähnlichen Lage bin ich! Ich berichtete meine Beobachtungen über Hellsehen, kann aber absolut nicht erklären, warum ich in dem einen Fall Erfolg hatte, in dem anderen nicht. Und ich bin nicht im Stande für das Wiederauftreten dieser Fähigkeit die mindeste Garantie zu übernehmen. Ein solches Verfahren ist wohl empirisch, aber nicht wissenschaftlich. Aber dadurch lasse man sich nicht entmuthigen! Wir haben hier eine Reihe von Phänomenen in tiefem Schatten vor uns, wie bei jeder neuen Wissenschaft in ihrer Kindheit. Dieses Problem muss resolut und methodisch in Angriff genommen werden, wie alle Experimentalwissenschaften. Vielleicht ist der „Occultismus" nur ein allerdings äusserst empfindlicher Theil der Physik und Physiologie. Die exakten Wissenschaften müssen uns den Weg bahnen, um zu einer Erklärung zu gelangen.

X. Capitel.

Experimente mit Namen.

Ganz ähnliche Experimente, wie die mit Karten, stellte ich mit einer kleinen Abänderung an. Ich wählte nämlich anstatt der Spielkarten männliche oder weibliche Vornamen, und legte eine Liste mit 90 Namen an. Darauf bat ich Jemanden zu losen und einen der gelosten Namen in ein undurchsichtiges Couvert zu stecken, nachdem der Betreffende den Namen recht deutlich aufgeschrieben hatte.

Natürlich wurde der Name nach jeder Ziehung wieder in die Urne gelegt, damit die Wahrscheinlichkeit immer gleich

$^1/_{90}$ bliebe. Bei dieser Art des Vorgehens blieb mir der Name, den ich zu errathen gab, gänzlich unbekannt.

Ich konnte bis jetzt nur sehr wenige Experimente dieser Art anstellen. Sie sind mir nicht gelungen, wie man aus der folgenden Tabelle ersehen mag. Aber ich halte die Methode für gut, und sie kann mit Nutzen angewendet werden von denen, die mehr oder weniger hellsehende Personen zur Verfügung haben oder zu haben glauben.

Wirklicher Name.	Gesagter Name.	Name des Mediums.
Catherine	Henri	Alice
Justin	Lucien	„
Gustave	Marguerite	„
Angèle	Pauline	„
Julie [1])	Juliette	„
Nicolas	Ursule	„
Marie	Jeanne	„
Sara	Rosa	Eugénie
Michel	Julie	„
Jacqueline	Joséphine	„
Madeleine	Jeannette	„
Julienne	Amélie	Clara
Claire	Eugène	„
Agnès	Lucien	Léontine
Rose	Anna	„

Die Versuche wurden angestellt, um das Hellsehen, nicht aber die Gedankenübertragung zu studiren. Bei der Gedankenübertragung bekommt man, glaube ich, bessere Resultate. Ich lasse die vorzüglichen Experimente bei Seite, welche einige Correspondenten der „Society for Psychical Research“ in dieser Beziehung gemacht haben, und spreche nur von meinen eigenen Studien auf diesem Gebiet.

---

[1]) Ich hatte den ins Couvert gelegten Namen angesehen und ihr gesagt: „Es ist ein weiblicher Name.“ Aus diesen 15 Experimenten kann man offenbar gar nichts folgern. Sicherlich ist die Aehnlichkeit zwischen Julie und Juliette, Sara und Rosa, Jacqueline und Joséphine ziemlich gross. Aber das reicht nicht hin, um auch nur eine Vermuthung zu Gunsten der Lucidität zu hegen, denn der Zufall könnte noch merkwürdigere Uebereinstimmungen herbeiführen, selbst wenn die Wahrscheinlichkeit sehr gering ist, so $^1/_{90}$, wie bei dieser Reihe von Experimenten.

Vor langer Zeit, ganz beim Beginne meiner Versuche, fragte ich einmal eine junge Mondsüchtige nach dem Namen eines meiner Studiengenossen, der mit mir gleichzeitig ins Krankenhaus gekommen war. Er hiess Hearn und das Mädchen sagte mir, ohne sich zu irren: „He(?)rn".

Das obenerwähnte Experiment, wobei Alice, ohne den im Couvert eingeschlossenen Namen gesehen zu haben, mir „Juliette" antwortete, nachdem ich den wahren Namen Julie gelesen und ihr gesagt hatte, dass es ein weiblicher Name sei, könnte auch für Gedankenübertragung gelten.

Bei einem mit Eugénie angestellten Experiment schreibe ich Lucien, stecke das Papier in ein Couvert und gebe es ihr. Zuerst liest sie „Marie". Ich sage ihr, dass das ein Irrthum ist und verlange von ihr den ersten Buchstaben. Sie behauptet nichts zu sehen. Der zweite Buchstabe, sagte sie, ist „u"; der dritte sei nicht sichtbar; dann spricht sie: „i, e, n". Darnach sollte man meinen, dass sie auf „Lucien" kommen müsse. Keineswegs; sie liest „Eugienie", d. h. Eugénie.

XI. Capitel.

Reiseexperimente.

Mit Alice wurde eine Anzahl von Versuchen angestellt, die einen besonderen Charakter haben.

Es handelte sich nämlich darum, ein Gebäude oder irgend ein Haus zu beschreiben, von dem ich nichts wusste, das aber die Person kannte, welche zugegen war. Ich richtete Fragen an Alice, die sie nicht auf die richtige Fährte bringen konnten, weil, wie gesagt, die richtigen Antworten mir unbekannt waren.

Wir wollen diese Beschreibungen entfernter Gegenden hier „Reiseexperimente" nennen.

Ich erhielt damit zu wiederholten Malen wirklich sehr merkwürdige Resultate, will sie aber trotzdem hier nicht sämmtlich einzeln anführen; denn ich möchte die Geduld des Lesers

nicht zu lange in Anspruch nehmen. Ausserdem scheinen mir alle Einzelnheiten, so interessant sie auch sein mögen, gar nicht besonders überzeugend. Man kann in der That immer annehmen, dass in irgend einer Weise unbeabsichtigte Aufschlüsse von der anwesenden Person gegeben werden, so ruhig sie sich auch verhalten mag.

Anderseits liegt die Behauptung sehr nahe, die Verschiedenheit der Gärten, Häuser, Gebäude, Salons u. s. w. sei nicht gar so gross, um in der Beschreibung, welche nothwendigerweise allgemein gehalten und voll von Irrthümern ist, nicht auf fast alle bekannten Häuser, Gärten, Gebäude, Salons etc. zu passen. Deshalb begnüge ich mich mit Anführung einiger Thatsachen, die ich nicht wählte, weil sie vielleicht am auffallendsten erscheinen könnten, sondern weil sie zu einer kurzen Darstellung passen.

1. Experiment. 8. August 1886. Dieses Experiment ist in Gegenwart meines Freundes, des Herrn Manuel Tolosa Latour, den Alice nicht kennt, angestellt worden. Es handelt sich darum, in das Haus eines ihm befreundeten Arztes, des Herrn Dr. E., zu gehen. Aus den Worten des Herrn Tolosa vor unserem Zusammensein mit Alice glaubte ich entnehmen zu können, dass von einem Irrenhause die Rede ist. Aber sicher wusste ich es nicht: übrigens lasse ich Alice nicht das Geringste von meiner Vermuthung merken und Herr Tolosa spricht kein Wort zu ihr.

Alice sieht: „Männer, die mit einer Mütze auf dem Kopfe kommen und gehen.“ (Diese Angabe stimmt, was ich nicht wissen konnte, ganz genau.) „Die Frauen befinden sich in einem Salon. Sie sind recht sonderbar und müssen ein Fest haben; sie sind in Bewegung, einige darunter haben Fächer. Eine sitzt am Klavier. Sie haben Kleider mit zu weiten Aermeln an.“ Alle diese Einzelnheiten sind sehr genau und waren mir unbekannt. Niemals ist Alice in einer Irrenanstalt gewesen und sie konnte nicht wissen, wie es dort zugeht.

2. Experiment mit Alice. Frau A. ist zugegen. Das Haus der Frau A. in der Provinz soll beschrieben werden.

Dasselbe war Alice ebenso unbekannt, wie mir. Frau A. spricht nichts und ich allein befrage Alice. Ich komme übrigens auf die Art des Vorgehens nicht wieder zurück, da ich bei keinem der hier berichteten Versuche die Person fragen liess, welche die Antwort kannte.

Alice spricht: „Ein Garten mit einem Gitter. Vor dem Hause keine Bäume, sondern Gesträuche. Vorne sind Stufen, ein Perron mit einer Steintreppe; es sind vier Stufen. Im Salon ein Tisch, auf dem Kamin eine Pendeluhr; auf beiden Seiten der Uhr oben rechts und links zwei Gegenstände, die über das Zifferblatt hinausragen; es sind zwei Engel.“ Alle diese Einzelnheiten sind vollkommen zutreffend, mit Ausnahme eines Punktes. Das Zifferblatt der Uhr trägt oben rechts und links zwei Ziegen, welche aussehen, als wollten sie auf das Zifferblatt steigen.

3. Experiment. Es handelt sich um das Haus des Herrn C. Der am Versuch theilnehmende Herr Ph. Rénouard kennt es sehr gut, Alice und ich wissen nichts davon. Wohlverstanden, ich komme bei diesem Experiment ebensowenig, als bei den vorhergehenden und nachfolgenden, auf die mehr oder weniger sich wiederholenden allgemeinen Angaben zurück, welche uns Alice macht. Ich erwähne nur die speciell charakteristischen Punkte, die sie uns genauer angegeben hat und die vollständig zutreffen. Auch ihre Irrthümer übergehe ich.

„Der Eingang des Hauses führt vom Hofe in die Küche. Es giebt darin keinen Ausgang auf die Strasse. Im Garten, am Ende der Terrasse, befindet sich eine Mauer mit Sitzbänken und einer Schaukel.“ (Diese Angaben stimmen genau; allein Herr Renouard wusste nicht, dass man kürzlich am Ende des Gartens eine Schaukel angebracht hatte.) „In der Mitte auf dem Kamin befindet sich eine grosse viereckige Uhr mit Säulen und einer Kuppel, auf der sich Skulpturen zeigen. Die seitlichen Säulen ragen hervor, den Gipfel bildet eine verzierte Kuppel. Es sind vier Säulen.

Ich gebe hier die Gestalt der Uhr (Fig. 90) so, wie ich

sie nach den Mittheilungen Alicens gezeichnet habe, und so, wie sie wirklich ist (Fig. 91).

Fig. 90.
Die von mir nach den Worten Alice's gezeichnete Uhr.

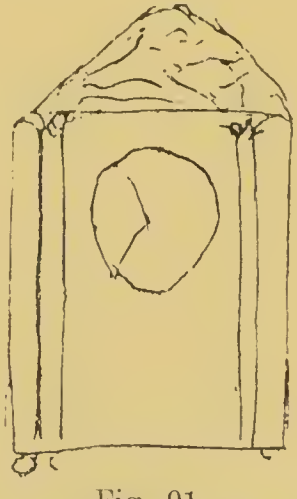


Fig. 91.
Die wirkliche Uhr im Hause des Herrn C.

„In der Mitte des Salons steht ein grosser Tisch mit flach darauf gelegten Büchern. Die Fauteuils sind aus rothem Stoff. Die Thüre rechts vom Salon geht auf einen kleinen Gang, der

in die Küche führt. Im Speisezimmer befindet sich ein Buffet, das unten aus einem verschliessbaren zweiflügeligen Kasten besteht. Gemälde sind nicht in dem Zimmer, sondern Teller, und zwar an der Mauer auf beiden Seiten des Buffets aufgehängt. Von diesen Tellern sind zwei Reihen vorhanden."

Alle diese Einzelnheiten stimmen sehr genau und man könnte sie nicht besser beschreiben, selbst wenn man die fraglichen Zimmer und Gegenstände vor Augen hätte.

4. Experiment mit Alice. Bei einem früheren Versuch bat ich sie, das mir unbekannte, auf dem Land in der Provinz gelegene Haus meines Freundes Ferrari, welches nur von ihm in seiner Kindheit bewohnt wurde, zu beschreiben. Das Resultat war fast ganz negativ. Ein zweites Mal, in Gegenwart von Herrn Ferrari, beschreibt sie dieses Haus viel richtiger, obgleich Ferrari natürlich sich jedes Wortes der Beistimmung oder Meinungsverschiedenheit enthält.

„Ich sehe kein flaches Land; das Haus liegt eher in einem Thal. Im Garten befindet sich eine ansteigende Allee, die auf ein sehr hoch gelegenes Plateau führt. Dieses Plateau mündet auf eine grosse Allee mit hohen, dichtbelaubten Bäumen. An der Allee steht eine kleine, nicht sehr hohe Seitenmauer, auf welche Blumentöpfe gestellt sind. Das Haus ist mit sehr kleinen, sehr dünnen Schieferplatten gedeckt, die nicht schwarz sind."

5. Experiment mit Alice. Bei einem früheren Versuch richtete ich an sie die Bitte, mir das Haus meines Freundes Rondeau zu beschreiben. Das Resultat war unbedeutend. Ein zweites Mal, in Gegenwart des Herrn Rondeau, macht sie eine Beschreibung, deren Einzelnheiten sehr genau stimmen. Herr Rondeau enthält sich jeder Andeutung.

„Auf dem Kamin ist etwas, das unten breit und oben spitzig aussieht. Daran befinden sich Draperien. Unten ist ein Zifferblatt. Der obere Theil der Statue wird von einer Schulter gebildet. Man sieht die Figur nicht ganz von vorn. Sie ist auf den Arm gestützt und sieht das Zifferblatt an. Rechts und links von der Uhr stehen je zwei Kandelaber mit dünnem Schaft, in denen Kerzen stecken. Im Salon sieht man

noch ein grosses Gemälde, 80 cm lang und 50 cm hoch, das eine Landschaft vorstellt. Rechts eine Anzahl Häuser, eine amphitheatralisch ansteigende Stadt. Ein Weg und Felder im Vordergrund. Links eine ausgedehnte Ebene mit dem blauen Meer. Zwischen der Stadt und dem Meer, einen entfernten Hintergrund bildend, etwas Spitzes, wie ein Thürmchen oder Kirchendach." Das sind buchstäblich die Worte von Alice. Nun stellt die Uhr Penelope vor, deren Schulter in der That vorsteht, und deren Haupt dem Zifferblatte zugewendet ist. Das Gemälde ist ein sehr grosses Bild von Canaletti, eine Ansicht von Venedig. Im Vordergrund der Kanal, im Hintergrund die Häuser und die Kirche von St. Georg dem Aelteren, deren hohe spitzige Kuppel vom Grunde sich abhebt.

Alice fährt fort: „Im Garten ist ein Springbrunnen, an dessen Ufern eine kleine steinerne Einfassung mit Blumen. Das Becken ist rings mit einem Gitter umgeben. Weiter hinten im Garten sind Stühle und ein Tisch."

Alle diese Einzelnheiten stimmen genau [1]). Ich will den Bericht über diese Experimente nicht noch weiter ausführen; sie waren langwierig und mühsam genug. Im allgemeinen hatten sie ein nur mittelmässiges Resultat, nicht weil die Antworten schlecht gewesen wären, denn in manchen Fällen waren sie ja vorzüglich, sondern weil die Methode hier nicht eine auch nur annähernd sichere Schlussfolgerung erlaubt. Man kann versuchen, auf diese oder jene Antwort die Wahrscheinlichkeitsrechnung anzuwenden, und man wird einsehen, dass es ganz unmöglich ist.

Allerdings ist es sehr wenig wahrscheinlich, dass wenn ich bei Beschreibung einer Uhr auf gut Glück ihr eine geschnitzte Kuppel und seitliche, die Kuppel leicht überragende Säulen zuspreche, die bestimmte Uhr in Wirklichkeit gerade diese Form besitzt. Aber ich bin nicht im Stande, die in

---

[1]) Es war für Alice ganz unmöglich, sich in der zwischen den zwei Versuchen liegenden Zeit nach dem Hause des Herrn Rondeau zu erkundigen. Niemand in meinem Hause kannte es.

dieser Antwort liegende Wahrscheinlichkeit ziffermässig auszudrücken. Das ist um so schwerer, als man die gegenwärtige Person, welche zuhört und die richtigen Antworten kennt, mit in Rechnung bringen müsste. Allein, wie könnte man jemals behaupten, dass sie nicht zu, wenn auch noch so schwachen, Zeichen der Billigung oder Missbilligung sich habe hinreissen lassen?

XII. Capitel.

Zerstreute Beobachtungen über Hellsehen und Gedankenübertragung.

Schliesslich erübrigt es mir noch, einige zerstreute Thatsachen zu berichten, welche ich unmöglich in bestimmte Kapitel klassificiren kann und die einmal durch Gedankenübertragung, ein anderes Mal durch Hellsehen zu Stande zu kommen schienen.

1. Beobachtung. Léonie B., mit welcher die Herren Gibert und Janet so gelungene Resultate mit Gedankenübertragung, beziehungsweise mit Hellsehen erhielten, hat mich nur zweimal Aehnliches sehen lassen, obwohl ich zahlreiche Experimente mit ihr anstellte[1]).

Als ich in Havre war, um sie zu prüfen, richtete ich an sie die Frage, ob sie nach Paris gehen könne, um nach meinen Kindern zu sehen. Sie bejaht es und glaubt, sie zu erblicken. Sie höre, sagt sie, dass man „Amélie, Amélie!“ rufe. Keines von meinen Kindern heisst Amélie, aber meine Nichte, welche damals mit ihnen auf dem Lande war, heisst Amélie. Allerdings ist Amélie auch der Vorname meiner Frau, was Léonie wissen konnte. Léonie sagt darauf: „O! o! Das kleine Mädchen schneidet sich mit einem Messer! O! o! hab' keine Sorge, meine Kleine, das macht nichts!“ Es war an einem Samstag um 4 Uhr Nachmittags. Ich telegraphire nach Paris,

---

[1]) Vergl. Cap. IX S. 203—216 und den Anhang.

nicht etwa, um mich zu vergewissern, sondern um zu sehen, was ich von diesem Fernsehen zu halten hätte.

Die Antwort lautete dahin, dass meine Tochter sich nicht geschnitten habe, wohl aber erfuhr ich drei Tage später bei meiner Ankunft in Paris, dass an eben jenem Samstage mein damals drei Jahre alter Sohn Jakob sich Morgens 7 Uhr ziemlich stark geschnitten habe, während er mit dem Stück eines zerbrochenen Wasserglases im Bette spielte.

2. Experiment. Das ist eigentlich nur eine gelegentliche Beobachtung; denn ich suchte nichts Derartiges zu erreichen, und gewöhnlich erzielt man gerade dann die besten Erfolge. Je weniger man ein Experiment im eigentlichen Sinne des Wortes anstellt, desto mehr Chancen hat man für das Gelingen.

Ich gehe zu Herrn Ferrari, um Léonie zu besuchen, und bringe meinen Freund Rondeau mit. Ich richte sodann verschiedene Fragen an Léonie, die sie ziemlich gleichmüthig beantwortet. Plötzlich sagt sie zu mir: „Warum sind Sie Herrn Rondeau vorangegangen? Sie haben unten an der Stiege den Vortritt genommen. Das ist nicht artig.“ Nun liegt hier aber wirklich die Thatsache vor. Unten an der Stiege sagte ich, da es zu dämmern begann und die Stiege sehr dunkel ist, zu Herrn Rondeau, der die Treppe nicht kennt: „Warten Sie, kommen Sie hinter mir her; ich gehe voraus.“ Léonie wohnte im vierten Stock des Hauses und es ist kaum anzunehmen, dass sie etwas von unserem Gespräch hören konnte.

3. Experiment. Ich begebe mich mit meinem Freunde T. zu Alice. Ich hatte T. benachrichtigt, dass ich hypnotische Experimente im Salon, wie sie sehr beliebt sind als Gegenstand der Unterhaltung, nicht mehr machen würde. „Es interessirt mich nicht mehr,“ sage ich zu ihm, „die jetzt allgemein bekannten und gewöhnlichen Erscheinungen des Hypnotismus zu studiren.“ Ich bin gerade dabei, Alice die in undurchsichtigen Couverts befindlichen Karten hinzureichen. Kaum hatte sie diese genommen, als sie gegen ihre Gewohnheit dieselben barsch zurückweist und zu mir sagt: „Er ist nicht wegen der Karten gekommen.“ (Sie hatte T. niemals gesehen und

kannte weder sein Alter, seinen Beruf, noch seine gesellschaftliche Stellung, noch wusste sie sonst irgend etwas von ihm.) „Er ist gekommen, weil er sich mit etwas anderem beschäftigt; der Gegenstand, an den er denkt, befindet sich nicht in Paris."

Sodann beschreibt sie mit grosser Genauigkeit Einzelheiten über den Geisteszustand von T., der damals, was weder ich, noch sicherlich sonst Jemand, selbst Niemand unter seinen vertrauten Freunden, wusste, sehr verliebt in ein fern von Paris wohnendes Mädchen war, das er zu heirathen wünschte.

Ich brauche hier diese sonderbare Beobachtung nicht ausführlich zu erzählen, denn das sind Thatsachen, die nur auf die betreffende Person überzeugend wirken. T., der nie an etwas Aehnliches geglaubt hatte, war vollständig von der Wirklichkeit der Gedankenübertragung oder der Lucidität überzeugt. Vielleicht wird sich dieser Eindruck einmal in seinem Geiste wieder verwischen, aber damals wenigstens war er gänzlich überzeugt, obwohl er ein Mann der Wissenschaft mit kühler Ueberlegung ist.

Der Fehler bei dieser merkwürdigen Beobachtung liegt in dem Umstande, dass T. seine Begeisterung nicht zu beherrschen wusste und mehrere Male gegen seinen und meinen Willen sich zu einem leisen Ausruf hinreissen liess, welcher Alice zu der richtigen Antwort verhalf; sobald er schwieg, bewies sein Schweigen Alice, dass sie auf einer falschen Fährte war, und sie verliess dieselbe sogleich. Trotz dieser Lückenhaftigkeit könnte Alicens Scharfsinn allein, wenn er auch noch so lebhaft wäre, schwerlich die Genauigkeit ihrer Antworten erklären.

4. Experiment. 7. August 1887. Ich komme zu Alice um 10 Uhr Morgens. Sie sagt zu mir: „Ich bin sehr traurig. Etwas Schweres wird sich bei Ihnen ereignen. Es wird zu Hause viel Kummer geben. Ich sehe, dass man weint."

Nun wurde aber in der Nacht vom 6. auf den 7. ein Glied meiner Familie von einem mit heftigen Schmerzen verbundenen Anfall von Nierenkolik ergriffen. Wir waren alle sehr beunruhigt. Ich habe die Nacht an der Seite des Patienten zubringen müssen. Von diesem Tage an verschlimmerte sich die Krankheit nur noch.

Ich weiss ganz bestimmt, meine Bewegungen oder Worte konnten nicht im Geringsten Alice eine Veranlassung für ihre Worte geben, um so weniger, als ich bei meinen Fragen nicht an die Krankheit von R. dachte, wenigstens nicht bewusstermassen.

5. Beobachtung. Eugénie und Alice kennen sich nicht, was ich ganz genau weiss, und dennoch zeigte sich mitunter in ihren Antworten eine eigenthümliche Uebereinstimmung.

Am 17. November 1887 sagt Alice zu mir: „Eines Ihrer Kinder wird krank werden; weder morgen, noch übermorgen, aber vielleicht heute in 8 Tagen, jedenfalls vor Ablauf von 14 Tagen, und zwar gerade das kleinste Kind. Nach meiner Ansicht sind es Schmerzen an der rechten Schulter und am Halse."

Am 20. November besuche ich Abends 5 Uhr Eugénie, die sich wohl befindet; aber Frau G., die Mutter Eugéniens, liegt im Bett. Sie hatte einen steifen Hals und einen sehr heftigen rheumatischen Schmerz in der rechten Schulter und am Halse, der sie nöthigt, das Bett zu hüten und sie veranlasst, ein Zugpflaster zu gebrauchen. Kaum habe ich dann Eugénie eingeschläfert, als sie zu mir sagte: „Ungefähr heute in 8 Tagen wird eines Ihrer Kinder, und zwar das kleinste, krank sein. Es wird ein Leiden wie die Bräune bekommen, aber nicht die Bräune selbst, sondern eine Bronchitis mit Diarrhöe."

Ich muss hinzufügen, dass die Prophezeiungen von Alice und Eugénie sich nicht bewahrheitet haben und dass während der drei folgenden Monate keines meiner Kinder krank gewesen ist. Aber interessant bei diesem Erlebniss ist weniger der Umstand, dass das Vorgefühl falsch anzeigte, als das Zusammentreffen dieser beiden sich so ähnlichen Ahnungen. Am selben Tage betastet Eugénie, während ich sie einschläfere, meinen linken Daumen, an dem sich eine ganz kleine Narbe befindet; dann, nachdem sie eingeschlafen ist, spricht sie zu mir: „Sie haben einen Schaden an Ihrem Daumen. Sie haben sich das mit einer Nadel oder vielmehr einem Messer beigebracht, als Sie etwas schneiden wollten."

Nun reicht aber diese winzige Narbe sieben Jahre weit zurück, und während der drei Jahre, die ich Eugénie kenne, hatte sie nie mit mir darüber gesprochen. Ich habe mich in der That ungeschickterweise mit einem Messer geschnitten, als ich während einer Reise in die algierische Sahara ein Chocoladetäfelchen zerschnitt. Zufällig sprach ich gerade an demselben Morgen von dieser unbedeutenden Geschichte, um die ich mich sonst nie kümmere, mit einem Freunde, der von Syrien zurückgekommen und von einem Pferde stark in den Daumen gebissen war. Natürlich dachte ich, während ich Eugénie einschläferte, keineswegs an das unbedeutende Gespräch. Warum sagte sie mir, dass ich einen Schaden am Daumen hätte? Vielleicht deshalb, weil ich einige Stunden vorher davon gesprochen?

Sehr oft hat mir Eugénie in dieser Weise merkwürdige Dinge mitgetheilt, welche sich auf von mir Gesagtes oder Gehörtes bezogen; aber ich habe das unberücksichtigt gelassen und berichte es hier nicht; denn sie hätte dieses oder jenes von Personen erfahren können, die etwas davon wussten. Der förmliche Beweis, dass sie es durch Hellsehen in Erfahrung brachte und nicht von der einen oder anderen Person hörte, lässt sich nicht führen; demnach spreche ich nicht davon. So konnte sie denn auch unmöglich wissen, dass ich am Morgen von den in Syrien oder der Sahara entstandenen Daumenwunden gesprochen hatte.

Noch ein anderes Mal zeigte sich zwischen Eugénie und Alice eine ziemlich bemerkenswerthe Uebereinstimmung der Wahrnehmungen.

Zufolge einer gewissen Empfindsamkeit, — ich hatte sie nämlich durch ein Wort gekränkt, — weigert Eugénie sich, weitere Experimente mit mir in Bezug auf die Diagnostik von Krankheiten anzustellen. Dagegen erklärt sie sich bereit zu Experimenten mit Karten, Zeichnungen und andern Dingen, jedoch niemals wieder zu solchen mit Krankheiten. Sie bestand thatsächlich beharrlich auf ihrer Meinung und hielt Wort. Einige Tage später treffe ich Alice und drücke ihr, nachdem ich sie eingeschläfert, die Hoffnung aus, sie möge

besser, als die andern Personen hellsehen. Bei dieser Veranlassung spreche ich mit ihr über Eugénie. Hierauf spricht Alice zu mir: „Ueber Krankheiten werden Sie nichts mehr von ihr erfahren.“ Ich frage sie warum. „Weil sie nicht will,“ entgegnet sie, „sie hat diesen Entschluss gefasst.“

Ich muss hinzufügen (denn ich will kein einziges meiner Bedenken verheimlichen), dass ich nicht ganz gewiss weiss, ob ich ihr nicht in einer frühern Sitzung diesen Entschluss Eugéniens mitgetheilt habe. Ich glaube allerdings nicht; indessen weiss ich es nicht bestimmt.

6. und 7. Beobachtung. Bei Héléna konnte ich zweimal Proben des Gedankenlesens oder des Hellsehens beobachten. Wie oben mitgetheilt, blieben bei ihr Versuche mit Karten, Zeichnungen und Einschläfern in die Ferne ohne jeden Erfolg, während die mit Krankheiten zwei- oder dreimal sehr gut gelangen.

Eines Abends frage ich sie, was ich diesen Tag gethan hatte. Sie antwortete mir: „Sie haben eine ältere Dame magnetisirt.“ Sie hatte recht und konnte es nicht erfahren haben.

Folgende Beobachtung ist bemerkenswerther. Einmal stellte ich ein gewiss ungewöhnliches Experiment an. Ich machte nämlich physiologische Versuche an einem Individuum, um die chemische Zusammensetzung der ausgeathmeten Gase zu studiren. Gerade an jenem Tage hatte ich es in ein sehr heisses Bad gesetzt, um den Einfluss der warmen Bäder auf die Respiration zu beobachten. Am Abend sagt Héléna plötzlich, ohne dass sie aus meinen Worten meine Thätigkeit entnehmen konnte: „Sie waren heute in Ihrem Laboratorium und haben dort ein Glied verbrüht.“ Mehr konnte sie darüber nicht angeben und ich wollte nicht weiter fragen, aus Furcht, ich könnte sie durch die Form meiner Fragen meine Gedanken errathen lassen. Das ist gewiss etwas mehr als Zufall; denn dieses war das einzige Mal, dass ich meinen Patienten ein warmes Bad nehmen liess, und das einzige Mal, dass Héléna, wie man wohl glauben wird, mit mir von verbrühten Gliedern redete.

8. Beobachtung. Montag. 3. October 1886 mit Alice. Ein Freund von mir, Herr P., befragt Alice, welche sich gerade zu Hause auf dem Lande befindet. Alice giebt an, ein 14 Jahre altes Mädchen zu sehen, welches nicht im Hause, sondern in einem Garten am Tische sitze; neben ihr befinde sich eine etwas ältere Person, die zu Besuch da sei. Herr P. theilt mir mit, dass Alice sich offenbar irre, denn seine wirklich 15 Jahre alte Tochter halte sich um diese Zeit immer im Hause auf und nicht im Garten, sie empfange niemals Besuch in Abwesenheit ihrer Eltern. Nach seiner Rückkehr jedoch erfährt er nicht ohne Staunen, dass seine Tochter in der That gerade um die Zeit, wo wir Alice befragten, Besuch im Garten angenommen habe.

9. Beobachtung. 18. December 1887 mit Eugénie. Ich frage sie, was ich in meiner Tasche habe. Sie antwortet hierauf (ich führe ihre Entgegnung wörtlich an): „Es ist ein runder, eigentlich ovaler, glänzender Metallgegenstand, gleichsam versilbertes Metall. Daran ist etwas Spitzes, ein Schnäbelchen, wie eine kleine Zange. Es ist indess eigentlich keine Zange, sondern hat zwei Hörner, welche zu klemmen scheinen."

Diese Beschreibung stimmt ganz genau. Ich hatte zum ersten Mal in meinem Leben einen Podometer in meiner Tasche: es war ein runder, vernickelter Metallgegenstand, der oben einen kleinen, in Zangenform umgebogenen Haken trägt, um mit diesem Schnabel am Gürtel befestigt zu werden.

10. Beobachtung. 10. December mit Alice. Sie spricht von Jemanden, der in kurzer Zeit krank, und zwar ernstlich krank sein werde, und fügt hinzu, dass mir dadurch viele Sorgen bereitet würden. Es sei keines meiner Kinder, noch sonst Jemand von meinen Verwandten, auch Niemand aus dem engeren Kreise meiner Freunde. „Es ist ein Mann, das heisst eine hochstehende Persönlichkeit, weder eine Frau, noch ein Kind." Genauer kann sie nichts bestimmen. „Er wird frösteln und ein ziemlich starkes Fieber bekommen, verbunden mit Zittern, Erstickungsanfällen, Fieberschauer und etwas wie Kolik im Unterleib. Das Fieber wird ohne grosse Schmerzen auftreten. Dazu

eine übermässige Abgeschlagenheit und Müdigkeit; der Kopf wird eingenommen sein."

Das sind Alicens Worte vom 10. December. Am Abend beim Nachhausekommen schreibe ich sie in mein Notizheft für Versuche und kümmere mich nicht weiter darum: denn abgesehen davon, dass ich nicht an derartige Vorempfindungen glaubte, dachte ich mir: „wenn weder in meiner Familie, noch unter meinen Freunden Jemand krank ist, so beunruhigt mich das weniger."

Indessen schrieb ich Alicens Worte in mein Notizbuch, meiner Gewohnheit getreu, alles zu notiren, selbst das, was auf den ersten Blick nicht von Interesse zu sein scheint. Das soeben Mitgetheilte ist die wörtliche Abschrift der Notiz, wörtlich bis auf den Ausdruck „viele Sorgen", den sie gebrauchte, den ich aber nicht mit aufnotirte, obwohl ich mich noch ganz gut daran erinnere.

Acht Tage später, etwa am 18. December, wird mein College, Herr Y., der Alicen ganz unbekannt ist, von ziemlich starkem Fieber, Frostanfällen und von einer Nierenkolik befallen, die von einem Abscess in der Lendengegend herrührte. Die Krankheit greift rasch um sich. Schmerzen hatte er nicht; dann tritt sehr plötzlich Urämie und Koma hinzu, so rapid, dass Herr Y. am 26. December starb.

Ich kann hier nicht auf die Einzelnheiten der Umstände näher eingehen, die dem Tode des Herrn Y. folgten, den ganz unmöglich irgend Jemand voraussehen konnte. Meine Versicherung wird genügen, dass ich einen Monat lang sehr schwere Sorgen hatte, die durch den frühzeitigen Tod meines betrauerten Collegen entstanden waren. Meine Stellung als Leiter der „Revue Scientifique" war gefährdet.

Ich hatte Alicens Vorahnung ganz und gar vergessen, bis sie selbst mich, nachdem sie durch die Zeitungen den Tod des Herrn Y. erfahren hatte und auf demselben Wege auch die auf seinen Tod folgenden Schwierigkeiten, an ihre Voraussage erinnerte.

Es liegt mir fern, einen Schluss daraus zu ziehen. Auf

einem einzigen derartigen, wenn auch noch so gut beobachteten Vorfall — und der vorliegende scheint mir hinsichtlich der Genauigkeit der Beobachtung tadellos zu sein — lässt sich nichts aufbauen; denn der Zufall ist auch reich an Ueberraschungen; aber schliesslich ist es doch gut, ein solches Ereigniss zu berichten und zu constatiren.

12. und 13. Beobachtung. Aus dem Gebiet der Träume und der Vorahnungen will ich die zwei folgenden Erlebnisse berichten.

Im Anfang des Monats August 1887 wurde mein 84 Jahre alter Grossvater, Herr Charles Renouard, ein wenig leidend; aber da er eine ausgezeichnete Gesundheit besitzt, verhinderte ihn dieses leichte Unwohlsein nicht, aufzubleiben und seiner gewöhnlichen Beschäftigung nachzugehen. Er wohnte damals auf dem Lande im Schlosse zu S. Am Sonntag, den 11. August, begebe ich mich mit dem Wunsche, ihn zu besuchen, auf das Schloss nach S., wo ich meinen Grossvater ganz gesund antreffe. Es wird verabredet, dass meine Frau und ich in der folgenden Woche am Samstag, den 17. August, nach S. kommen sollen, um einige Tage bei ihm zuzubringen. Wir wohnten damals auf dem Lande, in der Umgegend von Paris. Am Samstag, den 17. August, Morgens 7 Uhr, als ich gerade aufgestanden war und meine Toilette eben vollendete, erwachte meine Frau weinend und sagte: „Es ist schrecklich; soeben sah ich deinen Grossvater sehr schwer krank. Er lag in seinem Bette und deine Mutter stand neben ihm."

Ich machte mir nichts aus diesem Traum, beruhigte meine Frau ganz leicht und wir fuhren nach Paris. Ich erinnere mich ganz gut, dass wir während der Fahrt sehr lustig waren. Bei unserer Ankunft in Paris finden wir ein Telegramm vor mit der Benachrichtigung, dass in jener Nacht vom 16. auf den 17. August mein Grossvater plötzlich, in wenigen Minuten, an einer Herzaffection gegen 3 Uhr Morgens gestorben sei.

Ich füge hinzu, dass wir nichts von der Anwesenheit meiner Mutter auf dem Schlosse zu S. wussten; zufällig hielt sie sich gerade damals dort auf.

Ich glaube nicht, dass dieser Traum, welcher den von den Herren Podmore, Gurney und Myers mitgetheilten sehr ähnlich ist, durch das leichte, in den ersten Tagen des August stattgehabte Unwohlsein meines Grossvaters an Werth verliert. Sicherlich hielt ich ihn für ganz gesund, und weder meine Frau, noch ich waren nur im Geringsten beunruhigt. Ich hatte, was ich schliesslich noch bemerken will, trotz der vielen vorausgeahnten und unvorhergesehenen Unglücksfälle, die uns betrafen, selbst niemals ein derartiges Vorgefühl. Auch meine Frau verspürte niemals eine Empfindung, die auch nur im Entferntesten mit der so ausgesprochenen Ahnung vom 17. August verglichen werden könnte.

Die zweite Begebenheit betrifft einen der Träume, den die Verfasser der Phantasms in ihre Collective Cases einreihen könnten. Das wäre ein ausgezeichnetes Beispiel für die Frage, ob Telepathie überhaupt deutlicher zum Ausdruck kommen kann.

Unter meinen Freunden stehen mir am nächsten Henri Ferrari und Jules Héricourt. Sie nehmen an fast all meinen Freuden und Leiden Theil. In der Nacht vom 14. auf den 15. November 1887 um 3 Uhr Morgens wird mein physiologisches, in der Strasse Vauquelin gelegenes Laboratorium durch eine Feuersbrunst zerstört, die von einem Trockenofen ausging und zwei Säle verzehrte, bevor man zu Hilfe eilen konnte.

In derselben Nacht sieht Herr Héricourt, welcher 4½ km vom Laboratorium entfernt wohnt und nie zu träumen pflegt, grosse Flammen. Er weiss nicht, ob er halb wach gewesen ist oder ganz geschlafen hat. Trotz der Deutlichkeit seines Traumes spricht er mit Niemanden darüber.

Herr Ferrari seinerseits träumt, was er sonst nie thut, in derselben Nacht in seiner 3 km vom physiologischen Laboratorium entfernten Wohnung und um dieselbe Zeit, er werde in das benachbarte Zimmer gerufen, stehe auf, um nachzusehen, und bemerke im Kamin ein grosses, hellstrahlendes Feuer, das einen lebhaften Glanz im ganzen Zimmer verbreite. Der Eindruck war so genau, dass er ihn der Erinnerung an ein Gas-

feuer zuschrieb, denn am Abend vorher hatte er mit mir ziemlich lange vor einem Gaskamin geplaudert. Obwohl der Traum ihm viel zu denken gab, erzählte er Niemanden davon, bevor er die Feuersbrunst erfuhr.

Uebrigens beschränkt sich dieses telepathische Ereigniss nicht auf meine beiden Freunde allein. Der Brand fand in der Nacht statt, die einem Festmahl, welches meine Freunde am 15. November mir zu Ehren veranstalten wollten, vorausging. Mein Freund und College Gibert aus Havre sollte demselben beiwohnen. Léonie befand sich zu derselben Zeit in Havre. Gewöhnlich wurde sie bald von Herrn Janet, bald, jedoch seltener, von Herrn Gibert eingeschläfert. Am 15. November um 5 Uhr Abends wird sie von Herrn Janet in Schlaf versetzt. Sie macht sodann eine Reise, wie sie sich ausdrückt, d. h. sie geht in Gedanken nach Paris, um Herrn Gibert und mich zu besuchen. Dabei verfällt sie in einen Zustand völliger Lethargie, der sie so oft überkommt. Plötzlich erwacht sie, stösst einen Schrei aus und ruft sehr aufgeregt: „Es brennt, es brennt!“ Herr Janet sucht sie zu beruhigen, indem er ihr sagt, es bedeute nichts. Dann schläft sie von neuem ein, aber wieder erwacht sie mit den Worten: „Aber Herr Janet, ich versichere Sie, dass es brennt!“ Herr Janet glaubt leider an eine Täuschung, zerstreut ihre Befürchtungen und beruhigt sie. In derselben Sitzung gab sie nichts anderes mehr an. Erst am folgenden Tag, als sie durch Herrn Janet erfuhr, dass es in meinem Laboratorium gebrannt hatte, sagte sie zu ihm: „Aber warum haben Sie mich zurückgehalten? Ich sah ganz deutlich, dass es im Laboratorium des Herrn Richet brannte“ [1]).

Ich berichte diese drei zusammenfallenden, unglücklicherweise sehr unbestimmten Hallucinationen, ohne einen Schluss daraus zu ziehen. Wie mir scheint, konnte weder der Zu-

---

[1]) Fast nie hat Léonie ähnliche Hallucinationen gehabt. Es ist sicher, dass am 15. November Abends 5 Uhr noch Niemand in Le Havre wissen konnte, dass mein Laboratorium abgebrannt war. Um 5 Uhr brachten erst die Abendzeitungen von Paris eine Notiz darüber.

fall, noch irgend etwas anderes als eine eigenartige, bei den drei Personen zugleich auftretende hellsehende Fähigkeit sie herbeiführen.

Was mich betrifft, den doch dieser Brand zunächst anging, so erhielt ich keinerlei Ankündigung. Ich schlief dieselbe Nacht ruhig und fest. Erst Morgens halb 8 Uhr bekam ich diese Schreckensbotschaft zu hören.

14. Beobachtung. Am 28. Februar, als ich Alice gegen Mittag eingeschläfert hatte, liess ich sie den ganzen Tag schlafen und kehre gegen 6 Uhr Abends mit meinem Freunde Herrn Héricourt zu ihr zurück [1]).

Kaum sind wir angekommen, so fällt sie auf die Kniee, weint, zerrauft sich und fleht mich an, mich in Acht zu nehmen, und versichert, dass man sich an mir rächen wolle; ich hätte Personen im Hause, die mir Böses zuzufügen beabsichtigten und mein Verderben beschlossen hätten. Ihre Unruhe war wirklich erschreckend, und nie habe ich sie in einem ähnlichen Zustand gesehen. Sie bat mich, sie zu erwecken, um ihrer Unruhe und Qual ein Ende zu machen. Im wachen Zustande weiss sie gar nichts davon, ist heiter und ruhig wie gewöhnlich. Obgleich ich keinen grossen Werth auf diese Vorahnungen lege, konnte ich doch nicht umhin, beim Nachhausekommen ein wenig unruhig zu werden, da ich die mir drohende Feindseligkeit, von der sie sprach, nicht verstehen konnte. Anfangs fand ich nichts Aussergewöhnliches; aber am Abend, als ich ganz allein in meiner Bibliothek arbeitete, fiel mir

[1]) Oft liess ich sie so mehrere Stunden hintereinander schlafen. Sie bleibt alsdann auf ihrem Bette liegen, ganz unbeweglich, ohne dass sie in diesen 5, 6 oder 8 Stunden Schlaf ihr Gesicht auf dem Kissen, auf dem es ruht, nur einen einzigen Millimeter verschiebt. Mitunter lässt das Piquégewebe Spuren auf der Haut zurück, die erst nach mehreren Tagen verschwinden. Einmal hatte ich den Schlüssel ihres Gemaches vergessen und konnte die von mir verschlossene Thüre nicht aufbringen. Das Läuten erweckte sie nicht. Man musste das Schloss von einem eigens zu diesem Zweck herbeigeholten Schlosser aufsprengen lassen. Ich glaube das sind Beweise, womit man wenn nöthig den Einwand der Simulation widerlegen könnte.

plötzlich ein Papier in die Augen, das ich zuerst gar nicht gesehen hatte. Dasselbe war absichtlich auf meinen Tisch und zwar unter mein Tintenzeug gelegt worden, so dass es meinen Blicken unmöglich entgehen konnte. Es war ein äusserst wichtiges Papier, das absolut Niemand kennen durfte. Ich weiss nicht, wie es dahin kam. Sicherlich hatte es Jemand von meinen Leuten entwendet oder gefunden und es dort hingelegt, um mir zu zeigen, dass er es gelesen habe. Ich legte es schleunigst fort, einerseits durch diesen ziemlich bedenklichen Vorwitz missgestimmt, andererseits erfreut über meine Beobachtung, wieder einmal Alicens Hellsehen bestätigt zu finden.

Diese verschiedenen Beobachtungen, von denen einige von geringer Bedeutung, andere dagegen merkwürdig genug sind, würden, glaube ich, drei- bis viermal so zahlreich sein, wenn ich alle die unvollständigen und ungenauen Beobachtungen berichtet hätte, die bei mir in Folge fehlerhafter Anstellung der Versuche Zweifel zurückliessen. Man wird freilich auch diese hier wenig bedeutend finden und ich gebe zu, dass es thatsächlich wenig im Verhältniss zu einer so lange dauernden mühevollen Arbeit ist. Aber wenn andere Beobachter ebenso wie ich vorgehen würden, d. h. besonders die peinlich genaue Durchführung der Experimente, einen unumstösslichen Determinismus mit der Bedeutung, welche Claude Bernard in dieses Wort legt, anstrebten, so würden sie schliesslich gewiss sehr bemerkenswerthe Resultate erzielen.

Es liegt mir nichts daran, ob man alle meine Beobachtungen als beweisend anerkennt oder nicht, ich gebe sogar für eine Anzahl von ihnen zu, dass der Zufall ähnliche Fügungen verursachen kann. Dagegen scheint es mir von hervorragender Wichtigkeit zu sein, dass man über diese Fragen nachdenke und sich nicht an das Wunderbare eines Experiments, sondern an dessen Genauigkeit halte.

XIII. Capitel.

Schluss.

Die Probleme, welche ich im Laufe dieser ausführlichen Abhandlung besprochen habe, sind seit langer Zeit Gegenstand der Erörterung. Ich masse mir also nicht etwa an, etwas Neues entdeckt zu haben. In einem Punkte jedoch, glaube ich, sind meine Experimente neu, nämlich in Bezug auf das Hellsehen bei Zeichnungen, eine Erscheinung, die noch niemals so häufig und mit solcher Strenge beobachtet worden ist. Guthrie, Myers, Gurney, v. Schrenck-Notzing u. A. haben wohl durch ihre vorzüglichen Experimente die Gedankenübertragung bewiesen. Meine Versuche beweisen etwas mehr. Ausser der Gedankenübertragung scheint noch eine gewisse Art der Erkenntniss von Dingen zu existiren. So kann ein unbestimmter Begriff von einer in ein undurchsichtiges Couvert eingeschlossenen Zeichnung selbst dann vorhanden sein, wenn diese Zeichnung den anwesenden Personen unbekannt ist. Handelt es sich hier um ein Sehen durch undurchsichtige Körper hindurch? Ich denke nicht; ich glaube vielmehr, dass dieses Sehen durch Körper hindurch nicht im mindesten dem von der Netzhaut herrührenden gleicht. Weder Netzhaut noch Sehnerv haben irgend etwas damit zu thun. Es ist ein innerliches Sehen, ganz ähnlich wie bei der Gedankenübertragung.

Wie soll man dieses innere Sehen erklären? Wie die Wirkung der Einschläferung aus der Ferne? Wie kann man dieses Erkennen von Krankheiten begreifen? Wie soll man sich diesen ausserordentlichen Scharfsinn auslegen, welcher entfernte und unbekannte Dinge betrifft? Wenn ich dazu die Erklärung gäbe, müsste man mir Altäre errichten. Aber die gewünschte Erklärung habe ich leider nicht und kann nur mit einem Wort meine tiefe Unwissenheit offen bekennen.

Ich behaupte nur: Es besteht in gewissen psychischen Zuständen bei sehr wenigen Personen ein Wahrnehmungs-

vermögen, das von unserem gewöhnlichen Erkenntnissorgan grundverschieden ist. Für dieses gibt es weder Raum noch Zeit, noch ein materielles Hinderniss. Der Magnet zieht das Eisen durch eine undurchsichtige Scheidewand hindurch an. In analoger Weise unterscheidet die hellsehende Person die groben Umrisse einer Zeichnung durch ein undurchsichtiges Couvert hindurch. Die Annahme dieses Erkenntnissvermögens setzt zwei Hypothesen voraus, von denen weder die eine noch die andere widersinnig ist.

Die erste lautet: Es gibt in der Materie Kräfte, die unseren Sinnen und deshalb unserem Verstande unbekannt sind. Wir kennen zwar die Anziehung, die Wärme, die Elektricität, aber es gibt zweifelsohne noch andere Kräfte, die uns entgehen, weil wir keinen correspondirenden Sinn besitzen, um sie wahrzunehmen.

Diese Hypothese ist durchaus nicht absurd; aber die umgekehrte Vermuthung wäre es sicher. Behaupten zu wollen, dass wir Menschen mit einigen plumpen, unvollkommenen, dem Irrthum unterworfenen und von allen Seiten begrenzten Sinnen alles zu erkennen vermögen, was in der Materie existirt, das wäre meiner Ansicht nach ganz widersinnig.

Das ist also eine nothwendige Hypothese; denn ich glaube, man muss nothwendigerweise annehmen, dass die Materie noch andere Eigenschaften besitzt, als jene, die wir mit unseren unentwickelten rudimentären Sinnesorganen zu erkennen im Stande sind.

Die zweite Hypothese ist dagegen nicht nothwendig. Sie drängt sich nicht von selbst auf. Sie will erst bewiesen sein. Und diese Beweisführung habe ich von Anfang bis zu Ende in meiner Abhandlung angestrebt.

Gewisse Eigenschaften der lebenden oder leblosen, denkenden oder nicht denkenden Materie, die unseren normalen Sinnen unzugänglich sind, werden gewissen Personen in bestimmten Momenten zugänglich. Das kommt im ganzen der Behauptung gleich, dass die hellsehenden Personen einen Sinn haben, der uns entgeht, von dem wir nichts wissen, und dessen Existenz

festzustellen uns vorläufig genügen sollte. Ich erachte heute noch jede Erörterung über diesen Sinn, über dieses Erkenntnissvermögen als überflüssig, als lächerlich und fruchtlos. Die Thatsachen, welche sein wirkliches Vorhandensein beweisen, sind noch nicht so sicher constatirt, dass ich den Muth finden könnte, bereits über die Natur dessen mich auszulassen, was heute noch Gegenstand der Feststellung ist.

Ich glaube, wir sollten zunächst die Thatsache als solche constatiren und sie dann erst zu erklären suchen. Heute befinden wir uns aber noch in der Periode der Empirie, die darin besteht, für die Thatsache eine gediegene, unangreifbare Grundlage zu schaffen. Ohne Zweifel wird die Zeit kommen, wo man sie genauer zu bestimmen sucht. Man wird dann wissen, wann und warum eine Person hellsehend wird, und in welcher Weise sie aufhört, es zu sein. Man wird die Ursache der damit verbundenen unzähligen und ermüdenden Irrthümer in Erfahrung bringen. Man wird die Grenzen des Hellsehens angeben und sonstige genaue Bestimmungen machen können. Aber heutzutage muss unsere Aufgabe bescheidener sein.

Wir sollten uns, glaube ich, mit folgendem Satz zufrieden geben: „Es existirt bei gewissen Personen in bestimmten Augenblicken ein Erkenntnissvermögen, welches zu unseren normalen Erkenntnissfähigkeiten in keiner Beziehung steht.“ Wenn man das Problem in dieser Form aufstellt, hat man den grossen Vortheil, der Entscheidung nicht vorzugreifen, d. h. man kann die schönen, in den „Phantasms of the Living“ gesammelten Beobachtungen in diese Definition einschliessen. So sind für mich die Hallucinationen mit reeller Ursache (Hallucinations véridiques), und der Vorgang der „thought-transference“ beide nur ein besonderer Fall einer allgemeineren Erscheinung, die ich mit dem alten Worte „Hellsehen“ (Lucidité) bezeichnen will.

Ich gestehe gern zu, dass meine Beweisführung unzureichend ist. Sie besteht mehr in einer Sammlung von Beweisstücken und Notizen, als in einem Gesammtwerk; es ist ein einfacher Entwurf, der mir vielleicht mehr, als jedem anderen formlos und unvollständig vorkommt. Aber meine Arbeit wird nicht fruchtlos

gewesen sein, wenn ich die Neugierde einiger Forscher erregt und die Gelehrten überzeugt habe, dass sie nicht auf den in der bestehenden positiven Wissenschaft erzielten Resultaten einschlafen dürfen. Gewiss hat man in der Physik, Chemie und Biologie grossartige Entdeckungen gemacht; aber das ist sehr wenig im Verhältniss zu all dem, was wir noch nicht wissen.

Es gibt zweifelsohne rings um uns her neue Wissenschaften zu erschaffen, die uns bei unserer tiefen Unwissenheit noch verborgen sind. Ich für meinen Theil bin überzeugt, dass man sich in dreihundert Jahren über unsere heutige Wissenschaft lustig machen wird. Wir finden auch die naiven Behauptungen der Gelehrten komisch, die vor drei Jahrhunderten gelebt haben. Sollte man etwa glauben, dass wir nicht demselben Urtheil von Seite unserer Urenkel ausgesetzt sind?

Wir müssen uns von der Täuschung frei machen, die Wissenschaft bleibe da stehen, wo wir mit ihr stehen bleiben, und die Grenzen des menschlichen Wissens seien die von Gelehrten im Jahre 1890 aufgestellten.

Man muss also das Reich dieser geheimnissvollen, dunkelen, aber möglichen und in einem gewissen Grade sogar wahrscheinlichen Fähigkeiten zu erforschen suchen. Leider konnte ich den Beweis für dieses Vermögen des Hellsehens nicht über jeden Zweifel erheben; ich konnte nicht einmal mich selbst so weit überzeugen, um den Glauben eines Apostels in mir zu fühlen, welcher Berge versetzt. Aber sicherlich werden scharfsinnigere und glücklichere Beobachter nach mir kommen, die das vollbringen, wozu ich nicht im Stande war.

Vor allen Dingen möge man beherzigen, dass die erste Regel nicht in der Anhäufung von verwirrenden Experimenten, sondern in der genauen Beobachtung und Darstellung der Einzelnheiten besteht. So hat sich die Chemie aus der Alchymie und die Physik aus der Astrologie entwickelt. Nur bei tadelloser Genauigkeit in der experimentellen Methode wird es möglich sein, die sogenannten geheimen Wissenschaften aus der schmerzlichen Periode der Dunkelheit und Unsicherheit zu befreien, in der sie sich heute noch befinden.

XIV. Capitel.

Anhang.

Gewiss ist es mir erlaubt, einige Worte der vortrefflichen Uebersetzung meines Freundes v. Schrenck-Notzing hinzuzufügen, welche dieser von meinen Experimenten herausgiebt. In der That möchte ich einige Einwände widerlegen, die man mir, wie ich glaube, mit Unrecht gemacht hat. Ein Redacteur der amerikanischen Zeitschrift „Science" behauptet, meine Beobachtungen seien nicht genau, weil eine Anspannung der Aufmerksamkeit und ein Grad von Scharfsinn, der über das menschliche Können hinausgehe, erforderlich sei, um mehrere Stunden lang den Bewegungen einer Person zu folgen, deren ganzes Bestreben darauf gerichtet wäre, uns zu täuschen.

Das ist, ich gebe es zu, allerdings ein schwerwiegender Vorwurf. Er wäre beinahe nicht zu widerlegen, wenn die berichteten Experimente sämmtlich in Wirklichkeit mehrere Stunden gedauert hätten. Allein Versuche von langer Dauer, bei denen ich mit der Versuchsperson allein war, sind Ausnahmen. Meistens dauerte das Experiment eine halbe Stunde und auch kürzere Zeit. Oft wurde ich von einem meiner Collegen oder Freunde unterstützt, so dass meine Wachsamkeit durch diejenige der assistirenden Person verdoppelt wurde.

Vor allen Dingen war mein ganzes Bestreben darauf gerichtet. Bedingungen zu liefern, die jede Täuschung unmöglich machten. Das Bild des Betruges stand mir jeden Moment, wie ein Gespenst, vor Augen. Langjährige Erfahrung hat mich gelehrt, dass das Wort „Glaubwürdigkeit" überall, wo es sich um Somnambule, Hysterische, Hypnotisirte oder Medien handelt, keinen Sinn und keine Bedeutung hat. Bei all diesen Leuten giebt es keine wirkliche Aufrichtigkeit, nicht weil ihre moralische Wahrheitsliebe geringer anzuschlagen wäre, sondern in diesen halb pathologischen Zuständen spielen das „Unbewusste", die „Unverantwortlichkeit" eine so grosse Rolle,

dass Betrug und Schwindel aller Art möglich ist. Ziehen wir das immer gehörig in Erwägung! Alle Somnambulen und Medien sind also Betrüger! — Aber dieser überall unbewusst ausgeübte Betrug schliesst doch das wirkliche Vorhandensein einer Erscheinung noch nicht aus, besonders wenn man schon vorher weiss, dass man sich davor zu hüten hat, und wenn alle Bedingungen beim experimentellen Vorgehen beständig darauf gerichtet sind, den Betrug zu verhindern!

Nun zum zweiten Vorwurf, der mir von verschiedenen Seiten gemacht wurde. Man sagte mir: „Es ist Zufall.“ Da haben wir das stattliche Schlachtross meiner sämmtlichen Gegner! Ich versuchte im Capitel II meiner Arbeit, diesen Einwand zu entkräften. Allein man verstand mich nicht oder hat man sich vielleicht auch nicht einmal die Mühe genommen, mich zu lesen. Ich sehe mich also gezwungen, auch auf diesen Vorwurf mit einigen Worten zurückzukommen.

In einigen früheren Arbeiten wurden von mir sehr merkwürdige Resultate veröffentlicht, die ich einer experimentellen Methode verdanke, welche ich das „verborgene Alphabet“ benannte. Dieselbe besteht darin, das betreffende Medium so antworten zu lassen, dass es die zu Stande kommende Antwort nicht kennt[1]). (Mechanische Uebertragung unbewusster Muskelbewegungen des Mediums vermittelst eines zu diesem Zwecke vom Verfasser erfundenen Apparates auf ein fern von dem Medium aufgestelltes und für das Medium unsichtbares Alphabet. Der Uebers.) Die in dieser Weise erzielten sehr auffallenden Antworten, unabhängig von der bewussten Mitwirkung des Mediums zu Stande gekommen, lieferten mir die Bestätigung für das Vorhandensein einer Art Doppelbewusstsein, eine Lehre, die heute allgemeinere Anerkennung gefunden hat. Das durch den genannten Apparat vermittelte Zustandekommen von

[1]) a. De la Suggestion mentale (Revue philosophique, Oct. 1883. S. 609). b. Des Mouvements inconscients en Hommage à M. Chevreul, Aug. 1886. c. Revue de l'hypnotisme, 1886, S. 170 u. 209. Vergl. auch die ausführliche Abhandlung in den Proc. of Soc. f. Psych. Res., 1884, fasc. VII, S. 239.

mehr oder minder genauen Worten und Sätzen (z. B. Worte wie Chevalon, Pierre, Danet, renovare dolorem, festina lente etc.) spricht zu Gunsten einer hellsehenden Fähigkeit des Unbewussten. Nach meiner Ansicht kann der Zufall unmöglich derartige Verbindungen aus den einzelnen Buchstaben des Alphabets zu ganzen Worten und Sätzen hervorbringen.

Mein hervorragender College, Herr Professor Preyer, ist jedoch anderer Ansicht. Er wendet ein, solche Gruppirungen seien durch Zufall sehr gut möglich und sucht diese Ansicht durch die Behauptung zu stützen, dass in der Leipziger Lotterie schon glücklichere Aufeinanderfolgen vorgekommen seien, als die, welche mir die Gedankenübertragung wahrscheinlich machten. Seine Beweisführung scheint mir indess nicht ganz richtig zu sein. Denn er führt gerade diejenigen Lotterieziehungen zum Vergleich an, die vom Durchschnitt abweichen. Natürlicherweise erhält man, wenn man gerade die am meisten auseinandergehenden Ziehungen wählt, unwahrscheinliche Ziffern. So z. B. beobachtete man in Monaco, dass Roth 21 Mal hinter einander herauskam. Die Wahrscheinlichkeit für das Eintreffen dieses Ereignisses ist sehr gering. Theoretisch sollte man es bei zwei Millionen Ziehungen nur einmal wahrnehmen. Wenn ich aber bei nur 10 Experimenten 10 Mal hinter einander einen Erfolg erziele, auch wenn die Wahrscheinlichkeit nur $^1/_2$ beträgt, so kann ich wohl mit Recht daraus schliessen, dass der Zufall bei diesem Resultat keine Rolle spielte. Der Fall „Monaco", in dem Roth 21 Mal hinter einander heraus gekommen, ist ein ganz ausserordentlicher unter einer sehr grossen Zahl von Ziehungen. Er beweist eben nichts anderes, als dass die Ziehung von 21 auf einander folgenden Rothen möglich ist, was sich von vorn herein von selbst versteht.

In derselben Weise findet Herr Preyer, als er aufs Gerathewohl in meinem französischen Buche punktirte, nach 43 Punktirungen das Wort „cheval". Er schliesst daraus, dass der Zufall, wenn ich das Wort „chevalon" suche, mir gleich aufs erste Mal das Wort „cheval" geben könne. Allein dieser Schluss ist unzulässig; der Fall beweist nur, dass der Zufall „cheval"

geben kann. Ebenso gut könnte er nur die ganze Iliade geben, unzweifelhaft. Wenn auch die moralische Gewissheit nicht identisch mit der mathematischen sein kann, so habe ich doch wenigstens die moralische Gewissheit, dass etwas Derartiges nicht eintritt. Wenn Herr Preyer nun auch durch einen glücklichen Zufall nach 43 Punktirungen das Wort „cheval“ in einem Buche fand, als er chevalon suchte, so behaupte ich, dass die Combination „Cheval“ durch eine blosse Zusammenstellung beliebiger Buchstaben, welche allein vom Zufall dirigirt wird, nach 43 Versuchen auf keinen Fall entsteht. Um wieviel weniger bereits nach einem einzigen Versuch? Hierauf wette ich 10 Frcs. gegen 300,000 mit Jedem, der die Wette halten will, — so z. B. mit Herrn Preyer?!

Allerdings spielt der Zufall im Kartenspiel und im Leben eine grosse Rolle, nicht aber bei Anstellung von Experimenten. Ein Chemiker, der das Atomgewicht des Kalium sucht und 39 findet, kann sich mit einem einzigen Versuch zufrieden geben. Sicherlich wird er niemals zugeben, dass 39 durch Zufall entstanden sei, und wenn er einen zweiten Versuch macht, so geschieht das nur, um eine noch genauere Zahl zu erhalten, um z. B. anstatt 39 etwa 39,2 herauszubekommen. Nun verlangt man aber von psychischen Experimenten, was man von den chemischen nicht verlangen würde. Man behauptet einfach, ein Versuch beweise gar nichts und das erzielte Resultat 39,2 sei das Werk des Zufalls.

Schwieriger wird die Frage dadurch, dass bei psychischen Experimenten auf ein gelungenes zahlreiche misslungene folgen können. In der That scheint der geistige Zustand, in dem das Hellsehen auftritt, sehr vorübergehend zu sein. — Nach einem Erfolg zahlreiche Misserfolge lange Zeit hindurch! Auf dem Gebiete der Psychologie verhält es sich also bei Weitem anders mit der Wiederholung von Versuchen, wie auf dem der Chemie. Glücklicherweise gelangt man bei häufiger Wiederholung der Experimente immerhin noch zu einer Erfolgziffer, die bedeutend höher ist, als sie der blosse Zufall ergeben könnte.

Aber was thun, wenn einem nur ein einziges Experi-

ment möglich ist, und wenn dieses gelingt? Soll man dann immer den Zufall als Ursache anführen? Das ist wirklich zu bequem! Als Beispiel hierzu will ich ein Erlebniss aus neuerer Zeit berichten, dessen ich mich noch lebhaft erinnere, das sich aber nicht wiederholen lässt und seine Erklärung entweder nur durch Hellsehen oder nur durch Zufall findet.

Eines Tages um ½1 Uhr sagt Alice zu mir: „Ich bin tief bekümmert, denn ich sehe Sie sehr zornig, sehr aufgebracht und in heftigem Streit!“

Ich beachte ihre Worte kaum, denn ich bin nicht streitsüchtig angelegt, und ihre Prophezeiung passte sehr wenig zu meinen Gewohnheiten. Nach verschiedenen Verrichtungen begebe ich mich an demselben Tage um 5 Uhr in das Bureau meiner Zeitschrift. Ich treffe dort zwei Freunde von mir, A. und B., und da die Zeit drängte, sehen wir aufmerksam die Correcturbogen einer wichtigen Arbeit durch.

Inzwischen kommt ein anderer Freund von uns, C., in das Bureau, und da er uns arbeiten sieht, schlägt er ein Buch auf und beginnt zu lesen. Dann unterbricht er ohne irgend eine Veranlassung plötzlich A. und schleudert ihm ins Gesicht: „Damit Sie's nur wissen, ich schere mich den Teufel um Sie!“ Diese rohen Worte versetzten mich in einen heftigen, blinden Zorn, ich bedeute C., zu schweigen und sich zu entfernen. Ich glaube nicht, dass ich jemals mich zu einem so jähen Zorn und zu so heftigen Worten hinreissen liess, wie ich sie bei dieser Gelegenheit sagte, — wie er sie übrigens verdient hatte.

Nun wohl! Ist der Zufall die Ursache, dass Alice mir an demselben Tage (einmal und nicht wieder) mittheilte, dass ich zornig werde, und dass ich dann wirklich auch so zornig wurde, wie seit 10 Jahren nicht mehr?

Ich will es nicht entscheiden! Gewiss aber wird man zugeben, dass, wenn es sich hier um Zufall handelt, dieser Zufall ein ganz ausserordentlicher ist! Und derartige Zufälle sind mir nun so oft vorgekommen, dass sie mir als solche widersinnig erscheinen. Wenn aber andererseits die Prophezeiung

auf Hellsehen beruht, anstatt auf Zufall, so hätte ja dieses Erlebniss gar nicht prompter eintreten können!

Man wird im Laufe meiner Abhandlung eine Menge analoger Erfahrungen finden, in deren Natur es liegt, dass sie sich nicht wiederholen lassen und für die eine Erklärung durch Zufall ebenso unzulässig ist. Je grösser die Zahl solcher Erlebnisse wird, um so ungereimter erscheint die Zufallserklärung. Und doch scheut man sich nicht, als Beispiele für denselben Vorgang unwahrscheinliche Nummern anzuführen, welche einmal beim Roulette oder in der Lotterie herausgekommen sind. Mit dem Hinweis meines ausgezeichneten Collegen, des Herrn Preyer, darauf, dass durch Zufall so ausserordentliche Verbindungen entstehen können, wird nur auf einen Umstand aufmerksam gemacht, der mir schon vorher bekannt war. Wenn nun bei 20 Millionen Zügen auch die Wahrscheinlichkeit eintritt, dass Roth 20 Mal hinter einander herauskommt, so ist man nur dann berechtigt, diese Zahl meinen Experimenten gegenüberzustellen, sobald man 20 Millionen ähnliche Versuche ohne Erfolg gemacht hat. Man darf aber beim Vergleich mit meinen Versuchen nicht in der Reihenfolge unzähliger Spiele beliebig wählen, sondern muss eine bestimmte Serie wählen, so z. B. die vom heutigen Tage, dem 22. August, man muss auf Roth setzen und beweisen, dass die Wahrscheinlichkeit noch geringer ist, wie diejenige bei meinen Versuchen. Ich habe eben bei meinen Experimenten nicht beliebig gewählt, sondern alles angegeben. Mit diesem Argument widerlegt Herr Preyer sich selbst, denn dasselbe beweist, dass meine sämmtlichen Experimente bereits ähnliche Erfolgziffern zeigen, wie die aus der Reihenfolge ungezählter Lotterieziehungen ausgewählten Züge.

Wenn ich hier nun auch für meine Experimente eintrete, so geschieht das nicht etwa in der Meinung, sie seien tadellos und absolut überzeugend! Gewiss nicht! Mein Bericht ist ein formloser Entwurf und ich bin überzeugt, dass keiner von meinen Gegnern ihn so strenge beurtheilt, wie ich selbst. Auch das Resultat meiner langen Arbeit stellt noch keinen unangreifbaren wissenschaftlichen Beweis dar. Die Beweisführung hätte

sicherlich glänzender ausgesehen, wäre ich weniger ausführlich gewesen; aber das entspräche keiner ehrlichen Handlungsweise. Ich habe den Versuch gemacht, mich streng an die Wahrheit zu halten, ebenso streng hierin gegen mich zu sein, wie gegen Andere. Immer und überall hegte ich Zweifel! Und — soll ich es gestehen — ich zweifle noch immer. Aber davon bin ich gründlich überzeugt, dass wir die Pflicht haben, diese Thatsachen, diese Erscheinungen, diese auffallenden Coïncidenzen, dieses Hellsehen, diese Vorahnungen, diese ganze unbekannte Welt zu erforschen, von der die Gelehrten sich mit Abscheu zurückhalten, als fürchteten sie, zu viel Mühe auf das Eindringen in dieses Studium verwenden zu müssen.

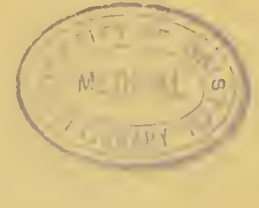
Dennoch muss auch dieses Studium gepflegt werden. Es verdient die Aufmerksamkeit aller Jener, welche in die Mysterien der Natur und der Dinge zu dringen trachten. Sicherlich ist es eine schöne Aufgabe, die Entfernung zwischen Sirius und Sonne zu berechnen, den Zweck der hyperbolischen Linien zu bestimmen, die Natur der tertiären Alkoholreihe zu präcisiren, den Blutdruck zu messen in den verschiedenen Herzkammern und eine genaue Eintheilung für die bekannten Gasteropoden und Prosobranchier zu finden. Allerdings sind das vornehme Aufgaben, welche denen zur Ehre gereichen, die sich ihnen mit ganzer Seele widmen. Aber die unbekannte Geisteswelt, die man mit dem unrichtigen Ausdruck „Geheimwissenschaft“ benannt hat, auch sie verdient erforscht zu werden. Jedoch bleibt die Methode hierfür dieselbe. Die Wissenszweige der Physik, Chemie und Physiologie verdanken ihre erstaunlichen Fortschritte der Strenge, der Genauigkeit, dem exacten Vorgehen bei den Untersuchungen. Dasselbe gilt aber auch für die sogenannte Geheimwissenschaft. Sie lässt dieselbe Forschungsmethode zu. Und dennoch war sie bisher fast immer den Händen von Männern überlassen, die, ohne Zweifel beseelt von den besten Absichten, aber jeder naturwissenschaftlichen Bildung bar, sich diese Geheimwelt zu einer Art mystischen Religion umgestalteten, der sie sich nur mit Andacht und Ehrfurcht näherten.

Gewiss sind diese Probleme nur deswegen heute noch in Dunkel gehüllt, weil wir sie nicht studirt haben. Sie sind uns verborgen, ebenso wie die Vorgänge auf dem Mars, Jupiter und Saturn. Und wir haben die sichere Hoffnung, dass sie uns durch allmähliche, beharrliche Arbeit ebenso verständlich werden, wie die Gesetze der Blutcirculation und der Schwerkraft. Um jedoch dieses Ziel zu erreichen, darf man sich nicht zufrieden stellen mit unbestimmten Angaben, mit rudimentären Experimenten und unvollständigen Berichten. Es giebt eine experimentelle Methode, welche bis auf Descartes und Bacon zurückgeht, von der man niemals abweichen darf. Hätte man auf diese Probleme den zehnten Theil der Bemühungen verwendet, die man seit einem Jahrhundert in der ganzen Welt aufgeboten hat, um die Gesetze der Chemie zu ergründen, so würde man ohne Zweifel schon heute ausgezeichnete Resultate zu verzeichnen haben. Aber wie klein ist noch die Zahl Derer, welche sie zum Gegenstand eines durchdachten, methodischen und peinlich genauen Studiums gemacht haben?

Es handelt sich also darum, eine wirkliche Wissenschaft zu begründen. Dieselbe hat ihre Regeln, ihre Grundsätze. Fort mit den Theorieen, fort mit den hohlen Phrasen und vorschnellen Speculationen! Bevor man auf grosse, allgemein giltige Gesetze schliesst, muss man die Thatsachen feststellen. Es ist ausserordentlich schwierig, ein Factum auf eine so feste Basis zu stellen, dass es unangreifbar wird. Nun gut! An diesem Punkte erst stehen wir. Heute gehört das Wort allein den Thatsachen! Sie allein sind im Stande zu überzeugen. Aber dazu gehört, dass sie mit absoluter Genauigkeit beobachtet sind.

Es ist ein grosser Schaden für diese Wissenschaft, dass die Spiritisten, Theosophen, Magnetiseure und Mystiker so viel tolles Zeug auf einer so unsicheren, winzigen Basis errichtet haben. Halten wir getrost mit unserer Neigung, zu verallgemeinern, zurück und bleiben wir auf positivem Boden! Suchen wir uns mit tadellos angestellten Experimenten

zu begnügen! Die Theorie folgt später nach. Heute sind fehlerlose Beobachtungen unsere Aufgabe, aus denen wir nichts schliessen dürfen, als das Factum selbst. Ich für mein Theil erkläre in aller Form, dass ich jede Theorie, welche es auch sei, verwerfe; und ich halte sämmtliche Hypothesen, die man aufstellen könnte, von vornherein für falsch und schädlich, es müsste denn sein, dass das Thatsachenmaterial umfangreicher und genauer festgestellt ist.

Ich wiederhole es, es handelt sich hier nur um einen Entwurf, zu dem mich die Arbeiten meiner gelehrten Freunde der Society for Psychical Research anregten, was ich mit Vergnügen bekenne. Ich wäre zufrieden, wenn diese Skizze einige glücklichere oder geschicktere Forscher veranlassen würde, jene Gesetze zu ergründen, die für uns noch in geheimnissvolles Dunkel gehüllt sind, und von denen wir nur von Zeit zu Zeit vereinzelte, sehr merkwürdige Wirkungen feststellen konnten.

Mit einem Wort, ich habe denen Muth machen wollen, welche sich etwa zu compromittiren fürchten, wenn sie das landläufige Gebiet der officiellen Wissenschaft verlassen.